BSB Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 6. (1792). - 4 Bl., 238 S. : 2 Ill., 2 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761749-7
(null)

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datensystemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

10761749

Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Sechster Theil.

Enaete sc. A. V.

Mit Röm. Kaiserlich-Allerhöchst-gnädigstem Privilegio.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1792.

10761749

Briefwechsel

der

Familie des Kinderfreundes.

Sechster Theil.

Erizzo sc. A. V.

Mit Röm. Kaiserlich-Allerhöchst-gnädigstem Privilegio.

Reutlingen,

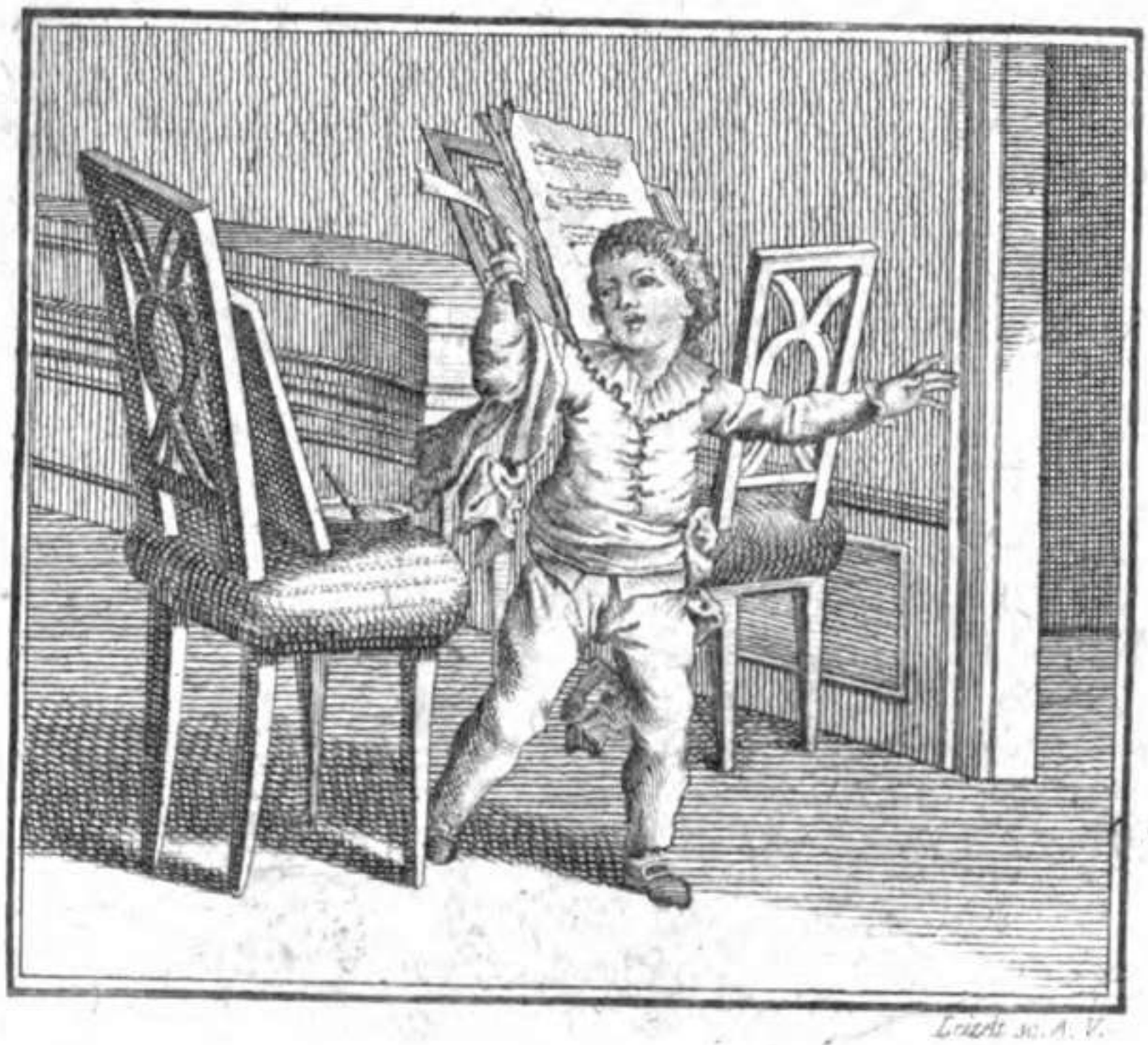
bey Johannes Grözinger. 1792.

10761749

10761749

Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Sechster Theil.



Erhardt sc. A. V.

Mit Röm. Kaiserlich-Allerhöchst-gnädigstem Privilegio.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1792.

10761749

10761749

Inhalt.

Karl an Fritzen.

Von der Brauchbarkeit oder Unentbehrlichkeit der Dinge, schließt man im gemeinen Leben nicht auf ihren Werth.
Seite 3. 4.

Beyspiele und Ursachen davon. 4. 5

Man muß die Vergnügungen kennen, um sie gehörig zu beurtheilen. 6

Es kömmt bey Schätzung der Dinge viel auf den eigenen, besondern Geschmak an. 8

Aus einzelnen kleinen Anekdoten lernt man den wahren Charakter der Menschen oft mehr, als aus glänzenden Thaten kennen. Beyspiele aus der Geschichte. Seite 10—12

Die Geschichte eines Prahlers veranlaßt eine Fabel: der Adler und Sperling. 12

Lächerlichkeit der Prahlerey. Beyspiele, wie sie oft beschämt wird. 14—16

Nichts ist verächtlicher, als sich schlechter Handlungen zu rühmen. 16

Gefahr des Umgangs mit schlechten Leuten. 17

Nöthige Vorsicht bey der Wahl seines Umgangs. 18

Eine Geschichte der übeln Folgen einer schlechten Gesellschaft. 19—26

In wie fern die Regel: Versprechen muß man halten, eine Ausnahme leidet: 28

In Absicht auf Verheimlichungen. 29

Eine Bekanntschaft mit schlechten Personen des andern Geschlechts, wie gefährlich sie sey — in der Geschichte des George Barnwell. 29—32

Ursachen

Urſachen zur Verbindlichkeit für Fritzen, Wilhelms Umgang ſeinem Vater zu entdecken. S. 32. 33

Karls Erfahrung, daß Verſchweigungen nicht ſtets taugen, in einer kleinen Geſchichte des Herrn von Z** 34—39

Fritze an Lottchen.

Ueber Lottchens Spöttereyen. 40. 41

Einer Erzählung althöfiſcher Luſtbarkeiten, Masken genannt. 42—45

Das traurige Schickſal von Lottchens Briefſtaſche, die ſie Wilhelm geſchikt. 46

Fritzens Selbſtverläugnung, in Anſehung Wilhelminchens. 48

Geſchichte von der Tanzſtunde. 49—51

Wilhelms Anerbietung, ein Verſtändniß mit Fritzen und ſeiner Schweſter zu befördern, wird abgewieſen. 52

Begebenheit einer kleinen Galanterie-Lotterie. 54

Ziehung der Gewinnſte. 55

Fritze

10761749

Fritze tauscht seinen Gewinnst mit Wilhelminchen. S. 56. 57

Verse aus einem Souvenir auf alle Monate im Jahre. 57—60

Anmerkungen des Herrn Worthmanns, für junge Leute. 61. 62

Wilhelms Ungezogenheit gegen seine Schwester. 63—65

Madam Worthmann erfährt den Tausch der Lotteriegewinnste. 66

Ihre Unzufriedenheit darüber. 67—70

Das Souvenir wird Fritzen abgenommen. 71

Vergütung des Herrn Worthmanns. 72—74

Ueble Folgen für die Kinder, wenn Aeltern nicht übereinstimmen. 74—76

Nachschrift. 77

Wilhelm an Mademoiselle Lottchen.

Wilhelm giebt Fritzens Erzählung von der Brieftasche für Verläumdung aus. 78

Ein

Ein kleiner Schabernak, den er an Fritzen verübt. S. 79. 80

Fritze an Julchen.

Blutsfreundschaft, sollte die innigste seyn. 81

Ist es aber nicht immer. Ursachen davon. 82

Eigensinn, ein übel Ding. 83

Kleine Erzählung von einer Katze. 83

Ueble Laune verbittert sich das Leben. 84. 85

Beyspiele von guter und übler Laune in ein paar entgegengesezten Charaktern, von ein paar Reisegefährden Fritzens, auf seiner Reise nach Berlin. 86

Beschreibung derselbigen. 86—93

Das fröhliche Herz, ein Liedchen. 94—96

Der kleine Franz hat einen Erzieher Friedlieb bekommen. 96

Wie schwer es gehalten. 97. 98

Friedliebs üble Lage und guter Rath Fritzens. 99—101

Fritze erzählt, wie man ihm Lust zum Lesen eingeflöset. 101—103

Nothwendigkeit, Kindern ihre Schwächen abzulernen, um ihren Neigungen die gehörige Richtung zu geben. 104

Herr Friedlieb ist Franzen nicht gewachsen. 105

Ungezogenheiten. 106. 107

Herr Worthmann fragt Fritzen nach den Ursachen. 107—109

Ein lustiger Auftritt macht Friedliebs Erziehung ein Ende. 109. 110

Herr Worthmanns Veranstaltungen zu einer anderweitigen Aufsicht. 111—113

Räthsel und Charaden. 114. 115

Fritze an Luischen.

Schwatzhaftigkeit gefällt bey Kindern; ist aber sehr zu vermeiden. 116

Ursachen davon. 117. 118

Ganz stumm seyn eben so schlimm. 119

Eine

Eine kleine Erzählung. 120. 121

Fritze wird zu einer Spazierfarth von seinem Herrn eingeladen. 122. 123

Schilderung der theilnehmenden Personen. 124

Fritze wird bey seiner Ankunft von einem Fähndrich über sein Kirchengehn verspottet. 125

Ein Gespräch hierüber. 125—128

Es entsteht ein verdrüßlicher Streit daraus. 129

Fällt aber zu Fritzens Vortheil aus. 130. 131

Fernere Vorfälle. 132

Fritze sucht einen einsamen Spaziergang auf. 133

Wo er sich mit mancherley Gedanken beschäftiget. 134

Findet in einem Büchelchen ein geschriebenes Gedichtchen vom Herrn Spirit. 136

Ländliche Einsamkeit, ein Lied. 136

Wird von Friederikchen überfallen. 137

Unterredung mit ihr. 138—140

Beyde werden von Wilhelminens Cousine überfallen. 140

Diese führt Fritzen von Wilhelminen weg. 141

Eine neue Dazwischenkunft, Fritze geht wieder zur Gesellschaft. 142. 143

Fernere

Fernere Vorfälle. 144. 145

Ein kleines Feuerwerk des Abends im Garten läuft nicht gut ab. 146

Fritzens Einfall glückt. 146—148

Folgen davon. 149—152

Der Krug geht so lange zu Wasser bis er zerbricht; oder der Amtmann.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge. 153

Karl

10761749

[redacted]

Karl an Fritzen. *)

Den 1. Julius 1785.

Dein lezter Brief, mein guter Fritze, scheint mir eine schleunige Antwort zu fodern, zumal die lezte Hälfte, wo es auf einen guten Rath ankömmt, den ich dir ertheilen soll: denn der Anfang enthält wieder, wie gewöhnlich, ein wenig unverdautes Geschwätz, zumal in der Stelle, wo du witzig seyn willst. Denn, was willst du mit deiner Fabel von dem gelehrten Reutpferde und dem Ackergaule sagen? Soll es beweisen, daß das erste sehr unrecht thut, wenn es das lezte verachtet, weil es nicht in den Künsten der Reutschule unterrichtet ist? oder, mit Veränderung der Personen, worauf es doch gemünzt ist, wenn ein Gelehrter den Bauer verachten wollte? so ist wohl kein vernünftiger Mensch so einfältig, daß er nicht solches bekräftigen sollte: denn der Stolz ist und bleibt ein alberner Fehler, es mag ihn ein Pferd oder ein Gelehrter äußern. Wenn du aber damit beweisen wolltest, daß darum der Bauer oder der Kaufmann, oder wer es sey, besser und hochachtungswürdiger, als der Weisheitsforscher und Gelehrte sey; so würde die Folgerung nicht viel Klugheit verrathen. Von der allgemeinen Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit

*) S. den 5ten Theil des Briefw.

eines Dinges läßt sich im menschlichen Leben, zumal wenn vom thierischen oder physischen Leben die Rede ist, gar nicht auf ein anders schließen, das zwar in jener Rükſicht entbehrlicher seyn kann; aber von einer andern Seite unendliche Vorzüge hat, weswegen wir ihm einen höheren Werth einräumen: sonst würde Wasser besser als Wein, Eisen besser als Gold, Wolle besser als Seide, die gemeinste Gartenpflanze mehr werth als die Ceder; und so in der Anwendung der Bauer besser als der Fürst, der Tagelöhner besser, als der größte Dichter, der Handwerker besser, als der erste Künstler seyn. Denkende Menschen aber berechnen nicht den Gehalt einer Sache und die Summe des Werthes auf diese Art: sie wagen es nicht einmal unter solchen hetegerogenen Dingen eine Vergleichung anzustellen: denn hier kömmt es auf Seltenheit, innere und äußere Schönheit, auf Seelenkräfte, auf außerordentliche Geistesfähigkeiten, die zu dem oder jenem erfodert werden, auf das an, was einen besondern Eindruk auf den äußern und innern Sinn macht, auf die großen Wirkungen, die ein Wesen an und für sich nur einzeln betrachtet, sowohl gegenwärtig, als in den Folgen, in der Nähe und in der Ferne hervorbringt; und dann schließen sie nicht mehr so: Wasser ist besser als Wein, Eisen besser als Gold, der Bauer besser als der Fürst, der Soldat besser, als sein Feldherr, u. s. w. das ist, sie schließen nicht von dem Allgemeinen auf das Einzelne in seinen Wirkungen, sondern von dem Einzelnen auf das Einzelne mit der gehörigen Einschränkung, Bestimmung und in Rükſicht auf

das,

das, was eines und das andre wirket. Du wirst also nicht sagen, das Stükchen Eisen ist besser als das Gold, das Glas Wasser edler als das Glas Wein, ein einzelner Soldat mehr werth als ein Feldherr u. s. w. — es versteht sich, daß Alles in seiner Art die Güte, die man von ihm erfodert, besitzt.

Nein, ein kluger und tapfrer Feldherr wird dann vielmehr den Vorzug von einem einzelnen Soldaten, und wann er noch so tapfer wäre, ein guter Fürst vor einem guten Bauer, u. s. w. haben: da zu dem einen weit höhere Fähigkeiten erfodert werden, und einen viel weitern Wirkungskreis der Thätigkeit um sich hat, und die Folgen, die davon abhängen, zu wichtig sind.

Es kommen ferner die Absichten dazu, zu dem man ein Ding oder eine Person, gerade zu der Zeit und an dem Orte gebraucht, wo freilich das Schlechtere in einem gewissen Sinne zwar nicht besser, aber doch nuzbarer seyn kann: wie z. B. ein Glas Wasser in einem hitzigen Fieber, vor dem feurigsten Weine den Vorzug verdient, und des Bauren körperliche Stärke, wenn er mich aus einem Graben ziehen soll, mir willkommener seyn wird, als vielleicht des Fürsten seine, weil hierzu körperliche Kräfte nöthig sind. Zu Fütterung eines Esels sind daher, um ein recht gemeines Beyspiel zu geben, Disteln besser als Muskaten: und doch wirst du deswegen jene nicht für eine edlere Pflanze halten, als diese.

Ich könnte noch hinzu setzen, daß das von Natur Edlere allezeit leichter in das Schlechtere kann verwandelt, als das, seiner Natur nach, Schlechtere veredelt werden. Ein kluger und guter Fürst, ein braver General, ein scharfsinniger Gelehrter kann eher zu einem arbeitsamen Bauer, einem guten Soldaten und einem geschikten Handwerker umgeformt werden, als diese zu jenen, und dein Bahnenpferd, wie es den stolzen Thieren oft geht, wird eher seine Reuterkünste vergessen, und einen Karn mit Hafer ziehen lernen, als dein mühsamer Ackergaul zur Reutschule abgerichtet werden. Hast du Gold genug, so wirst du es in vielen Fällen statt des Eisens gebrauchen können, aber Eisen nicht leicht zu gleicher Absicht statt des Goldes: und — daß sich leichter Wein in Wasser verwandeln läßt, als dieses in jenen, lehren dich die Weinschenken täglich.

Also, lieber Bruder, wenn du dich zu einem Lehrer der Weisheit aufwerfen, und gute Lehren geben willst, so überlege erst, von was du sprichst, und lerne unterscheiden, ehe du entscheiden willst.

Wenn ich das Vergnügen des Studirens und den Umgang mit den Musen den glänzenden Vergnügungen einer Oper, Maskerade u. s. w. vorziehe, so gebe ich dir gerne zu, daß ich bloß nach der Vorstellung rede, die ich mir diesfalls davon mache: und daß ich vielleicht eine andere Sprache führen würde, wenn ich von Jugend auf in einer großen Residenz zu diesen Ergötzlichkeiten wäre eingeweiht

geweiht worden: ich begreife auch wohl, daß die meisten Menschen, nach den Eindrücken, den diese Dinge auf sie machen, mehr Gefallen daran finden mögen, als an solchen, wo Anstrengung des Geistes nöthig ist, und man sich über das Sinnliche erheben muß: ja, ich will sogar gestehen, daß sie, wenn ich ihrer genießen könnte, mich vielleicht würden betäuben, und zu sich auf eine Weile hinreißen können: aber eben deswegen ist es mir lieb, daß ich nicht in Gefahr bin, leicht in diese Versuchung zu verfallen, weil mir dadurch eine gegenwärtige Pflicht könnte lästig gemacht, und das Vergnügen geraubt werden, das ich gegenwärtig in Vollziehung derselbigen finde. Ich bin indessen doch nicht so ganz fremd in dieser Art von Vergnügen, als du mir weiß machen möchtest, und ich dächte, in Leipzig hätte es wenig an Opern noch an Bällen gefehlt, und wenn jene auch nicht so glänzend wären und in dieser keine Masken erscheinen, so sind sie doch zureichend genug, sich eine Idee davon zu machen, und aus den Erzählungen und Beschreibungen, die man gehört und gelesen hat, dasjenige hinzu thun, was ihnen fehlet. Da habe ich aber, auch bey aller der kützelnden Betäubung, die sie mir verursacht, gefunden, daß sie in der Länge ekelhaft, ermüdend waren, und, wenn ich unterm Genusse nicht oft schon gähnte, sie doch meistens meine Erwartung hintergangen, und in der Erinnerung selten etwas zurükgelassen haben, das mir großes Vergnügen gewährte.

Gesezt aber, mein eigen Gefühl hätte mir das nicht gesagt; so würden mich die Beyspiele so vieler jungen Leute, die sich beständig in diesen Vergnügungen herum drehten, in den übeln Folgen, die sie auf ihre Heiterkeit, ihre Gesundheit und ihr Glük hatten, überzeugt haben, daß man bey der Art von Vergnügen, die ich gewählet, weniger Gefahr läuft. Wenn du mir aber ja nicht auf mein Wort glauben willst, so thust du sehr wohl, daß du den großen Männern alter und neuer Zeiten, die durch Reichthum, Rang und Ehre alle Mittel besaßen, die tumultuarischen Freuden der glänzendsten Höfe und Städte zu genießen, und sich dieselben zu verschaffen, und doch mit Ekel und Verachtung davon sprachen; so oft sie konnten, aufs Land eilten, und bey den Musen ihren Schuz, ihre Ruhe und Glükseligkeit suchten und fanden, die sie vermöge ihres Standes und Berufes oft entbehren mußten.

Daß sich alle Dinge von verschiedenen Seiten ansehen lassen, auch das brauchst du mich nicht lehren zu wollen. Die gröbsten Laster selbst finden auf diese Art in denen, die ihnen nachhängen, ihre Vertheidiger. Der Geizhals sieht im Geiz eine kluge Sparsamkeit, und der Verschwender in seiner Verschwendung eine großmüthige Freygebigkeit: wie viel mehr werden nicht Dinge, die unsere Sinnen reizen und entzücken, da sie uns vom Schöpfer selbst in dieser Absicht gegeben sind, ihren Werth haben, so bald sie mäßig, und zu dem Zwecke gebraucht werden, der damit verbunden ist! Aber

was

was folgt denn nun wieder daraus mehr, als daß Dinge zweyerley Seiten haben, und daß, wenn ich Lob oder Tadel übertreibe, ich falsch urtheile. Wenn aber ein Weiser diese ihre Natur und Wesen nach vernünftigen Gründen untersuchet, nach der Wahrheit bestimmt und nicht immer das darinne findet, was Menschen, die bloß ihrer Sinnlichkeit folgen, darinne suchen; so ist er deswegen kein Thor, oder urtheilt unrichtig: sondern der, der ihn dieserhalb tadelt. Ich bin daher auch vollkommen deiner Meinung, daß man Dinge nicht auf den Ausspruch eines einzigen Menschen müsse ankommen lassen, der seine Vorurtheile, und wahre oder falsche Ursachen kann gehabt haben, Etwas zu verschreyen. Denn wenn der eine nicht das mindeste musikalische Gehör, und kein Gefühl hat: denn ein Katzengeschrey eben so lieblich als eine schöne menschliche Stimme klingt, oder eine Madonna eines Correggio mit gleicher Empfindung ansieht, als ein gemaltes Kalb mit zwey Köpfen auf einem Bänkelsängerbilde, und dieser verdammt die Oper, so werde ich ihm so wenig glauben, als einem, der vor lauter Empfindung schmilzt, in jeder Musik die Harmonien der Sphären findet, und in eine halb wahnsinnige Entzückung bey allem was er von dieser Art sieht und hört, verfällt. Beyde werden bey mir den Verdacht erregen, daß keiner eines richtigen gesunden Urtheils fähig ist. Wenn aber Männer von aufgeklärtem Verstande und empfindsamen Seelen, wenn ein Addison und Pope, ein Garve und Mendelssohn solche Dinge prüfen und beurtheilen, und in ihren Urtheilen über-

übereinstimmen, dann weiß ich eher, an was ich mich halten soll. —

Ganz gewiß würde eine Anekdotensammlung mit gesalznen und nachdrüklichen Sprüchen, die bey gewissen Gelegenheiten von einem großen und weisen Monarchen gesagt worden, ein nuzbares und angenehmes Unterhaltungsbuch seyn. Man lernt sie und ihre Privatgesinnungen daraus besser kennen, als aus ihren großen Heldenthaten, an denen nicht selten ein Zufall soviel Antheil hat, und wo die äußern Umstände soviel zu dem Erfolg beytragen. — Wir würden der Franzosen Heinrich den 4ten gewiß nicht für den liebenswürdigen guten König halten, wenn uns nicht seine Lebensbeschreiber soviel kleine Umstände und Sprüche aufbehalten hätten, die von seinem richtigen Verstande eben so sehr, als von seinem guten Herzen zeugten. Wenn ich von einem Nero den Wunsch thun höre, daß ganz Rom nur Ein Haupt haben möchte, damit er es auf einen Hieb herunter schlagen könnte, und hingegen einen Heinrich den 4ten auf die Frage, was ihm Frankreich eintrüge? antworten höre: Alles was ich nur will: denn, weil ich das Herz meiner Unterthanen besitze, so habe ich was ich will, und wenn mir Gott das Leben läßt, soll kein Bauer in meinem Reiche so arm seyn, daß er nicht ein Huhn in seinem Topfe haben solle — wenn ich, sage ich, solche Züge höre und lese, so erkenne ich daraus gleich jedes seinen Charakter, und mich däucht, man kann mit mehr Zuversicht daraus schließen, als meistens aus den großen pomp-

pomphaften Schilderungen ihrer Lobredner. Solche Sprüche kommen meistens unvorbereitet und gerade aus dem Herzen. Ich muß daher auch gestehen, daß ich dieserhalb der Franzosen ihre Lebensbeschreibungen und Memoiren so gern lese, die, wie du ganz richtig bemerkst, ganz vorzüglich darauf aufmerksam sind, da viele unsrer deutschen Geschichtsschreiber immer auf das Privatleben ihrer großen Männer, in jedem Fache, zu wenig merken, und glauben, es sey genug, wenn sie uns die Geburts- Vermählungs- und Sterbetage, oder die Thaten und Schriften, die in der Welt Aufsehen gemacht haben, umständlich erzählen. Wenigstens erinnere ich mich, daß unser lieber Vater einst diese Anmerkung machte, als er uns aus des großen Gustav Adolphs Leben solche kleine Anekdoten vorlas, und dabey erinnerte, daß wir die alten griechischen und römischen Feldherrn und Weltweisen gewiß weniger nach ihrem wahren Charakter kennen würden, wenn uns die Geschichtsschreiber nicht solche kleine Züge in Menge aufbehalten hätten. Dies ist auch eine Ursache, warum ich des Plutarch Lebensbeschreibungen und des Xenophon Leben des Cyrus so gern lese. Du hast daher sehr recht, wenn du wünschest, daß große, weise und gute Fürsten, so wie andre vortrefliche Männer, die sich auf irgend einige Weise durch Kriegs- oder Friedenskünste, durch Gelehrsamkeit, Kunst oder Witz auf irgend eine auszeichnende Weise in der Welt hervorgethan haben, beständig Männer um sich hätten, die uns solche kleine Anekdoten und Sprüche mit aller möglichen Wahrheit und Treue, unverschönert durch

eigne

eigne Zusätze, aus ihrem Privatleben aufzeichneten, und statt der Historiographen, denen man meistens nur aus Archiven die Staatsschriften und Journale von öffentlichen Thatsachen zu Abfassung ihrer Geschichte vorlegt. Aber freylich möchten solche unbefangene und unbestochene Anekdotenschreiber schwer zu finden seyn: denn sobald einer dafür besoldet wird, ist er selten ganz unpartheyisch.

Die Geschichte vom Prahlhanse, der den König nach der Schlacht bey Leuthen auf der Trommel sitzen sehen, und so nachdrüklich beschämt wurde, gefällt mir. Mir fiel dabey folgende kleine Fabel ein:

Der Adler, der einst mit den übrigen streitbaren Vögeln in Krieg verwickelt war, und eine große Niederlage darunter verursachet hatte, hörte nach einiger Zeit, daß ein Sperling sich auch rühmte, dabey gewesen zu seyn. Es wäre möglich, sagte der Adler, ein solches kleines nichtswürdiges Ding, wie du bist, bemerkt man nicht, es mag dabey seyn oder nicht: aber daß du mein Lobredner seyn willst, verdiente eine Züchtigung — wenn du mir nicht zu klein wärest. —

In der That kann man sich nichts lächerlicher vorstellen, als wenn Menschen durch solche Unwahrheiten glauben, daß eine gewisse Würde auf sie zurükfalle, wenn sie einen großen Mann, er sey Monarch, oder Gelehrter, oder Künstler, gesehen, gehört oder gesprochen haben. Die Sonne mag

einen

einen Dornenstrauch bescheinen wie sie will; er bleibt doch immer und ewig — Dornenstrauch. Gleichwohl soll das ein sehr gemeiner Fehler, hauptsächlich bey vielen Reisenden seyn. — Bey diesen könnte zwar noch die Ursache statt finden, daß man ihnen Vorwürfe machen würde, wenn sie große Männer, für die man sich interessiret, vorbeygegangen wären, da uns die Neugier immer treibt, diejenigen auch von Angesicht und in der Nähe kennen zu lernen, die uns eine gewisse Hochachtung und Ehrerbietung durch den Ruf ihrer Vorzüge einflößen. Aber nun mögen diese ja auf ihrer Hut seyn, daß sie von allen kleinen Umständen sich unterrichten, weil ein aufmerksamer Zuhörer bey Vergleichung derselben gar leicht den Weg zur Wahrheit findet. Ich erinnere mich eines Gegenbildes zu deiner Geschichte, die uns ebenfalls unser Vater einmal erzählte. Es hatte nämlich ein schon bejahrter Mann, da das Gespräch auf den Rußischen Peter den Großen gekommen, sehr viel von ihm erzählt, das er selbst gesehen und gehört zu haben vorgab, und welches möglich gewesen wäre, da dieser Monarch auf seinen Reisen in dessen Hause eine Zeitlang gewohnt hatte. Indessen hatte der gute Mann das Jahr vergessen, wann solches geschehen war. Mein Vater fragte, wie alt er sey, und da man bey der Zusammenrechnung ihm bewies, daß des Czaars Aufenthalt in Deutschland ein Jahr vor seiner Geburt fiel, hätte er sich lieber um ein paar Jahr älter gemacht, wenn nicht seine noch ältere Schwester, die zugegen war, zu ihm gesagt: nein, lieber Bruder! Ich war damals drey

viertel Jahr alt, und meine Mutter mit dir schwanger. Nun wußte er weiter nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen, als daß er es also von seiner Mutter müsse gehört, und ihm dann nur geträumet haben, als ob er alles gesehen und gehöret hätte. Es giebt auch unter den Gelehrten gar viele Praler, und unter andern eine gewisse Classe, die man Plagiarien nennt, welche anderer Leute Arbeiten für die ihrigen ausgeben, sie abschreiben und sich damit brüsten: aber sie laufen oft Gefahr, wie die Krähe in der Fabel, der Pfauenfedern, womit sie sich geschmükt hatten, beraubt und dann der ganzen Welt zum Gelächter dargestellt zu werden. Man erzählt von dem berühmten englischen Bischof Clarke, daß, als er einst auf dem Lande bey einem vornehmen Herrn gewesen, und einen Kandidaten eine seiner Predigten halten hören, nach geendigtem Gottesdienste ihm den Lobspruch gemacht, daß er recht gut gepredigt habe. Und gleichwohl, sagte der junge Prediger, habe ich kaum seit vorgestern sie auszuarbeiten Zeit gehabt. Das ist erstaunend, versezte Clarke: denn ich versichere Sie, daß mich dieselbe Predigt sechs Wochen gekostet hat.

So hat man eine kleine Parallelgeschichte, von einem jungen Gelehrten, der einem Frauenzimmer eine Liebeserklärung in einem Briefe gethan, den er aus einem Roman erborgt: worauf sie ihm die Antwort in demselben Buche, mit Anzeigung der Seitenzahl verwiesen.

Wenn

Wenn Pralereyen in der Welt eine Verzeihung verdienten, so wäre es in dem Falle, wenn man denjenigen, der solche Unwahrheiten vorbringt, durch noch größere Pralereyen, wie Gellerts Vater mit der Brücke seinen Sohn, zum demüthigen Geständnisse seiner Lügen brächte, der einen großen Hund so groß als ein Pferd auf seinen Reisen wollte gesehen haben, oder wie ich von dem vorerwähnten Heinrich dem 4ten so etwas Aehnliches gelesen habe:

Als nämlich einst der spanische Gesandte Don Pedro mit der Größe seines Königes auf eine übertriebene Art prahlte, und ihm sogar drohte, sagte er, er wolle gewiß mit Feuer und Schwerdt bis ins Eskurial dringen, und wenn er einmal zu Pferde stieg, solle man ihn bald in Madrid sehen. Der Spanier fuhr in seinem prahlenden Tone fort: der König Franziskus sey auch einstens da gewesen: (wodurch er auf die Gefangenschaft dieses französischen Königes daselbst zielte, wenn dir dies etwa nicht aus der Historie erinnerlich seyn sollte.) Richtig! versezte Heinrich: eben darum will ich hinkommen, und seinen, meinen, und Frankreichs Hohn rächen. — Doch, auf einmal stimmte er diesen Ton herab, und sagte mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit: „Herr Gesandter, sie sind ein Spanier, ich bin ein Gasconnier; wir wollen uns nicht zu sehr ins Feuer setzen, wir möchten sonst beyde die Rodomontade zu weit treiben.“

Doch,

Doch, so sehr auch alle Arten von Prahlereyen theils belachens, theils verachtungswürdig sind, da sie immer von einem schwachen Verstande und wenig Nachdenken zeugen, so sind doch gewiß keine schimpflicher, als diejenigen, die du mir in einigen ärgerlichen Geschichtchen von jungen Leutchen, die du auf deinem Spaziergange fandest, erzählest. Wirklich ist es kaum glaublich, daß man sich unter gesitteten Menschen, unter Christen der niederträchtigsten Dinge so rühmen kann, als ob es Heldenthaten wären, und sie verdienten die Strafe dafür so gut, als wenn sie dieselben wirklich begangen hätten: denn was man für löblich halten kann, wird man gewiß auch kein Bedenken tragen zu begehen, sobald man durch seine Lage dazu veranlaßt und aufgefodert wird. Indessen fehlt es auch unter meinen Mitschülern an solchen verkehrten Menschen nicht. Die Ursache liegt unstreitig darinne, daß man manche Laster, so grob sie auch sind, zu leichtsinnig in der Welt behandelt, oder wohl gar belacht, oder doch entschuldiget, Wollust, Freyheit, und Lüderlichkeit, oft für edle Freyheit eines Menschen ausgiebt, der keine Sklavenfesseln dulden will, Betrügereyen für List und Verschlagenheit, Zanksucht und Grobheit für Kühnheit und Muth. — Wie oft zieht sich daher ein rechtschaffener Lehrer auf Universitäten und Schulen, der strenge über Zucht, Ordnung und Tugend hält, nicht den ungerechten Namen eines Pedanten, und den Haß vieler seiner Zöglinge zu!

Dein Vorsatz ist indessen sehr zu billigen, mein lieber Bruder, daß du die Gemeinschaft mit allen

solchen

solchen jungen Herren zu vermeiden suchst. Er ist auch immer der Meinige. Es ist wahr, vielleicht könnte man, wenn man sich in ihre Gesellschaft mischte, bey einem und dem andern durch seine Vorstellung und durch sein Beyspiel etwas Gutes stiften. Allein, ob ich gleich überzeugt bin, daß wir beyde zu gut unterrichtet sind, und zuviel Gefühl für Wahrheit und Tugend haben, als daß wir uns unsere sittlichen Grundsätze durch einen Umgang mit solchen schlechten Burschen sollten entreißen lassen, oder von ihrem Gifte können angesteckt werden; so wagt man doch in unserm Alter, wo man noch selbst an sich soviel zu verbessern findet, und sich im Guten zu befestigen hat, zuviel, wenn man sich schon zum Verbesserer verdorbener Sitten aufwerfen will. Solche junge Leute, wie du da gefunden, würden mir freylich am wenigsten gefährlich scheinen. Sie sind zu Verführern zu plump und ihre Vorschläge und Prahlereyen schrecken einen, auch nur halbweg gutgearteten Menschen zurück. Indessen würde ich mir bey solchen, die es feiner anzulegen wüßten, doch weniger trauen. Suchten sie zuerst meine schwache Seite auf, schmeichelten meiner Leidenschaft, und gewönnen mir nur einige Schritte ab, wer steht mir dafür, daß ich nicht die andern bey vernachläßigter Wachsamkeit nachthun würde? Beyspiele, eine falsche Schaam, die Vorspieglung einer gewissen Größe, wenn man sich über vermeynte Vorurtheile der Kindheit und der Zucht hinweg zu setzen, und der Tugend und seinem Gewissen Trotz zu bieten vermag, können junge Gemüther sehr leicht verblenden: und wie vollends, wenn es Dinge betrift, wo die

Lust der Sinnlichkeit ihre Rechnung dabey findet? Du gestehst selbst, daß dir die Gesellschaft, in die dich Wilhelm brachte, in manchen Augenblicken einen Kitzel verursachte, der dir nicht ganz unangenehm war. Wer sagt dir, wenn du öfterst daran Theil nähmst, und eine gewisse Familiarität und Vertraulichkeit dich dreuster gemacht, wie bald die Gränzen der Schamhaftigkeit würden übersprungen werden, die Leidenschaft dir den Zügel entreißen und unaufgehalten mit dir durchgehen würde. Nein, nein; du hast sehr recht: Leute von unsern Jahren gehen den sichersten Weg, wenn sie die Gelegenheit vermeiden. Das deutsche Sprüchwort sagt: wer sich in Gefahr begiebt, kömmt leicht darinne um, und wer Pech angreift, besudelt sich. Da ich doch schon manches gute philosophische Buch durchstudiret und mehr zum Nachdenken gewohnt bin, als du, so werde ich es doch eben so wenig wagen.

Noch habe ich einen andern Grund, warum man in der Wahl der Personen, mit denen man Umgang pflegt, äußerst behutsam seyn, und sogar den Schein vermeiden muß, als ob man in ihrer Gesellschaft ein Wohlgefallen finden könnte. Dieß ist die gute Meynung, die wir uns bey der Welt erwerben müssen, welche allezeit aus unserm Umgange mit andern, auf uns selbst schließt. Die Lateiner haben ein Verschen, das heißt:

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

Das

Das ist: Man kennt denn aus seinem Gefährden, den man aus sich selbst nicht kennen kann.

Wie sehr aber jungen Leuten ein Umgang mit schlechten Menschen bey Vernünftigen nachtheilig und oft ihr ganzes Glück zu Grunde richten kann, davon erzählte mir mein Professor ein Beyspiel in einer Geschichte, die ich dir hersetzen will.

Ein sonst braver junger Mensch, aus Schlesien, Namens Ruthford, den sein Vater auf Reisen geschickt, erhielt in Frankreich die Nachricht, daß sein Vater, den er schon unpäßlich verlassen, gestorben sey, und daß er schleinig zurück kommen möchte, weil dessen hinterlassenes Vermögen nicht zur Fortsetzung einer Reise zureichte: überdieß auch seine Güther sehr verschuldet wären. Es lag bey dieser Nachricht noch ein Brief, den sein Vater auf seinem Todbette geschrieben, worinne er ihm nach vielen väterlichen Vermahnungen meldete, daß er in der Absicht, seinen verfallenen Glücksumständen zu Hülfe zu kommen, eine Verbindung mit der Tochter eines seiner ältesten und edelsten Freunde verabredet, die ein liebenswürdiges und vortreffliches Mädchen wäre, und einst die größten Güther zu gewarten hätte. Er habe ihrem Vater, seinem Freunde, kein Geheimniß aus der Lage seiner Umstände gemacht, und dieser sey so großmüthig, wenn er, der Sohn die Schilderung, die er von ihm gemacht, rechtfertigte, seine Tochter, wofern sie ihm gefiele, ihm ohne alle weitere

Rücksicht zu geben, und die verschuldeten Güter für ihn sogleich einzulösen.

Der junge Mensch hatte sie in seinen ersten Jugendjahren gekannt, und schon damals hatte sie einen so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er sie nicht vergessen können. Noch mehr hatte er in der Folge von ihrer zunehmenden Schönheit, die durch den sanftesten und liebenswürdigsten Charakter erhöhet werde, gehört. Er erkannte also die väterliche Fürsorge mit gerührtem Herzen, schrieb an den Vater des jungen Frauenzimmers, der ihm einen Briefwechsel mit seiner Tochter erlaubte, worinne sie ihre Herzen schon so geneigt für einander erklärten, daß bloß die persönliche Bekanntschaft nöthig schien, sie noch fester an einander zu knüpfen. In dieser süßen Hoffnung eilte er also nach seiner Heimath zurück, um bald der Vollendung seines Glücks zuzueilen, und aus ihrem Munde die Erfüllung seiner Wünsche zu hören.

Zu seinem Unglücke ward er in Straßburg in dem Wirthshauße mit einem jungen Manne bekannt, der dieselbige Reise über Mannheim, Frankfurth, Cassel, und durch Sachsen nach Schlesien thun wollte, und da er von sehr heiterer Gemüthsart zu seyn schien, und mancherley gute Kenntniße besaß; so bot ihm Ruthford einen freyen Platz in seiner Chaise an; welches denn jener, der sich Frieleb nannte, und Danzig als seine Heimath angab, mit Freuden annahm. Nun verrieth dieser

zwar

zwar bald eine sehr freie Denkungsart, und folgte an jedem Orte seinem Hange zu Vergnügen auf mehr als eine Art. Aber, da junge Leute dieß zu keinem großen Verbrechen machen, und er ihm nicht zum Hofmeister gesetzt war, so ließ er ihn seines Weges gehen, belachte die Streichelchen und Schwänke, die er ihm von sich erzählte, und stellte sich aus dem wunderlichen Ehrgeiz, für keinen Kopfhänger gehalten zu werden, oft in seinen Reden ihm gleich. Sie setzten also ihre Reise sehr vergnügt fort. In Dresden beschlossen sie, um der Annehmlichkeit des Weges und der Jahreszeit noch mehr zu genießen, sie bis Breslau vollends zu Pferde zu thun, und ihre Chaise nachkommen zu lassen.

Ungefähr acht bis zehn Meilen von diesem Orte, trafen sie auf einen Herrn von ungefähr funfzig Jahren. Sie redeten ihn mit aller Vertraulichkeit an, so wie sie es unter sich eingeführt; fragten, wo er herkäme, und wo er hinwolle? u. s. w. wobey sie sich erboten, ihn zu begleiten. Er gab aber in einer ziemlich kalten Anwort zu verstehen, wie sehr er dieß zu vermeiden wünschte, ritt auch daher bald langsam, um hinter ihnen zu bleiben, bald schnell, um vor ihnen wegzukommen. Dieß feuerte ihren jugendlichen Muthwillen an, ihn in die Mitte zu nehmen, und nicht eher von sich zu lassen, als bis sie eine Zeitlang mit dem Murrkopf ihren Spott getrieben. Sie gaben einander dieses durch Winke zu verstehen, und machten damit den Anfang, daß ihn der eine fragte, weil er vermuth-

lich des Landes kündig sey, ob er ihnen nicht auf diesem Wege die Wirthshäußer anzeigen könnte, wo es hübsche Mädchen gäbe, wo man den besten ungarischen Wein habe, oder ein Spielchen fände, bey dem etwas zu verdienen wäre. u. s. w. Da der Alte dieß bloß mit einer verächtlichen Miene beantwortete, so fragte ihn der junge Herr von Ruthford, ob er sich nicht seiner erinnerte? denn sie hätten einander ja vor dem Jahre zu B — — in einem lüderlichen Hauße, daß er ihm nannte, gesehen, und er hätte es ihm nicht vergessen, daß er ihm die beste Freudentochter weggenommen habe, weil er vermuthlich besser bezahlt hätte. Sein Gefährde stimmte in die schöne Unterhaltung ein, und je unzufriedner und verdrüßlicher des Mannes Gesicht ward, desto mehr reizte sie dieß, dergleichen alberne Gespräche fortzusetzen, und sich der größten Ungezogenheiten zu rühmen. Als sie indessen nahe an ein Dorf kamen, wo man in der Entfernung einen Edelhof erblickte, gab der Mann seinem Pferde die Sporen, und jagte, ohne ein Wort weiter zu sagen, darauf zu. Sie klatschten in die Hände, schrien ihm nach, wo er ihnen Quartier machen sollte, und belachten den Spas noch lange hinter her. Unter diesem Triumph kamen sie endlich in Breslau an, wo Frieleb vom Herrn von Ruthford Abschied nahm, und unter dem Vorwande, daß ihm sein Geld ausgegangen, und er auf seiner Reise erst in Königsberg seine Wechsel fände, ihm noch 30 Friedrichsd'or abborgte, die er noch bezahlen soll. Der Herr Ruthford, nachdem er sich hier einige Tage seiner Angelegenheit wegen aufgehalten, und

mit

mit seines Vaters Sachwalter über einige Veranstaltung, sein Vermögen betreffend, unterredet hatte, eilte nun nach D. . . einem Guthe, wo sich sein vermeynter künftiger Schwiegervater aufhielt.

Der alte Herr von Haußwald (so hieß dieser) nahm ihn liebreich auf, und stellte ihn seiner Tochter vor, in der er das vortreflichste Frauenzimmer fand, deren Geistes Vorzüge ihren körperlichen Reizungen nichts nachgaben. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen, entdeckte er auch von ihrer Seite, daß nicht bloß ihrem Vater zu Gefallen ihre Wahl auf ihn fallen würde, sondern, daß ihr Herz für ihn spräche; und so genoß er schon im Geiste der Glückseligkeit, die seiner in ihrem Besitze wartete.— Doch auf einmal änderte sich diese Freudenvolle Scene, wie durch eine Art von Bezauberung. Der Vater nahm eine ernsthafte Miene an, sprach bloß von gleichgültigen Dingen, und dieß mit einer Art von Widerwillen. Die Tochter kam nicht mehr zum Vorscheine, als höchstens bey der Mittagsmahlzeit; und fand immer eine Entschuldigung, wann sie sich schnell entfernte, oder einen Vorwand der Verweigerung, wann er sie zu einem Spaziergange auffoderte. Einen ganzen Tag kam sie wegen vorgegebener Kopfschmerzen gar nicht zum Vorscheine, und den Tag darauf war sie mit ihrem Vater in aller Frühe, ehe Ruthford noch aufgestanden war, auf eine Einladung in die Nachbarschaft gefahren, ohne daß ihm die Bedienten zu sagen wußten, wohin? Erstaunend über diese Veränderung, und nicht länger vermögend, sie auszuhal-

ten, gieng er endlich den nächsten Morgen, da er hörte, daß der Herr von Haußwald in seinem Garten sey, zu ihm. Indem er ihm hier seinen Antrag machen wollte, kam dieser ihm zuvor, und sagte: er sey des Versprechens, das er seinem Vater gethan, sehr wohl eingedenk; sey auch dasselbe zu halten fest entschlossen gewesen: doch verstehe sich, daß es unter der Bedingung der Einwilligung seiner Tochter geschehen sey, die er nie zu einer Wahl zwingen werde. Nun aber habe ich ihm diese erklärt, daß ihr Herz schon anderweit vergeben sey, und ließ ihn bitten, seine Ansprüche auf sie gänzlich fahren lassen. — Sein Erstaunen kann man sich leicht einbilden. Er wollte Erklärungen haben, that Vorstellung, beklagte sich, bat nur um einiges Gehör, betheuerte, daß er keine Absicht auf ihr Vermögen habe, und daß der Vater es geben möchte, wem er wollte, wenn er nur in seiner Tochter das höchste Glück des Lebens erhielt. — Und dieß war auch sein ganzer Ernst: denn er hatte sie aufs äußerste lieb gewonnen: aber Alles war umsonst. Der Vater kehrte ihm den Rücken, und verbot alle weitere Zudringlichkeit; so daß endlich Ruthford kein ander Mittel vor sich sah, als zurückzukehren, und durch Briefe um einen nähern Aufschluß in der Sache zu bitten.

Dieß geschah. Kaum war er nach Hauße, so hielt er ihm das, seinem verstorbenen Vater gegebene heilige Versprechen, und die Hoffnung, die er ebenfalls so wohl als seine Tochter ihm selbst theils schriftlich, theils mündlich gegeben, vor,

und

und bat ihn, nicht länger die Ursache seiner so jählingen Sinnesänderung vor ihm zu verheelen; wobey er ihm zu Gemüthe führte, daß es seiner eignen Ehre selbst nachtheilig, und für ihn äußerst schimpflich seyn würde, ihn auf eine so unwürdige Art so behandelt zu haben.

Einige Tage darauf erhielt er folgende Antwort:

„Es thut mir weh, mein Herr, daß ich „Ihnen die wahre Ursache meines veränder„ten Entschlusses in Absicht Ihrer Verbindung „mit meiner Julie entdecken muß, weil sie „Ihnen eben nicht zur Ehre gereicht. Aber „lesen Sie inliegenden Brief, der Ihnen „alles beantworten wird. Es ist von einem „meiner würdigsten alten Freunde, der an „meiner Tochter Glück, so wie an dem mei„nigen den größten Theil nimmt: und dann „wagen Sie es, mich zu tadeln, daß ich „mein Wort zurücknehme, und meine Toch„ter, wenn sie ihr Herz wo anders sicherer „anzubringen gesucht hat.

Er öffnete geschwind den inliegenden Brief, und fand ihn folgendes Inhalts:

„Ich höre mit Schrecken, mein lieber al„ter Freund, daß Sie Ihre einzige Fräu„lein Tochter dem jungen Ruthford geben „wollen. Hoffentlich ist aber die Sache

„noch nicht so weit, daß sie unwiederrufsich „wäre. Ich halte mich also vermöge unse„rer Freundschaft für verpflichtet, Sie, wo„möglich, zurük zu halten, weil Sie aller „Wahrscheinlichkeit nach so wohl Ihre liebe „Tochter, als Ihr ansehnliches Vermögen „schlechten Händen anvertrauen würden. „Ich kenne den jungen Menschen zwar „bloß aus der Gesellschaft eines seiner „Freunde, mit dem er die Reise hieher „gethan und aus seinen eignen Reden; „dieß ist aber, däucht mir, auch schon „genug, um auf das Leben und den Charak„ter eines Menschen mit ziemlicher Zuver„sicht zu schließen. Beyde waren von „dieser Art. Der erste ist ein lüderlicher „Mensch, der vor einigen Jahren unter „unsern Freybataillonen mit umhergelaufen: „dann den Spieler gemacht, und wie ich „zuverläßig weiß, und mündlich einmal „mehr davon erzählen kann, wegen Betrü„gereyen hin und wieder in Behaft ge„wesen. Ruthfords eigne Reden aber und „die Vertraulichkeit, mit der er mit seinem „Gefährden von ihren beyderseits begange„nen lüderlichen Streichen sprachen, als sie „mich vor ohngefähr 14 Tage auf der „Straße überfielen, überzeugten mich, daß „Einer des Andern werth sey. Mündlich „davon ein Mehrers! denn nächster Tage besuchte ich Sie selbst.“

Ihr treuer

Wahrmund.

Ruthford sah nun das Räthsel aufgelöst. Er kannte den alten Wahrmund als einen ehrlichen Mann, seinem Rufe nach, und o! wie schämte er sich — wie bereute er seine Unbesonnenheit und seinen Leichtsinn! Er hatte sich an einen schlechten Kerl, ohne ihn zu prüfen, gehangen, und, um eines ehrlichen Mannes, den er nicht kannte, zu spotten, aus bloßer Gefälligkeit sich jenem gleich gestellt. Aber weder Reue noch Scham halfen ihm nun weiter etwas, als — ins Künftige in der Wahl seiner Gesellschafter klüger zu seyn. Er versuchte es zwar, dem alten Herrn von Haußwald seinen Irrthum zu benehmen, wie er es denn betheuren konnte, daß er den Frieleb nicht gekannt und sich aus blossem Leichtsinn habe verführen lassen. Allein ehe er es so weit bringen konnte, hatte Julie ihre Hand einem andern braven jungen Menschen gegeben, der schon vorher um sie geworben, und bloß wegen des Versprechens, das Herr von Haußwald Ruthfords Vater gethan, war zurück gesetzt worden.“ —

So bald ich hieher kam, bat ich daher meinen Professor gar sehr, mir diejenigen auszuzeichnen, die ich zu meinem Umgange wählen könnte, oder vor denen ich mich zu hüten hätte. — Man kann doch nicht im menschlichen Leben die Gelegenheiten immer vermeiden, wo man sich ihrer entziehen kann.

Aber deine Geschichte mit Wilhelm hat mich wirklich erschreckt. Gewiß würde mich der jun-

ge Mensch, der so viele Anlagen zum Guten hat, dauern, wenn er sollte verdorben werden; und, beynahe ist es nicht anders möglich, wenn er nicht der Gefahr eines solchen Umgangs bald entrissen wird. Kleine Städte haben in dieser Absicht für die Erziehung einen großen Vorzug, wo es keine solche Gelegenheiten zur Verführung giebt, oder, wenn man sie einführen wollte, nicht ohne groß Aufsehen, und ohne daß Aeltern und Vorgesetzten von dergleichen Zusammenkünften unverzüglich würden unterrichtet seyn, statt fänden. Freylich hast du nicht ganz vorsichtig gehandelt, daß du etwas versprachst, wovon du nicht vorher genau unterrichtet warest: denn ein Versprechen muß man immer halten. Da du aber auf keine Weise hinter Wilhelms heimliche Gänge kommen konntest, als unter jener Bedingung, so verdienst du einige Entschuldigung, so wie ich glaube, daß sie eine verdienen wird, wenn du deinem Versprechen nicht getreu bleibst. Denn du thatst es doch nur in so fern, daß du es zu verschweigen versprachst, als du glaubtest, daß deinem Freunde kein Nachtheil daraus entstehen würde. So bald du es aus Eigennutz, oder Nebenabsichten brechen solltest, oder bloß ein kleiner Schaden von keinem großen Belange für dich oder deinen Freund daraus zu besorgen wäre, so würde ich dir freylich rathen, daß du es verschweigst. Wenn aber das Gegentheil zu befürchten steht, und dann andere Pflichten darunter leiden sollten, so muß man die größere Verbindlichkeit der geringern vorziehen. Nun aber glaube ich, daß beyde Fälle bey dir eintreten.

Du

Du selbst siehst sehr wohl ein, was eine solche Bekanntschaft für üble Folgen für deinen Freund Wilhelm haben kann. Sein Taschengeld wird in die Länge, da man die Habsucht solcher Geschöpfe kennt, nimmermehr zureichen. Bald werden sie ihm Geschenke auf die oder jene Art ablocken, bald solche Gelage anstellen, wo er die Zeche bezahlen muß. Ganz natürlich wird er dann, wann seine Baarschaft nicht zureichet, hier und da borgen, oder noch schlechtere Mittel suchen, Geld in die Hände zu bekommen: er wird Geld unterschlagen, seinen Vater betrügen, und Gott weiß, ob nicht gar stehlen. Dabey wird er alle seine übrigen Pflichten vergessen, der Schwelgerey so gewohnt werden, daß er, wann er sie auf einer Seite, bis zum Ueberdrusse gesättiget hat, noch vielleicht lüderlichern Personen in die Hände fallen, das Gefühl von Schaam nach und nach ganz verlieren, und sich am Ende kein Gewissen machen, die größten Uebelthaten zu begehen.

Ich erinnere mich in meinen Kinderjahren ein Stück auf der Schaubühne dieses Inhalts gesehen zu haben, das die Folgen von einer solchen Verbindung eines jungen Menschen von den edelsten Gesinnungen und dem besten Herzen vorstellte, und einen unauslöschlichen Eindruck auf das Meinige zurück gelassen hat. Er hieß George Barnwell oder der Kaufmann von London, und man hat mich versichert, daß dergleichen Geschichte, welche die Beispiele darzu lieferten, zumal in jener großen Stadt nicht selten wären.

Die-

Dieser junge Mensch diente in der Handlung seines Oheims, eines der würdigsten und vortreflichsten Männer, der ihn als ein Vater behandelte, und dessen Liebe er auch anfänglich durch sein Wohlverhalten verdiente. Das Unglück führte ihn aber in die Gesellschaft einer jungen reizenden, verführerischen, aber höchst gottlosen Person, Namens Marwood. Durch den Schein der Tugend und der Zärtlichkeit, die sie für ihn äußerte, riß sie ihn so an sich, daß er aller seiner Pflichten nach und nach vergaß. Anfänglich opferte er ihr Alles, was er hatte, auf. Da es nicht mehr zureichte, machte er Schulden. Als diese erwachten, bestahl er seinen rechtschaffenen Onkel, und, da Alles bey dem niederträchtigen Geschöpfe, seiner vermeinten Liebhaberin, nur Wasser in ein Sieb gegossen war, vermochte sie ihn endlich durch die Erdichtung einer solchen Schuldennoth, wodurch sie sich der Gefangenschaft und dem Kerker ausgesetzt sehen würde, in einer scheinbaren Verzweiflung, zu dem unseligen Entschlusse, seinen Oheim zu ermorden, sich der Schlüssel seiner Casse zu bemächtigen, und dann, wann er diese beraubt, mit ihr fortzugehn.— Nie werde ich den Kampf seines Gewissens in dem Augenblicke vergessen, da er kam, den grausamen Mord zu vollziehen. Er traf seinen alten Vetter gerade zu der Zeit an, da er in einem, nahe an seinem Hauße gelegenen Wäldchen, sein Morgengebet verrichtete. Was auch Dankbarkeit, Zärtlichkeit, Liebe, Mitleid, Hochachtung, und Erbarmen, seinem sonst so weichen Herzen für den alten Greiß, für Empfindungen in dem Augenblicke einflößten, so ver-

verschlang doch die ungestüme Begierde, und der Syrenenname Marwood alle Vorstellungen von Religion und Vernunft, alle strafende Erinnerungen des Gewissens, und alle Gefühle, die sich in seiner Brust empörten; drey bis viermal war sein Arm zum Morde erhoben: er schauderte zurück, bis er endlich in einer Art von Raserey den tödtlichen Stos vollzog. Kaum war er geschehen, als sein Gewissen erwachte. Er riß die Maske herab, die ihn verbergen sollte, warf sich auf seinen sterbenden Oheim, und erhielt mit dessen letzten Odemszuge — Vergebung ... Vergebung? Kann wohl was Schrecklichers gedacht werden, als Vergebung von einem ermordeten, höchst gütigen und liebreichen Onkel, der alle die zärtlichen Gesinnungen eines Vaters besaß! — Der unglückliche Barnwell, von allen Furien der Gewissensangst getrieben, vergaß Schlüssel und Casse, und hoffte wenigstens einigen Trost in den Arm seiner Marwood zu finden. Aber das Ungeheuer, das sich in ihrer Erwartung betrogen sah, lieferte ihn, als einen Vatermörder der Gerechtigkeit aus, die ihn, den Gesetzen gemäß, zum Tode verdammte. Noch im Kerker entdeckte ihm, zur Erschwerung seiner Leiden, die junge, tugendhafte, schöne Tochter seines Herrn, daß sie ihn aufs zärtlichste geliebt, und daß ihm ihr Vater das höchste Glück dereinst in ihrer Hand zugedacht hatte! — Nein, nie werde ich das Glöckchen vergessen, das ihn aus den Armen der schönen Maria riß, und auf das Schaffot führte — nein, nie, und ich glaube, daß dieses Stück alle Monathe an solchen Orten gut vorgestellt,

stellt, wo die Handlung Reichthum und Verschwendung, mit Schwelgerey und Wollust einführet, eine gute Wirkung auf die junge Welt thun müßte.

Du siehst indessen hieraus, daß ein, aus solcher Verheimlichung, zu fürchtender Schaden zu groß ist, als daß er nicht alle Verbindlichkeit zum Schweigen überwiegen sollte.

In Ansehung Wilhelms kömmt noch ein anderer Umstand dazu, der dich zur Entdeckung verbindet. Wenn nämlich zwo Pflichten zusammen treffen, und wir eine davon nothwendig hintansetzen müssen, so muß es wohl die seyn, wo wir die wenigste Verbindlichkeit haben. Wenn dich dein Versprechen nun auch verbände, Wilhelmen dein Wort zu halten; so verbindet dich hingegen die Pflicht des Gehorsams und der Dankbarkeit, die du deinem braven Herrn schuldig bist, zu reden, da ihm durch die Irrwege, auf die sein Sohn geräth, ein unersetzlicher Nachtheil und Kummer zuwachsen kann. Du bist freylich nicht darauf verpflichtet worden, auf seines Sohnes Aufführung acht zu haben, und von seinen Schritten Rechenschaft zu geben; aber auch ohne jenen großen Beruf der Dankbarkeit, wer hat nicht die stillschweigende Verpflichtung, jeden Menschen, auch wenn er uns gleichgültig wäre, zurück zu halten, wann wir ihn an einem Abgrunde taumeln sehen?

Hiernächst glaube ich, daß du auch nicht viel Gefahr läufst, wenn du es deinem Herrn mit der gehörigen Vorsicht entdecktest. Es muß ihm fürs erste zuviel daran gelegen seyn, die Freundschaft zwischen seinem Sohne und dir zu unterhalten, da du ihm hierdurch einen Beweis giebst, wie sehr dir sein Bestes am Herzen liegt, und daß er für ihn keine vortheilhaftere Gesellschaft wählen könnte. Zweytens denkt er viel zu großmüthig, und hat dir bereits davon hinlängliche Proben gegeben, als daß er dich bey so edlen Bewegungsgründen für dein Vertrauen zu ihm, dem Hasse und der Feindschaft eines jungen, unbändigen Menschen aussetzen sollte, der, wenn er dir auch nicht offenbar schaden kann, dir doch dein Leben sehr verbittern und zu vielfältigem Zwiste Anlaß geben könnte: und wenn er auch glaubte, dich gegen ihn auf alle Weise schützen zu können, so ist er doch gewiß viel zu gütig, als daß er dir die Bitte, die nicht ohne Noth in dem zu verrathen, was du ihm als ein Geheimniß anvertraust, nicht gewähren sollte. Vermuthlich wird er dann auf Mittel sinnen, wie er, ohne dich einzuflechten, hinter seine Schliche kömmt, und diesen gefährlichen Zusammenkünften ein Ende macht. —

Doch, wenn endlich auch Wilhelm etwas argwohnen sollte: so ist der letzte Verdruß immer schlimmer, als der erste. Die Wahrheit siegt allezeit. Käme dein Herr dahinter, und erführe, daß du einmal diesem Gelagchen mit beygewohnt hättest, so wie er es am Ende gewiß erfahren

muß — würden dann nicht alle Vorwürfe, und mit Recht, auf dich fallen, daß du es verschwiegen hättest? Bey dem noch nicht ganz verderbten Herzen, das Wilhelm äußert, wird er dir es vielleicht noch selbst verdanken, so weh es ihm auch itzt thun würde.

Ich habe von allem diesen selbst nur vor kurzem eine unangenehme Erfahrung gemacht. Unser Professor ward neulich zu einem Landgeistlichen gebeten. Dieß zog also auf denselbigen Tag für seine Zuhörer einen Feyertag nach sich, wo er uns die Freyheit gab, ihn auch auf eine vernünftige Art zu unserm Vergnügen zu nützen. Der Herr von Z * * wollte mich bereden, daß wir uns auf ein paar Miethpferde setzen und einen Spazierritt thun wollten. Ich verweigerte solches durchaus, aus der sehr gegründeten Ursache, weil ich nicht reuten könnte, und also mein Leben nicht in Gefahr setzen wollte. Auf meine Frage, ob er es verstände, versicherte er mich, daß er ein großer Pferdekenner wäre, schon als ein Knabe sehr oft seines Vaters Pferde geritten, und daß er mir dafür stünde, daß ich keinen Schaden nehmen sollte. Da alle seine Vorstellungen bey mir, so wie die meinigen bey ihm nichts halfen; so sagte ich zu ihm, daß er es wenigstens dem Professor sagen sollte, der ihm vielleicht ein gutes und folgsames Pferd vorschlagen könnte, da ich in Leipzig sehr oft von Unglücksfällen junger Leute gehöret, die dergleichen ohne Vorsicht gewaget hätten. Aber das verbat er, unter der Drohung, daß er mir alle Freundschaft aufkündigen

gen

gen würde, wo ich ihn verrieth: denn der Professor sey auch furchtsam, und werde es ihm gewiß nicht erlauben; und dann wäre es zehnmal schlimmer, wenn er es wider seinen Willen thäte. Hierinne hatte er nun freylich wohl recht. — Um mich auch zu überzeugen, daß er hierbey nichts als das Vergnügen zu reuten zur Absicht habe, sagte er: daß, da der Professor gegen acht Uhr Abends wieder zurück zu kommen gedächte, so wollte er ihm entgegen reuten und ihn unterwegens überraschen.

Es ahndete mir, daß es übel ablaufen würde, und ich war ein paarmal im Begriff, mein Wort, das er mir abgedrungen, zu brechen, und dem Professor wenigstens durch Friedrikchen, die nebst ihrer Mutter mitfuhr, vor seiner Abreise einen Wink davon zu geben. Er ließ mich aber nicht aus dem Gesichte.

Noch ehe er abritt, (es war nachmittags um drey Uhr) bat ich ihn aufs dringendste, wenigstens den Pferdeverleiher mitzunehmen: aber er lachte mich, als eine feige Memme aus, schwang sich mit einer triumphirenden Miene auf sein Roß, wo ihn noch der Pferdeknecht warnte, es nicht hitzig werden zu lassen, oder mit den Sporen zu nahe zu kommen, weil es dieß nicht vertragen könnte. Er rühmte aber nochmals seinen großen Pferdeverstand, und da er soviel Unerschrockenheit zeigte, schämte ich mich beynahe selbst meiner wunderlichen Schüchternheit.

Abends gegen sechs Uhr gerieth ich auf den Einfall, dem Professor selbst so weit entgegen zu gehen, als ich kommen könnte. Ich wußte, daß sie noch einen leeren Platz im Wagen hatten, und mir ihn mit Vergnügen zum Rückweg anbieten würden. Ich war ungefähr dreyviertel Stunden gegangen, so setzte ich mich an Weg, um meiner Freunde Ankunft abzuwarten. Es währte auch nicht gar lange, so kamen sie, und nahmen mich mit Freuden in ihren Wagen auf. Ich wunderte mich, daß ich nicht meinen Flügeladjutanten vor oder hinterher jagen sah. Da ich aber glaubte daß er vielleicht anders Sinnes geworden und anderwärts hingeritten wäre, schwieg ich, und fragte nur so von weitem, ob ihnen Niemand begegnet wäre? Indem sie solches verneinten, hörten wir von der Seite ein Geschrey. Der Professor guckte hinaus und berichtete uns, man jagte sich dort am Busche mit einem Pferde, das aber Sattel und Zeug aufliegen und vermuthlich seinen Reuter abgeworfen habe. Ich kehrte mich um, sah zwischen dem Kutscher seitwärts hinaus, und — o wie erschrack ich, als ich in dem umhergejagten Pferde den Schimmel entdeckte, der den Herrn von Z** fortgetragen hatte. Nun war keine Zeit mehr zum Verschweigen. Mein Ausruf: „daß Gott!“ der Herr von Z**! foderte eine Erklärung, die ich dann über denn ganzen Verlauf gab. Die guten Leutchen erschracken so sehr, als ich. Wir ließen halten, und liefen auf die Bauern zu, die sich indessen des Pferdes bemächtiget hatten. Die erste Frage war natürlicher Weise, ob sie nichts

vom Reuter gesehen? Sie wußten aber weiter nichts, als daß sie bey ihrer Arbeit im Felde das Thier im vollen Jagen über das Feld her hätten sehen gespringt kommen. Ich unterrichtete sie von der mehr als zu gewissen Vermuthung, und sie überließen uns das Pferd, das der Kutscher dann neben sein Handpferd band, gegen ein Trinkgeld für ihre Bemühung, da mein Professor ihnen nicht unbekannt war. Nun gieng erst unsre Angst an, wie es mit dem Reuter möchte abgelaufen seyn, und die einbildungskraft war so geschäftig, daß wir uns das allerärgste vorstellten. Ich machte mir selbst zu harte Vorwürfe, daß ich es verheimlichet hatte, als daß ich viel von meinem guten Lehrer, außer einigen gegründeten und liebreichen Erinnerungen fürchten durfte. Hier war aber nun weiter nichts zu thun, als daß wir bey jedem Menschen, der uns aufstieß, anhielten, und fragten, ob sie nichts von ihm gesehen und gehört hätten. Wir erfuhren aber wenig oder nichts Sicheres, bis uns ungefähr eine halbe Viertelstunde vor dem lezten Dorfe ein Haußknecht anrief: „Ah! habt Ihrs? Nun, das ist gut. Der junge Herr drinne ängstiget sich über sein verlorenes Pferd bald zu Tode, und hat mich eben darnach ausgeschickt.“ — Der Professor und ich sprangen beynahe zu gleicher Zeit aus dem Wagen, und wie leicht zu erachten, war unsere erste Frage nach seinem Zustande? „Je, sagte er, er ist brav im Gesichte geschunden, und mag den linken Fuß verstaucht haben: denn er ist ihm so verschwollen, daß wir den Stiefel herunter haben schneiden müssen. Die Wirthin hat ihm warmen

Essig aufgelegt: weiter wirds nicht viel zu bedeuten haben: es ist ihm itzt nur um das Pferd."

Wir fuhren natürlicher Weise geschwind nach dem Gasthofe zu, und fanden ihn denn hier mit verbundenem Kopfe, und ohne den einen Stiefel auf der Bank liegen. Er erschrack nicht wenig, als er uns in die Stube treten sah: zwang sich indessen zum Lachen, und versicherte, daß es nichts zu bedeuten habe. Sein Pferd habe bey der letzten Windmühle nicht vorbey gehen wollen, und da er es durch die Sporen zwingen wollen, sey es mit ihm einmal über das andere in die Höhe gegangen, und da er von der Seite herunter gefallen, und den Zügel nicht wollen fahren lassen, habe es ihn ein Stückchen geschleifet, und müsse sich, indem er aufstehen wollen, den Fuß vertreten haben, weil er sich mit vieler Mühe hieher schleppen können. Wir fragten, ob er in unserm Wagen vollends hineinzufahren sich getraute, da doch hier weder Bader noch Wartung wäre. Er wollte uns den Beweis geben, indem er von der Bank springen wollte, aber gleich zu Boden fiel, und sehr empfindliche Schmerzen äußerte. Wir ließen ihn also in Wagen tragen: der Herr Professor räumte ihm seinen Sitz ein, daß er die Füße vor sich legen konnte, und gieng mit Friedrikchen und mir vollends nach der Stadt.

Als wir den Wundarzt ihn untersuchten ließen, fanden wir zu gutem Glücke, daß er mit einem ziemlichen Loche am Kopfe und mit einer starken Ver-

10761749

B.U. Th. 6. p. 38.

Verrenkung am Fuße davon gekommen, ob er gleich der Gefahr des Todes nach seiner eignen Beschreibung sehr nahe gewesen war. Indessen mußte er seine Verwegenheit durch viel Schmerzen büßen, worunter ihm gewiß die peinlichste ist, daß er ein 4 bis 6 Wochen in der schönen Witterung zu Hauße sitzen muß.

Die Erinnerungen, die sich hierüber machen lassen, und die er dann auch reichlich erhielt, brauche ich wohl nicht herzusetzen, weil sie jedem von sich selbst einfallen. Für ihn war es bey seinem Vorwitz und seiner Kühnheit eine heilsame Lehre, so wie für mich, nichts vor meinen Aeltern und Vorgesetzten zu verheimlichen, was üble Folgen haben kann und lieber den Vorwurf eines **Klätschers** in dergleichen Fällen zu ertragen, als an einem möglichen Unglücke durch meine Verschwiegenheit Schuld zu seyn. — —

Für jezt glaube ich genug geschmiert zu haben: denn daß ich dein treuer Bruder bin, weißt du auch ohne meine Erinnerung.

Karl.

Fritze an Lottchen.

Berlin den 9. Jul.

Liebes Lottchen!

Ja, das ist wahr; ich sollte dich auch noch liebes Lottchen heißen? Aber ich sehe, was die Gewalt der Gewohnheit thut. Meine Feder schreibt es hin, ohne daß ich etwas dachte, und ausstreichen wollte ich es nicht, weil wir Kaufleute unsere Briefe nicht gern mit Klecksen verbrämen. Also lies: leichtfertige, muthwillige, bübische, boshafte Lotte, oder so etwas! denn kein Beywort erschöpft noch das, was ich in Gedanken habe, wann ich dich denke: ein Geschöpf, das über Alles, was ihr Bruder sagt, eine schiefe Deutung oder eine lächerliche Glosse macht, einen muthwilligen Seitenblik wirft, oder auf eine spöttische Weise ihr Mäulchen rümpft, kurz, die wie ein Hagebuttenstrauch sticht, wo man sie angreift. Ganz gewiß kann es kein so hämisches Mädchen mehr geben, die, wie man zu sagen pflegt, alle Worte zu Bolzen dreht. Wenn ich von meinen Verdiensten rede, bin ich ein Ichmann. Wenn ich mit meiner gutmüthigen Offenherzigkeit ihr meine Verlegenheit bey einem wunderlichen Auftritte mit Mienchen beschreibe, bin ich ein Jüngelchen von 16 Jahren, mit einem zarten Jungfergesichtchen und blonden Härchen, das sich ein

Schimär-

Schimärchen aus einem Romane in Kopf gesezt hat, oder — ein Schafkopf, der zu nichts gut ist, als die Procentchen zu berechnen, zu essen, zu trinken, zu schlafen, in Park zu rennen, in die Oper zu gehen, Bologneserhündchen aufzujagen u. s. w. bin ein Stock, ein Staarmatz — und wenn ich ihr von Wilhelm einen schönen Fächer schicke, traut sie mir die Einfalt zu, daß ich ihn erbettelt habe. Am Ende schickt sie mir gar ein verwünscht Gekritzel, das eine Zeichnung von mir vorstellen soll, wo ich zu einem Hundetreiber gemacht werde. Sieh zu, Mädchen, wie du das alles verantworten willst! Aber ich will meinen philosophischen Mantel über den Kopf ziehen, und über die Käfer, die du auf mich los fliegen läßt, lachen; das heißt, mich in meine Tugend hüllen: ja, ich will noch mehr thun: ich will es machen, wie jener griechische Feldherr (wenn ich es noch recht aus meiner Schule gemerket, heißt er Perikles). Als der einmal in später Nacht nach Hauße gieng, verfolgte ihn ein leichtfertiger Bube, schimpfte ihn und spottete seiner bis zu seiner Hausthüre. Was meynst du, daß er that? Vermuthlich daß er ihn wieder schimpfte, bey den Haaren faßte, ihn herum zauselte, und brav ausklopfte, wie er es wohl verdient hätte? Behüte der Himmel! Er rufte einen seiner Sklaven, und gebot ihm — nicht etwa, dieß in seinem Namen zu thun — sondern eine Laterne anzubrennen, und den ungezogenen Burschen nach Hauße zu leuchten. — Siehst du, das heißt Großmuth ausüben: so will ich es auch machen, dir Böses mit Gutem vergelten, und dir so-

gar ein Lichtchen aufstecken, wo du es nur bedarfst.

Du erzählst mir von einer lustigen Schlittenfarth, von Peter dem Großen, die du gelesen, und, indem ich sie belacht, dachte ich zugleich nach, wenn du in der Gesellschaft mitfahren sollen, was sich für ein Thierchen zum Begleiter auf deinem Schlitten geschickt hätte? wenigstens ein Sagoin oder Pinche. Weißt du, was das für Möbelchen sind? Kleine niedliche Aeffchen: der erste ist beißig und hat scharfe Zähne: das zweyte ist munter und behend, und belustiget mit tausend poßierlichen Sprüngen und Stellungen. Sie pfeifen beyde, wie die Mäuschen: und riechen alle beyde nach Bisam, wie du in Schrebers Säugthieren mit mehrern lesen, und sogar ihre Porträte sehen kannst. — Doch dieß im Vorbeygehen! —

Hier hast du für deine höfische Lustbarkeit eine andere, aus dem vorigen Jahrhunderte: denn es ist, glaube ich, doch wohl billig, daß ich dich wieder bewirthe. Etwas von Masken! Die **Masken** oder Mummereyen, wo die Vornehmen einander durch fantastische Aufzüge und Verkleidungen überraschten, und die sich immer mit Singen, Spielen, Tanzen und Schwärmen endigten, waren besonders unter Heinrich dem achten am Englischen Hofe Mode. Ich will dir eine solche zur Vergeltung für deine Schlittenfarth erzählen.

Der Cardinal Wolsey gab einmal ein prächtiges Gastmal in seinem Palaste zu Whitehall. Des Nachts kam der König mit zwölf andern Masken auf eine seltsame, aber sehr prächtige Art gekleidet, von Westmünster. Bey seiner Landung wurden verschiedene kleine Kanonen abgefeuert, die er heimlich vorher an das Ufer nahe bey des Cardinals Hauße hatte bringen lassen. Du kannst dir vorstellen, wie der Cardinal, der unter einem großen Staatshimmel saß, und die große Menge von Lords und Ladys, die er Rechts und Links zur Seite hatte, über diesen plötzlichen und ungewöhnlichen Lärmen in Schrecken geriethen. Er ließ sogleich durch den Lord Sandys, des Königs Kammerherrn, der einer von den Gästen war, Erkundigung einziehen, was für ein Feind sie in ihrer feyerlichen Lust störte? Dieser brachte sogleich zur Antwort: dreyzehn fremde vornehme Herren wären durch die Nachricht von des Cardinals prächtigem Banquet und den schönen Damen, die zugegen wären, hieher gezogen worden, und warteten unten im Vorhauße. Der Cardinal ließ sie sogleich in das Tafelzimmer, mit zwanzig Fackeln und einem Concerte von Trommeln und Pfeifern hinauf holen. Nach einer kostbaren Erfrischung, baten sie sich in französischer Sprache aus, daß sie mit den Damen tanzen dürften, die von ihnen geküßt wurden, und mit denen sie schimmelten: (du kennst vermuthlich das schöne Würfelspiel?) Zu gleicher Zeit setzten sie eine große goldne Schale mit vielen hundert Cronen angefüllt auf, und nachdem sie eine Zeitlang mit den Damen gespielet

hatten, verloren sie alles was in der Schale übrig war, mit Vorsatz an den Cardinal. Dieser war zu klug, als daß er nicht bald hätte merken sollen, daß der König unter ihnen wäre. Da sie merkten, daß sie verrathen wären, so sagte man: „Wenn man ihn erräth, wird er sich leicht entdecken.“

Der Cardinal wies auf eine Maske mit einem schwarzen Barde: er betrog sich aber, und es war Sir Eduard Nevil. Da brach der König in ein lautes Gelächter aus, nahm seine Maske und spöttelte über den Cardinal, daß er falsch gerathen habe. Nunmehr kleidete sich der König mit seinen Gefährden in einem andern Zimmer um. Das Banquet ward weggeräumet, und die Tafel mit parfumirten Tischzeug gedecket. Man trug zweyhundert köstlich zugerichtete Schüsseln auf, lachte viel über den königlichen Spaß, und die Nacht ward mit Tanzen, Würfelspielen, und andern Lustbarkeiten zugebracht. — Ein andermal war diese Mummerey mit gar herrlichen Maschinereyen begleitet. — Z. B. in dem großen Vorhofe des Palasts, dem gewöhnlichen Orte der Aufführung, erschien einst zu Greenwich ein hoher Berg mit großen schlanken Bäumen. Die sich öffnenden Seiten spieen Einsiedler, Pilger, Schäfer, Ritter, Nymphen und Zauberinnen aus, die mit Leckereyen und Weinen bewirthet wurden, und einem Moriske oder mohrischen Tanz begannen. Der Berg nahm sie wieder auf, und unter einer Symphonie von Stocksiedeln und Flöten

schloſſen ſich die Höhlen zu. Der Berg fiel zuſammen, und an ſeiner ſtatt erſchien ein Schiff in vollem Segeln, ſo wie ein andermal ein belagertes Schloß. Um dieſes war eine groſſe Menge von Thürmen, Thoren und Befeſtigungswerken aufgeführet, und dieſe mit jeder militäriſchen Zurüſtung auf eine lange Belagerung verſehen. Ueber dem Portal ſtund die Inſchrift: La Forteresſe dangereuſe. Aus den Fenſtern guckten ſechs Damen, in ſchweren röthlichen Atlas gekleidet, ganz mit Blättern von Gold beleget, die Nähte mit Spitzen von blauer Seide und Gold beſetzt, auf ihren Häuptern ein Kopfputz und Kappen ganz von Golde. Dieß Schloß ward um die Halle her bewegt, und als die Königin es eine Zeitlang beſehen, gieng der König mit fünf Rittern, in geſtickten Kleidern ganz mit Goldplatten und Sternen bedeckt, und von köſtlicher Arbeit in die Halle. Sie beſtürmten die Feſtung; und die ſechs Damen, da ſie in ihnen Ritter von geprüfter Tapferkeit fanden, übergaben, nach einer Unterredung, die gefährliche Feſtung, kamen herab und tanzten mit den Belagerern. Die Damen führten hierauf die Ritter wieder ins Schloß, welches ſogleich verſchwand — und worauf nichts weiter von ihnen gehöret wurde. Das letzte ſetze ich hinzu, weil ich wenigſtens nichts weiter von ihnen gehöret, mich auch nicht darnach erkundiget habe. Nicht wahr? ſolche jählinge Erſcheinungen würden dir ſehr behagen, zumal da es immer viel zu naſchen und zu ſpringen gab. —

Dem galanten Merkur, den du deine Brieftasche anvertrauet, ist es gar wunderlich ergangen. Der arme Mann hatte unterweges ein Futtermagazin zu einer wohl geschmierten Butterbemme mit kaltem Braten gebraucht: wie bequem deine Brieftasche darzu eingerichtet war, wirst du selbst einsehen. Er sagte zwar, er habe es aus Vorsicht, wegen der Visitatoren gethan, damit es nicht für Contrebande hätte erkläret, und mithin der Regie in die Hände fallen mögen: wir fanden aber jene Ursache noch wahrscheinlicher. Du wirst indessen leicht einsehen, daß Monsieur Wilhelm deine Galanterie nicht sehr bewundern konnte, da es hier nicht Mode ist, die Brieftaschen mit Butter zu betröpfeln, oder die Blumen an den Guirlanden mit Fettflecken zu schattiren: doch hatte er noch soviel Hochachtung für dich und deines holden Namenszier, daß er, statt dein Geschenk ganz zu vertilgen, es zu seinem Kammfutterale machte, und unter seinem Waschtisch legte. Aber das Werkchen sollte noch in einem herrlichern Zustand versetzt werden. Ich weiß nicht, welcher böse Geist, den berühmten Mignon eines Morgens in seine Stube, unter diesen Tisch führet. Vermuthlich lockte ihn der noch übriggebliebne Duft von dem Braten und den Butterbemmen, daß er sich gelüsten läßt, an der Brieftasche zu kauen, so daß es nun, wie eine Reliquie von der Mutter Marie ihrem Nähküssen mit Franzen verbräumt aussieht. Kein Mensch getrauet sich sie anders, als mit einer Kaminzange oder Scheere anzufassen. Ihr künftiges

tiges Schicksal kann ich nicht voraus sehen. Willst du deswegen aus einer übelangebrachten Rache die Liebesgötterchen auf Wilhelms Fächer sieden oder braten, das steht dir frey: wenigstens ich gebe sie dir Preis: denn ich mag ohne dieß mi diesen Vögeln nichts zu thun haben, und wenn sie sich auch noch so sehr zu mir drängen wollten.

Der kleine Schaafkopf von Fritze muß inzwischen doch für die weibliche Welt, wenigstens für die Mienchen in diesem Hauße so unbedeutend nicht seyn, als du glaubst, da ihn der Papa seiner weisen Ermahnungen über diesen Punkt nicht für unwerth gehalten hat, und er bey aller der Schaafheit, Blödigkeit, Zurückgezogenheit, oder wie du es nennen willst, noch immer ein Gegenstand ihres Wohlgefallens ist. Lache, wie du willst! ich wollte leicht über dich lachen können, wenn mir etwas daran gelegen wäre, und dir zeigen, daß ich nicht die Schimärchen aus einem Romane zu holen brauche, sondern selbst einen Roman spielen könnte. Schlimm genug, daß Ihr so anhängliche Geschöpfe seyd, und ein so unschuldiger Mensch wie ich, entweder dumm seyn, oder dumm scheinen muß, wenn er sich nicht von seinem Gleise will abführen lassen. Zwar mischt sich bisweilen mein Ehrgeitz ins Spiel, der mir ins Ohr flüstert, daß ich mich doch schämen sollte, bey allen zuvorkommenden Gefälligkeiten, die mir ein nicht unhübsches Mädchen erweist, eine so alberne Miene anzunehmen, als

ob

ob ich nicht schwarz von weiß unterscheiden könnte, oder schmeichelnde Worte aus einem feinen Munde mir so gleichgültig und kalt zu einem Ohre hinein und zum andern wieder heraus fahren zu lassen, als ob ich eine Windbüchse pfätschen hörte. Und doch — bewundere diese Selbstverläugnung — bekämpfe ich diesen Ehrgeiz — noch mehr bis hieher habe ich ihn besiegt, und will lieber in Wilhelminens Augen für einen Pinsel, als für einen Verächter ihrer Güte gehalten werden. — Ah! wird das überkluge Lottchen sagen, wie sie bereits schon gesagt hat: der Bube hat sich niemals aus uns Mädchen etwas gemacht; uns näcken und überlästig seyn, war seine Freude und sein Triumph. Mienchen wird nicht die Ehre haben, dem Burschen zu gefallen, und nun schreibt er seine Kälte seiner Klugheit zu. Aber mit Erlaubniß, du triffst das Fleckchen nicht so ganz. Was ein kleiner Lotterbube unter einer Bande sich unnützmachender Schwestern ist, das pflegt er nicht immer in seinem 17ten Jahre bey einem jungen Frauenzimmer zu seyn, die mehr hübsch als garstig ist, unter einer kleinen, nicht ganz natürlichen Ziererey von Empfindung, gewiß nicht ganz ohne Empfindung ist, und bey dem sanften biegsamen Charakter, den sie besitzt, unter einer andern Lage gewiß seyn könnte, was man aus ihr machen wollte, oder was — aus einem weiblichen Geschöpfe gemacht werden kann, wenigstens so viel als eine gewisse Lotte ist. Kurz, sie ist ein Mädchen, dem ich nicht graum seyn kann, dem

ich

ich so gar gut seyn könnte, wenn — wenn sie das nicht wäre, was sie ist, oder ich nicht das was ich bin. Heißt das nicht philosophisch gedacht?

Deinen Blödsinn aber zu beschämen, muß ich dir doch eines und das andere erzählen, du magst nun darüber lachen oder eine Deutung machen, wie du willst. Ein Schaaf findet wenigstens immer noch Schutz bey seinem Hirten: der Fuchs aber, wenn er nach einem Hühnchen geht und ertappt wird, was hat er zum Lohne, als daß er geprellt wird? Ich halte mich also an unsers lieben Vaters Vorschrift, und weiche dem gefälligen Mienchen aus, wo ich nur kann. Oft geht es mir nahe: denn jeden verächtlichen Blick, den mir ihre Frau Mutter macht, sucht sie mir durch einen freundlichen zu vergüten, und mir wenigstens einen Dank dafür zu geben. Das thut weh, gleichwohl habe ich mir jenes seine guten Lehren so eingeprägt, daß ich lieber nach dem Stücke Rinderbraten sehe, das in der Schüssel liegt, als nach ihr: denn ihr Bruder Wilhelm ist mir itzt ein fataler Mensch, indem sein Auge immer Schildwache hält. Er scheint es zu merken und ergreift also jede Gelegenheit, sie mit mir oder mich mit ihr aufzuziehen, und mir die Auswege zu verrennen, wenn ich ihr zu entschlüpfen suche. In dieser Rücksicht war mir keine Stunde so gefährlich als die Tanzstunde. Des Papas gutem Rathe zu Folge wollte ich sie aufgeben und machte den Antrag an meinen Herrn

unter dem Vorwande, daß ich auf der Schreibstube etwas Nützlicheres für ihn und für mich machen könnte. „Er ist gar zu fleißig, mein lieber Freund“, sagte er: „indessen, wenn Er kein Vergnügen an Tanzen findet, bin ich es wohl zufrieden.“ — Die nächste Stunde blieb ich also auf dem Comptoir sitzen, und bat mir von unserm Buchhalter, in meines Herrn Abwesenheit, eine Arbeit aus. Es währte nicht lange, so ward ich gefodert: ich entschuldigte mich, daß ich nicht könnte und gieng nicht. Mittags aber war die erste Frage der Madame: warum ich nicht in die Tanzstunde gekommen wäre? sie glaube, es sey Ehre genug für mich, daß sie mir die Erlaubniß gäbe, mit ihren Kindern zu tanzen. Ich sagte sehr demüthig: ich erkenne es dafür; und aus Ueberzeugung, daß ich sie nicht verdiene, habe ich es für Pflicht gehalten, meinen Herrn Prinzipal zu bitten, mich zu einer, für ihn nützlichern Arbeit zu gebrauchen. Madame faßte das Wort „nützlich“ auf, schalt mich einen einfältigen Menschen, daß ich das Tanzen für weniger nützlich hielt, predigte über den physischen und moralischen Nutzen des Tanzens, und stellte mich mithin als einen albernen Menschen vor, der nicht wüßte, wozu Etwas gut wäre. Mein Herr entschuldigte mich auf das gütigste, indem er meinen Eyfer, meinen Zweck zu verfolgen, in nur zu schmeichelhaften Ausdrücken für mich erhub. Mienchen, die mich mit einem Blicke ansah, sagte: freylich ist Monsieur Mentor so geschickt, daß er keines Tanzmeisters mehr braucht — (daß

ich

ich hier erröthete, wirst du leicht glauben) indessen sollte er uns doch die Gefälligkeit = = = Ja ja, fiel Wilhelm mit einer spöttischen Miene ein: allerdings sollte er Mienchen die Gefälligkeit erzeigen: denn er ist meiner Schwester unentbehrlich. Unentbehrlich? rief die Mutter entrüstet: Das wär artig, wenn der junge Herr meiner Tochter unentbehrlich wäre. Wir wollen sehen, ob nicht ein anderer junger Bursche an seiner Stelle zu finden ist, und ihn entbehrlich macht; wie ich hoffe, tanzest du doch wohl mit deiner Schwester, und Mentor mit Mamsell Friedeln? (ein Frauenzimmer aus der Nachbarschaft, die die Tanzstunde mit besucht). Ja doch, sagte er spöttisch: ich mache dem Mädchen wohl etwas gut genug? das kann Niemand als er. Ganz recht, versetzte Mienchen, weil mein Herr Bruder lauter Possen macht, auf nichts Achtung giebt und alles verderbt. — Hier legte mein bester Herr beyden Geschwistern auf und erklärte sich, damit dem Streit ein Ende zu machen, daß ich wieder mit hineintreten sollte. Nur nicht, hub die Mutter an, weil er unentbehrlich ist, und das unentbehrlich konnte sie die ganze Mahlzeit nicht vergessen, ob sie gleich mein Herr bat, daß sie mich Wilhelms unbesonnenes Wort nicht möchte entgelten lassen.

Du kannst leicht dencken, daß ich diesem, sobald wir allein waren, Vorwürfe machte, daß er mich durch seine unzeitigen Glossen mit seiner Mutter ins Gedränge gebracht hätte. — Und

es ist doch wahr, sagte er zu meiner Aergerniß, daß ich meine Schwester nicht entbehren kann, und es liegt nur an dir, daß du entweder zu klug oder zu dumm bist, sie nicht verstehen zu wollen. — Hast du Lust, ein Romanchen mit ihr zu spielen? Hier ist meine Hand, du sollst eine Erklärung von ihr haben, sobald du nur willst. Ihr könnt einander, da du bey mir wohnest, auf meiner Stube das Rendez-vous geben, und ich verspreche dir, daß weder Vater noch Mutter ein Wort davon erfahren sollen: ich will dir sogar Platz machen, und niemals zu Hauße seyn, sobald Ihr allein seyn wollt.

Ich gestehe dir, ich entsetzte mich über den Antrag, über die Unverschämtheit, und bald hätte ich gesagt, über die Niederträchtigkeit eines Bruders, der so wenig Hochachtung für die Ehre, die Unschuld und Tugend seiner Schwester hat, wenn ich es nicht mit seiner Gedankenlosigkeit, seinem Leichtsinne und der Gleichgültigkeit, mit der viele der hiesigen jungen Leute solche sogenannte Galanterien ansehen, entschuldigte. Vielleicht hat dir Karl einen Brief von mir mitgetheilet, worinne ich ihm mehr Pröbchen von den Gesinnungen dieser jungen Wüstlinge gegeben habe. Ich machte ihn daher auch die schärfsten Vorwürfe darüber und zeigte ihm die traurigsten Folgen, die, wenn wir, ich oder sie, eine wirkliche Zuneigung für einander hätten, und seinen Vorschlägen Gehör gäben, für sie, für mich und für seinen rechtschaffenen Vater haben

ben könnten, zeigte ihm, wie unwürdig und undankbar ich für dessen Vertrauen, womit er mich beehrte, seyn würde, wenn ich mir so etwas einfallen ließe, und beschwur ihn bey unserer Freundschaft, einen solchen Gedanken weder gegen mich noch sonst gegen Jemand zu äußern, wenn er nicht wollte, daß ich sein Hauß unverzüglich verlassen sollte. Er gab mir recht: denn das Gute hat er, daß man ihn leicht überzeugt; und vielleicht behauptet auch die Tugend und Wahrheit, wie uns immer unser Vater gesagt hat, ihre Rechte, daß ihr selbst verkehrte Gemüther die Hochachtung nicht versagen können, ob er mich gleich mit meinem hochtrabenden Vorurtheile belachte, mich einen kleinstädtischen Frömmling und altvätrischen Schulfuchs nannte: auch immer behauptete, meine Widersetzlichkeit entstehe mehr aus einem Widerwillen und Abneigung gegen seine Schwester, und dawider habe er nichts einzuwenden, als aus den Grundsätzen, mit denen ich prahlte, weil ein junger Mensch sich über die alle weg setzte, so bald es hier (er wies auf sein Herz) nicht richtig wäre. Ich versicherte ihn also, daß sie mir gleichgültig wäre, und mußte ihm wenigstens den Gedanken von dem geringsten Wohlgefallen an ihr benehmen, woferne ich nicht aufs neue einem unbesonnen Streiche ausgesetzt seyn wollte. Indessen krängt es mich doch, weil er keine Mittelstraße halten kann, und bey der kleinsten Gefälligkeit, die sie gegen mich äußert, sie auf die plumpste Art beleidiget. Davon habe ich seit der Zeit schon verschiedene widrige Erfahrungen gemacht.

Es war unlängst hier eine kleine Galanterie-lotterie. Der Plan ward ungefähr von vier Monathen mit an Tisch gebracht. Von der Familie nahm jedes ein oder ein paar Looſe: ich verhielt mich ſtille. Mienchen fragte, ob ich keines nehmen wolte? Madame fiel mit einer verweiſenden Miene zu ihr ein, ich verſtünde beſſer, als ſie, ihre Tochter, was ſchicklich wäre. Ein junger beſcheidener Menſch dränge ſich nicht bey allem zu, was eine Familie unter ſich thäte. Nun was das anbelangt, verſetzte mein Prinzipal, ſo beträgt ſich Mentor ſo, daß ich es für keine Schande hielt, wenn er mit zu meiner Familie gehörte, und ich würde nicht übel zu frieden ſeyn, wenn Wilhelm ſeinem Beyſpiele bisweilen folgte. Dieß lezte beruhigte Madame ein wenig: denn auf deſſen Koſten kann ſie mich am erſten loben hören, weil er ihr wirklich nicht immer die gebührende Hochachtung beweiſet, und oft vergißt, daß ſie Mutter iſt. Je nun ja, verſetzte ſie, wenn du ſo willſt — gut, ſo ſteht es ihm frey, ein Loos zu nehmen, denn der Wilhelm = = = und hier folgte ein kleines Verzeichniß ſeiner Unarten. Ah, hub Wilhelm zu ſeinen Schweſtern an: die ganze Sache iſt, daß Mentor kein Loos von dir haben will, und du ihm gern eines geben möchteſt; er ſoll aber eins von mir haben. Von keinem von beyden, ſagte ſein Vater: Hier, zieh Er eine Nummer. Ich grieff demüthig zu. Die beyden Geſchwiſter machten einander Geſichter, und ich war zwiſchen zwey Feuern: zu gutem Glücke ſchnitt ſich Wilhelm in Finger, und man hatte engliſches Pflaſter, welches dem Streite ein Ende machte.

Ein

Ein paar Wochen drauf kamen die Gewinnste an. Eben war die Madam denſelben Morgen mit einer Freundin in Park gefahren, und ließ hereinſagen, daß man beſchloſſen habe, den Mittag draußen zu ſpeiſen. Miechen aber, die zu Hauße geblieben war, ſollte Abends kommen und ſie in ihrem Wagen abholen. Dieß war mir ſehr lieb, aus Urſachen, die du bald hören wirſt; überdieß geht es dann auch, zumal bey Tiſche, viel freyer zu, und unſer Einer darf auch ſein Wörtchen dazu geben, da ſonſt die andern außer der Familie, wo nicht zuviel Ehrfurcht für ſie, doch zuviel Furcht vor ihr haben, als daß ſie das Maul auf zu thun wagen. Hr. Worthmann brachte nähmlich ein Schächtelchen mit vorgedachten Gewinnſten mit an Tiſch und gegen das Ende mußte ich die Nummern nach der Ziehungsliſte ableſen. Ich will ſie dir nicht hererzählen: denn ſie beſtunden in lauter kleinen Galanterien, die ſich nicht der Mühe verlohnten. An mich kam ein porzellanener Fingerhut mit einem Nadelbüchschen, das in einem kleinen Nehkißchen lag. Es wurde belacht, und mein Herr ſagte im Scherze, daß ich mein Mädchen damit beſchenken könnte. Mamſell Miechen ſah mich an, und ich weiß nicht, welche unglückliche Galanterie mir durch den Kopf fuhr, daß ich ſagte: es ſey noch für mich zu frühzeitig an ein Mädchen zu denken und ich wollte erſt etwas Rechtſchaffenes lernen: indeſſen, wenn er mir es erlaubte, könnte ich es gleich noch auf eine beſſere Art an Mann bringen — und hiermit überreichte ich es ſeiner Tochter. Herr von Worthmann ſchrie: Bravo! Ich ſehe,

Er wird seinen Weg gut durch die Welt zu finden wissen. Die Mamsell ward roth und sagte: sie werde das Geschenk zu schätzen wissen, und sich gelegentlich des Rechts der Wiedervergeltung bedienen: dabey that sie einen kleinen Seufzer, weil sie nun schon nichts ohne Empfindsamkeit thun kann. Nun, fiel ihr Vater ein: wer weiß, was dein Loos bringt, und ob sich nicht das Glück in seiner Vertheilung versehen, daß gleich ein Tausch getroffen werden kann? Ich las fort und in der kurz darauf folgenden Nummer, die Mienchen zugehörte, fiel ihr eine kleine saffianene Schreibtafel zu, die auf dem Deckel das Wort Souvenir mit goldenen Buchstaben trug. Sie nahm sie, las drinne, schien, wo nicht unruhig, doch ungewiß zu seyn, ob sie mir dieselbe geben sollte, oder nicht? — Der Vater bemerkte es und sagte: Es steht ja wohl gar schon etwas darinne geschrieben, das du liesest — Nun? — ist es nichts das man hören darf, oder das für Mentor paßt? — Ohne die Frage zu beantworten, sagte sie: — Je nun ja — ich weiß nicht — aber — sie steht ihm zu Diensten, da ich — da ich gleich nichts anders — mich zu revangiren habe — Hiermit überreichte sie mir dieses Souvenir. Wilhelm wollte zufahren: ich hielt es aber fest, nahm den, vor mir stehenden Teller und übergab es meinem Herrn, der neugierig zu seyn schien, was es enthielt. — Er nahm die Täfelchen, schlug sie auf und sagte: Ah gar Verschen? — Es waren nämlich auf zwölf Pergamentblättern auf jedem, unter dem darüberstehenden Namen des Monats, vier Zeilen mit goldnen Lettern abgedruckt. — Laßt uns doch hören,

wie

wie sie klingen, fuhr er fort und las sie ab. — Ich will sie dir abschreiben und du kannst leicht meine und noch mehr Mienchens Verlegenheit denken! Zehnmal hätte ich mich mögen vor die Stirne schlagen, daß ich so vorwitzig mit meiner Nadelbüchse gewesen war. Bey jedem Verse sah mich mein Herr schalkhaft an: ich schlug die Augen nieder, Wilhelminchen erröthete, hustete, wedelte sich mit dem Schnupftuche, das sie etlichemal fallen ließ, um es wieder aufzuheben, Wilhelm kikerte in sich hinein: doch — zu den erbaulichen Reimen! denn ich merke, daß du neugirig bist, sie zu hören.

Januar.

Des Jahres ersten Tag, ach, sah' und liebt' ich dich!
Soll für mich dieser Tag ein Tag der Wonne werden,
So sag' ein einzig Wort — das Wort: ich liebe dich!
Und glücklich ist für mich dann jeder Tag auf Erden.

Februar.

Noch liegt die halbe Welt in Schnee und Frost gehüllt:
Doch keimt die junge Saat darunter voll Gedeyen.
Dein Blick scheint kalt und rauh: doch deine Seele füllt
Empfindung: darf sich nicht die Lieb' einst dessen freuen?

März.

Mit weißen Glöckchen schmückt sich schon der helle
März:
Tief aus dem Schnee hervor lockt sie die mildre
Sonne!
Weg mit der Blicke Nacht! weg mit dem Eis
um's Herz!
O lächle, wie der Tag, auch meinen Gram in
Wonne!

April.

Der Sturm verfinstert bald des Tages heitres Licht:
Bald sehn wir wieder es im schönsten Glanze
funkeln —
So meiner Hoffnung Strahl. Indem sie viel
verspricht,
Seh ich gar bald die Furcht aufs neue sie ver-
dunkeln.

May.

Holdsel'ger May! dich fühlt die fröhliche Natur!
Es liebt, was lieben kann, und preist dich unter
Küssen:
Auch ich, ich hab' ein Herz, das liebt — o möch-
te nur
Mein süßer Gegenstand sein Herz mir nicht ver-
schließen!

Junius.

Des Frühlings letzte Zier, der Schmuck der Blu-
menwelt,
Die

Die Rose wird in dir, o Junius, geboren,
Sie ist der Jugend Bild: wer sie, eh sie zerfällt,
Nicht bricht, für den geht sie mit ihrem Reiz verloren.

Julius.

Schwül ist sehr oft dein Tag, die Nacht von Blitzen roth,
Doch desto lieblicher, ist erst der Sturm vorüber:
So zagt die Lieb' auch nicht, wann ihr ein Unfall droht:
Ein schwer erhaltner Sieg macht ihn uns desto lieber.

August.

Gern trägt der Schnitter itzt des Tages Müh und Last:
Die Hoffnung ist erfüllt in reichem Aernte-Segen.
Die Liebe sä't und pflanzt und achtet keiner Rast:
Wohl ihr! sieht sie nur auch der sichern Furcht entgegen!

September.

Das kleine Rebhun freut umsonst der Freiheit sich!
Bald wird des Jägers Rohr nach seinem Busen zielen —
Rühm', armer Sterblicher, nur deiner Freyheit dich:
Kupidens Pfeil ist scharf, und bald wirst du ihn fühlen!

Octo-

October.

Der volle Weinstock schwillt jezt in des Winzers Hand,
Wie freut er sich! denn Wein erfreut des Menschen Leben.
Noch mit dem Bacchus war Cythere stets verwand:
Sieh jenen Ulm, wie fest umschlingen ihn die Reben!

November.

Nunmehr bricht sie herein die Feyer der Natur;
Was sie uns reichlich gab, läßt sie uns still genießen:
Versagt die Lieb' uns auch die Lust auf freyer Flur,
Weit heller glänzet sie in sanften Finsternissen.

December.

Vom Jahre scheint dir itzt das letzte Mondenlicht:
Entscheiden ist für dich das Glücke deines Lebens!
Genossest du in ihm der Liebe Freuden nicht:
So lebtest du dieß Jahr, wie jeden Tag, vergebens.

Ey ey, rufte mein Herr aus, nachdem er geendigt hatte: feine Lehren, für ein so junges Völkchen, wie Ihr seyd! Wenn du, Mienchen, sie vorher mit Bedacht gelesen hättest, so vermuthe ich doch kaum, daß du sie einem jungen Herrn gegeben hät-

hätteſt.—Sie wußte nicht was ſie ſagen ſollte, und mitlerweile ſie ſich zu beſinnen ſchien, hub Wilhelm mit lautem Geſchrey an: O ja, Papa, ich habe es geſehen, ſie hat ſie geleſen; gewiß hat ſie ſie geleſen; aber das war Waſſer auf ihre Mühle, ſo wollte ſie es haben. — Mienchen verſetzte betreten, ſie habe bloß geblättert, und nur die Aufſchriften der Monate angeſehen, nannte ihren Herrn Bruder einen albernen Menſchen, und ſtreckte die Hand, wie wohl nicht ſehr eyfrig darnach, als ob ſie ſie zurück haben wollte. Nein nein, ſagte der Vater; Geſchenke nimmt man nicht wieder: viel weniger giebt man die Souvenirs eines hübſchen Mädchen zurück. Hiermit reichte er mir ſie, und ſetzte mit ſeiner gefällig lachenden Miene hinzu: ich hoffe, daß es nicht viel wird zu bedeuten haben, und daß Er zu klug iſt, als daß er den Inhalt für Orakelſprüche halten ſolte. Man weiß ja, daß die Poeten Spasvögel ſind, zumal wenn ſie von dem Dinge, das man Liebe nennt, ſchwatzen. Ein junger Menſch, der ſich in euren Jahren — er ſprach zu mir und Wilhelm — ſolche Fratzen einfallen läßt, wird ein Narr oder ein Müßiggänger, bauet Schlöſſer in der Luft, und vergißt darüber, daß er ſich auf Erden welche zu bauen hat, wenn er ſicher wohnen will — Ich bejahete ſolches durch eine tiefe Verbeugung, und griff nach meinem Souvenir, indem ich zugleich mich dankbar gegen Wilhelmchen bückte, die mir es mit einer ſehr zufriedenen, lächelnden Miene erwiederte. Indem ich es einſtecken wollte, verlangte es Wilhelm zu ſehen: ich konnte es nicht verweigern. Er blätterte und las darinne: mittler-

weile nahm Mienchen meinen Fingerhut aus dem Kißchen, steckte ihn an, besah ihn, und sagte: „er ist doch wirklich niedlich — mir wie angepaßt — das kleine Guitlandchen von Vergißmeinnicht und Röschen, das unten herumläuft, so sauber gemalt — wirklich ist er mir recht lieb und kömmt mir eben zu statten, da ich meinen silbernen Fingerhut verloren habe. — Ich wollte doch etwas drauf antworten und sagte: das Glück habe mir also sehr wohl gewollt, daß es mir den Gewinnst zugeschanzt habe. — Wilhelm hätte gewiß Anmerkungen darüber gemacht: er las aber immerfort. Herr Worthmann schmälete auf den kleinen Franz, der einen Teller hinunter geworfen, und gab also auch nicht acht, und Dienchen spielle mit ihrem Fingerhütchen, den sie sogar ein paarmal an Mund hielt, daß ich drauf hätte schwören wollen, sie hätte ihn geküßt. Wir stunden auf. Mienchen liebkosete ihrem Vater mehr, als gewöhnlich. Ob es aus Dankbarkeit geschah, oder weil sie sich sonst vor der Mutter fürchtet, die durchaus nicht haben will, daß sie sich mit dem Vater viel soll zu schaffen machen, magst du errathen. Ehe ich noch mein Souvenir wieder fodern konnte, war Wilhelm zur Thüre hinaus, ohne Jemanden ein Kompliment zu machen. Ich verbeugte mich, wie gewöhnlich gegen Mienchen; sie aber gieng auf mich zu und sagte: Sie sind mir ein schöner Herr, wo haben sie mein Souvenir? Ich bat um Vergebung, weil mir ihr Bruder zugeschwind entwischt wäre; und es war mir lieb, daß ich unter dem Vorwande, es ihm gleich wieder abzunehmen, mich

weg-

wegbegeben konnte: denn sie schien die Abwesenheit ihrer Mutter noch zu einer kleinen Unterredung nützen zu wollen, rufte mir also nach, es sey dazu Zeit genug. Ich aber stellte ihr meine Angst vor, daß er etwa damit weglaufen möchte. Diese Sorgfalt nahm sie denn auch nicht übel auf, und befahl mir es ihr sogleich wieder zu bringen, weil sie ihren Namen hineinschreiben wollte.

Wirklich war Wihelm schon im Begriffe damit fortzuwandern, als ich auf unsre Stube kam. Ich foderte es ihm ab, und er bat, ich sollte es ihm lassen, er wolle mir es bezahlen. Ich machte, sagte er, mir ja ohne dieß nichts draus, und um soviel weniger, da es von seiner Schwester käme: er wollte einen Spas damit bey seinem Mädchen haben. Ich stellte ihm vor, daß, wenn es mir auch gleichgültig wäre, doch meine Ehre darunter leiden würde, wenn ich ein Geschenk von ihr, daß sie mir mit Genehmigung ihres Vaters gegeben, gleich wieder weggeben wollte. Faule Fische! versetzte er, ich fange dich und sehe wohl, daß du mich bey der Nase herumführen willst; aber ich rathe dir, entweder laß mirs, oder ich werde glauben — glauben was ich will, und euch dann gewiß Streiche spielen, wofern ihr mich nicht zum Drittmann eurer Geheimnisse machet. Ich legte mich aufs gute Worte geben, weil man damit bey ihm am weitesten kömmt, und bat ihn, es mir nur auf ein paar Tage zu lassen, weil sie ihren Namen hineinschreiben wollte. Gut, sagte er, hier ist sie! aber in ein paar Tagen — giebst du sie mir wieder? ... Doch wart!

ich

ich muß erſt etwas hineinſchreiben, über das du lachen ſollſt. Ich dachte, je nun, wenn du es nur wieder bekömmſt. Er ſchrieb:

Girr' nur ſoviel du willſt, du närriſch Täubchen du,
Dein Pinſel gilt hier nichts: der Räuber lacht dazu.

Ich wollte erſt darüber böſe werden: aber die Klugheit rieth mir doch mich zu verſtellen, und es, ſobald er ſich entfernt, ſorgfältig wieder wegzureiben. Kaum aber war er fort, ſo guckte ſie zur Thüre hinein, indem ich noch die Anſtalten mit meinem Bimſteine machte. Ich erſchrack nicht wenig: ah! ſagte ſie: eben wollte ich fragen, ob Sie es wieder hätten? geſchwind geben Sie her, daß ich meinen Namen hineinſchreibe: ich fieng ſchnell an zu reiben, ſie riß mir es aber eben ſo ſchnell aus der Hand und buchſtabirte es ſo halbweg zuſammen. Ich ärgerte mich, und ſie ward blutroth. Ihr Stolz mochte eine Demüthigung darinne finden, die ſie ſehr kränkte, ob ſie wohl ſah, daß die Bosheit von Fritzen herrührte, und nicht meine Schuld war. Ich konnte nichts thun, als ihr mein Leid bezeigen, daß ſie mir nicht Zeit gelaſſen, das alberne Zeug zu vertilgen! Sie mißbilligte ſie, doch alſo ſeine Unbezogenheit? — „Von ganzem Herzen!“ — Und haben Mitleid mit mir? — „Soviel ich nur kann!“ — Ja, wenn Sie das nicht hätten, ſo nähme ich auch

auch gleich meine Schreibtafel wieder zurück. — Ehe ich dieß noch beantwortete, zog sie den Bleystift, der darinne stack, heraus, und schrieb ihren Namen hinein, gab mir es, und sagte sehr freundlich: Nun, ich werde sehen, ob Sie mein Geschenk so freundlich aufbewahren werden, als ich das Ihrige. — Ich schwitzte und wußte nichts darauf zu antworten, als: O ja — gewiß, ganz gewiß. — Wie verwirrt ich war, kann ich nicht aussprechen. Ich guckte immer nach der Thüre und meine Augen mußten wohl meinen innern Wunsch verrathen, daß sie doch wieder ihrer Wege gehen möchte. Sie schien es zu verstehen, und sagte: Ich sehe es Ihnen an der Miene an, daß Sie mich wohl lieber möchten gehen, als bleiben sehen: aber man hat so wenig Gelegenheit, Sie allein zu sprechen, daß ... ich schrie voller Angst: Wilhelm! Wilhelm! ich höre ihn auf der Treppe ... Wirklich hörte ich etwas poltern, ob ich gleich sicher seyn könnte, daß er es nicht war. Geschwind rief sie, das Souvenir versteckt! — Ist er es, so sagen Sie nur ... Hier trat die Magd herein und wolle in der Nebenstube betten. Meine Schüchternheit hätte gewiß einen Verdacht veranlassen können: Wilhelminchen aber war fix mit einer Frage an sie da: ob sie nicht Wilhelm gesehen, sie hätte ihn eben hier auf seiner Stube gesucht? So fertig seyd Ihr Mädchen mit Lügen und Ausflüchten.

Du glaubst, daß die Geschichte der Schreibtafel nunmehr zu Ende ist? Aber das Unglückliche davon geht erst an, und ich sehe, welch ein fatales Ding, ein Ding ist, das man verheimlichen

muß, oder das nur halbweg einer Intrigue ähnlich sieht.

Unter den erhaltenen Gewinnsten war auf den kleinen Franz ein kleines emaillirtes Riechfläschchen gefallen. Kein Mensch hatte auf diesen geachtet; denn sobald Madame nicht zu Hauße ist, spielen er und Mignon nicht, wie gewöhnlich, die Hauptrollen am Tische.

Als wir also Tages darauf wieder an Tisch kamen, zog der Kleine sein Riechfläschchen hervor und brachte dadurch die gestrigen Gewinnste auf das Tapet. Mir war, als ob ich auf Kohlen säß, oder unter den Tisch sinken sollte, zumal da mein Prinzipal wegen eines zu schließenden Geldhandels in einen entfernten Theil der Stadt gegangen war und verlassen hatte, wie er es zu thun gewohnt ist, daß wir nicht auf ihn mit der Mahlzeit warten sollten. Wilhelminchen mochte der Spas ebenfalls nicht ganz wohlgefallen, denn sie sah mich sehr bedenklich und ängstlich an, indeß daß Wilhelm boshaft in sich hinein lachte und mir ins Ohr flüsterte: Wart, nun wirst du's kriegen! siehst du? hättest du das Souvenir mir gegeben!

Es ward also der Anfang gemacht, Reihe umher zu fragen. Nach dem kleinen Franz war Wilhelminchen die erste, und nach einigen Stocken mochte sie es doch für das Sicherste halten, eine Unwahrheit zu sagen: sie nannte also das Nadelkissen mit dem Fingerhute und der Nadelbüchse.

Schon

Schon holte ich triumphirend freyen Odem, weil ich glaubte, es sey vorbey: den das wußte ich, daß sie es nicht der Mühe werth halten würde, mich um meinen Gewinnst zu fragen. Wilhelm traute ich auch soviel Freundschaft für mich zu, daß er mich nicht, aus Begierde seiner Schwester Eines anzuhängen, den Demüthigungen seiner Mutter aussetzen würde: aber von dem Buben Franz erwartete ich nicht, daß er der Katze die Schelle anhängen sollte.—Ey nicht doch, sagte der also, bey seiner Schwester Antwort: Du hast ja mit Mentorn getauscht, und ihm das schöne rothe Saffianene Souvenir mit den Verschen dafür gegeben? — Mit Mentorn getauscht? ihm ein Souvenir dafür gegeben? Was für ein Souvenir?

Wilhelminchen. Ach! es war nur ein Scherz!

Mutter. Wie? was für ein Scherz? mit Mentorn ein Scherz?

Mienchen. Nun ja, den der Papa veranlaßte.

Mutter. Eh, seltsam! Ich muß ihn doch hören.

Franz. Monsieur Mentor hatte den Fingerhut mit der Nadelbüchse in der Lotterie gewonnen, und Mienchen das Souvenir, und so tauschten sie mit einander.

Mienchen. Ja liebe Mama. Der Papa sagte: der Fingerhut wäre ihm nichts nütze und schicke sich für ihn nicht; hingegen könne er ein Schreibtäfelchen besser brauchen — das war die ganze Sache.

Madam. Euer Vater ist sehr nachsichtig und der Tausch schickt sich durchaus nicht! —

Wilhelm wollte seiner Mutter beweisen, daß er sich allerdings schicke, und, vielleicht hätte mir sein ungezogener Widerspruch durchgeholfen, weil selten eine Gelegenheit vorbeygeht, wo sie ihn nicht ihren, oft verdienten Unwillen fühlen läßt, oder wenn dieser auch Jemanden anders gilt, seine Richtung nicht verändern sollt, sobald er sich drein mengt, wie er sich denn gemeiniglich zum Schutzpatron aller Beklagten aufwirft, als der kleine Franz von neuem die Verschen darinne wieder aufs Tabet brachte. Die Mama verlangte also beyde Gewinnste zu sehen. Mienchen läugnete, daß sie den ihrigen bey sich habe und so auch ich. Bey ihr war és Ausflucht, bey mir Wahrheit: denn als Madame drauf drang, daß beydes geholt wurde, besann sie sich und zog es hervor. Die Mutter sah es verächtlich an, sagte zu mir: ich verbitte künftig bey meiner Tochter solche Geschenken — und warf es mir hin. Wilhelmen ärgerte es, wie mich, noch mehr, weil ich nichts sagen durfte. Wilhelm behauptete: es sey kein Geschenk, sondern bloß Tausch; — „Tausch oder sonst Etwas, versetzte sie, Er kann wo anders tauschen. Wo ist die Schreibtafel? Ich bitte sie zu holen, wenn man sie nicht bey sich hat.“ — Ich

stund

stund auf. Wilhelm lispelte mirins Ohr, ich sollte sagen: er hätte mir sie genommen, er wollte sich schon heraus helfen. Ich hasse aber Unwahrheit und dachte bey mir selbst: Dein Herr hat den Tausch ja autorisiret? am Ende kann doch nichts weiter auf dich fallen, als ein paar Grobheiten und diese sind ja unter deiner Lage noch wohl zu verschlucken. Freylich — wirst du das Souvenir wieder abgeben müssen — und ihr Name forne drinne? — ja ihr Name: Nein, der darf doch nicht stehen bleiben. Er ward also geschwind heraus gewischt, und ich trug mein Souvenir, (ob mit schweren oder leichten Herzen, weiß ich selbst nicht recht, denn ich war voller Gift und Galle), zurück in den Speisesaal. Hier fand ich Madame und Wilhelm in einem solchen Kampfe, daß er sogar mit Ohrfeigen für die Advokaten Gebühren bedroht wurde. Ich hoffte, das Souvenir sollte darüber in Vergessenheit gerathen seyn: aber es mußte heraus; und ich bewaffnete mich nun mit meiner ganzen Standhaftigkeit, um dem Angriffe entgegen zu gehen. Sie blickte die Verse an und nun folgten ihre Anmerkungen, die mich aber mehr mittelbar, als geradezu angiengen. Da hieß es denn: ein Mädchen von deinem Stande sich so zu erniedrigen? — solche Aufmunterungen zur Liebe einem Menschen zu geben, der — der — noch die Jahre steht? — keinen edlern Ehrgeiz zu haben? — um Liebe zu betteln? — **Mienchen.** Aber liebe Mama, ich habe ja nicht die Verse gemacht? — Vertilgen hättest du sie sollen, schaamroth werden, daß sie in deinen Händen waren." — Wilhelm mengte sich wieder hinein und wollte wissen warum? —

Mienchen gab mir indessen einen mitleidigen Blick über den andern, und ich glaubte, (da gewiß keine Entschuldigung würde gegolten haben,) nichts bessers thun zu können, als mich nach einer tiefen Verbeugung zurück zu ziehen und die Thüre zu suchen. Ohne Denkzettel aber wollte sie mich doch nicht gehen lassen; sie rufte mir also nach: Künftig, Monsieur, bitte ich, sich allezeit zu erinnern, wer man ist, und keine Kaupeleyen anzufangen!

Als ich zur Thüre heraus trat, kam mein Herr die Treppe herauf. Ich wollte ihm entgehen, und eine höher hinauf wischen, weil ich es nie für klug halte, von Madame meinem Herrn etwas Nachtheiliges zu hinterbringen, damit ich nicht für einen Klätscher gehalten werde: aber er sah mich noch rief mir zu: Schon abgegessen, Mentor? ich antwortete: die Familie noch nicht; ich aber sey gesättiget.—Da er gewohnt ist, daß ich selten den Nachtisch abwarte; so fragte er weiter nicht, und gieng in die Stube. Ich — blieb auf der Treppe stehen und spitzte die Ohren: denn ich wollte doch wissen, ob meine Geschichte aufs Tabet kommen würde. Ich hörte aber nichts, als ein großes Streiten und dann und wann meinen wertheſten Namen: den kannte ich aber ohnedieß, und ohne mich weiter daran erinnern zu lassen, begab ich mich nach meiner Stube.

Hier griff ich denn — ich will nicht sagen, trostlos: sondern ärgerlich in meine Tasche, wo ich statt des schönen Souvenir mein Nehküssen fand. Ich

warf

warf es als den unglücklichen Zankapfel unwillig aufs Fenster, und war schon im Begriffe, es auf die Gasse zu werfen, als mir einfiel, daß der Zorn einem weisen Manne nicht anstehe, und daß nach der geringsten Taxe das Fingerhütchen seinen Speciesthaler, und das Nadelbüchschen auch seinen Gulden werth seyn könnte, Taffetfleckchen, Sand und Arbeit am Nehküßchen ungerechnet. Ich dachte also: für deine Schwester Charlotte ist das ein herrliches Geschenk, und wenn du es ihr giebst, hast du doch wenigstens einen Dank zu gewarten. Indem ich das Fingerhütchen auf meinen kleinen Finger setzte und nachdachte, wie weit hübscher er Mienchens Finger gekleidet habe, kam Wilhelm und brachte mir den Befehl von seinem Vater, daß ich einen Augenblick, ehe ich auf die Schreibstube gieng, zu ihm hinein kommen sollte. Er erzählte mir indessen die Geschichte des Kampfs von Papa und Mama, die du dir aber ungefähr nach dem, was vorgefallen, selbst wieder erzählen kannst. Der Erfolg war, wie ich vermuthet, daß Madam das letzte Wort behalten, und ich das Souvenir wenigstens aus ihren Händen nicht wieder bekommen würde. Wilhelms Vorwürfe, daß ich es ihm nicht gelassen, oder als ich es hergeben sollte, nicht eine Unwahrheit behauptet, bleiben nicht außen. Er machte sich dabey sehr über meine alberne Gewissenhaftigkeit, eine Lügen herzusagen, sehr lustig.

Ich gieng nun hinab zu meinem lieben Prinzipal: und denke, wie gütig er war! Er bedauerte, daß seine Frau sich so ungebärtig über meinen Tausch gestellt, und mich das entgelten lassen, was eigentlich eine Unvorsichtigkeit von ihm gewesen sey; denn freylich hätte er erst in das Souvenir hinein sehen sollen: indessen sey ich ein so nüchterner, bescheidener Mensch, daß wenn er es auch gethan, er doch den Tausch bey mir nicht würde gemißbilliget haben. Er sey überzeugt, da Mienchen die Verse nicht hinein geschrieben, daß sie keiner Mißdeutung bey mir unterworfen wären, oder daß ich, wie es bisweilen junge Leute zu machen pflegten, mich derselben, als eines Geschenks seiner Tochter würde gerühmet haben. Ich versicherte ihn denn, daß ich von seiner Güte, und von meinem abhängigen Zustande zu durchdrungen wäre, als daß ich auf das Souvenir einen andern Werth würde gesetzt haben, als, in sofern ich es als ein Andenken seiner gelibten Tochter angesehen, deren leutseliges Betragen ich so wie ihres Bruders Freundschaft für mich nicht anders, als rühmen könnte. Das bin ich überzeugt, versetzte er, und, Er soll auch dabey nicht zu kurz kommen. Das Souvenir kann ich Ihm nicht wieder schaffen: denn meine Frau will es nicht wieder hergeben; sie hat ihr Köpfchen einmal für sich und der Bettel ist nicht werth, daß man sich darüber streitet. Ich sagte ihm, daß ich auch keinen Anspruch weiter darauf habe, da mir seine Tochter meinen Gewinnst auf Befehl der Madam wieder zurück geben müssen. — Und doch gehört jenes ihm auch zu, und es ist billig, daß ich es ihm vergüte und hiermit

mit — drückte er mir einen Friedrichsd'or in die Hand, mit dem Bedeuten, daß ich mir in Miechens Namen ein ander Souvenir kaufen möchte.

Meine großmüthige Verweigerung, es anzunehmen, half nichts. Ob ich indessen den Friedrichsd'or dazu anwenden werde, da bleibt mir noch ein anderer Zweifel übrig: denn die Souvenirs, die man sich ins Herz prägt, sind ja die besten. Ueberdieß folgt noch ein kleines Nachspiel, aus welchem erhellt, daß mir das Glück so wohl gewollt, von meinem verlorenen Souvenir doppelte Frucht einzuärnten. Denn, als wir Abends um acht Uhr die Schreibstube geschlossen hatten, und ich heraus trat, war Madame eben mit Miechen von einen Besuche nach Hauße gekommen. Die erste gieng, wie billig, voran. Miechen aber, sobald sie mich gewahr wurde, trippelte langsam auf der Treppe umher, und zwar so, daß ich sie einholen mußte. Sie drückte mir sogleich die Hand, und sagte: wie gram sind Sie mir denn, daß ich heute, wiewohl unschuldiger Weise, zu einem solchen Verdrusse Veranlassung gab! — „Sagen Sie vielmehr, wie sehr ich Sie bedauert habe, und mich beklage, daß ich von dem Ihrigen die Ursache war!" Sie bedauern mich, antwortete sie: O so mag mich meine Mutter noch zehnmal ausschelten! doch jetzt nur ein Wort: ich will Ihren Fingerhut nicht einbüßen, und rechne darauf, daß Sie mir ihn wieder geben. — Ohne Ueberlegung holte ich das Packetchen aus der Tasche und händigte es ihr ein — Sie ergriff es mit anscheinender Freude und sagte, indem sie

es in die Tasche schob: Sie sollen und müssen auch mein Souvenir wieder haben. Meine Mutter hat itzt ein Elektrophor im Kopfe, und da ist jenes in ein paar Tagen vergessen. Unter dem vielen Krahm, unter den sie es geworfen, sucht sie es nie wieder. Fände sichs ja nicht, so sollen Sie ein weit hübschers dafür haben. Es ist mir schon reichlich vergolten, sagte ich — Ich zielte damit auf den Friedrichsd'or, glaubte aber eben nicht Ursache zu haben, ihr solches kund und zu wissen zu thun; weil ich mir doch diesen nicht wollte angerechnet wissen. Sie deutete es vermuthlich auf das Vergnügen, das es mir machen würde, meinen Fingerhut wieder auf ihrer Fingerspitze zu sehen: aber — aber ob ich es mir gleich gefallen lasse, so thut es mir doch leid, daß du nun mit meinem guten Willen vorlieb nehmen mußt, da ich dir ihn wirklich ohne diesen Vorfall zugedacht hatte.

Was hälst du nun aber von der ganzen Geschichte? Nicht wahr, es gehört nur ein so kluger Mensch, mit seiner Festigkeit, wie ich dazu, im dem Gange, den ich mir vorgesetzt habe, nicht zu gleiten. Indessen geben mir die mancherley Vorfälle doch zu mancher moralischen Betrachtung Anlaß. Ich sehe den üblen Einfluß, den es auf Kinder hat, wenn Aeltern nicht vollkommen in ihren Gesinnungen übereinstimmen, oder, wenn sie vielleicht Ursache haben, es nicht immer seyn zu können, daß sie wenigstens nicht ihre üble Launen unterdrücken, die allezeit von ihren Kindern wieder angenommen oder zu ihrem Vortheile, nach ihren

eigenen

eigenen Launen und Neigungen genützt werden. Die große Güte meines Herrn und das Allerley in dem Charakter der Madame verdirbt hier Kinder bey allen guten Anlagen. Wilhelm und Mienchen verzeihen sich jede Unwahrheit, die sie ihrer Mutter aufheften, weil sie bey der Wahrheit immer zu kurz gekommen sind und halten es selbst für glückliche Einfälle, wenn sie ihr dergleichen aufbürden. Wilhelm ist gegen sie unbescheiden, weil sie ihm oft Blöße giebt, und der Vater sie selbst nicht genug zu bedecken sucht, oder ihm Stillschweigen und Ehrfurcht nachdrücklich gebeut, oder ihn bey ihren Angriffen in Schutz nimmt. Mienchen würde zu bilden seyn, wenn ihr die Mutter etwas Bessers, als bloß Romanen, Comödien, Liederchen und französische Possen in die Hände gäb, sie nicht eitel machte, oder jede Eitelkeit zu begünstigen suchte, und sie nur einmal mit etwas Ernsthaften zu beschäftigen suchte. Und Wilhelm — was könnte der seyn, wenn ihm bey seinem Leichtsinne, bey seiner Verschwendung, bey seinem Müßiggange und schon oft lockern Streichelchen, sein guter Vater nicht immer mit der Vergebung entgegen gieng, von seiner Zeit, wie von seinem Gelde genauere Rechenschaft foderte, und ihm zuvor gute Grundsätze einprägen ließ, ehe er ihn in die Schauspiele schickte, und sich an Spieltisch zu setzen erlaubte. Er plaudert gut französisch, und weit besser, als ich, das ist wahr. Aber eine Sprache zu plaudern, die man mit der Muttersprache von einer Französin gelernt, so wie andre Talente, als Singen, ein Instrument spielen, gut tanzen, wenn man von Kindheit an die besten

Lehrmeister gehabt, und nichts anders gethan, ist meines Erachtens gar kein groſses Verdienst, und ich lache darüber, wenn man darauf bey Leuten vom Stande soviel Aufhebens macht. Unser Wilhelm weiß dafür in wissenschaftlichen Dingen gar nichts. Moral, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaft, alles das sind ihm böhmische Dörfer, ob er gleich in allem Unterricht gehabt. Aber kein Mensch hat je darnach gefragt, wie weit er es darinne gebracht, oder ihn seines Fortgangs wegen gelobt. Die Herrn Candidaten, die ihn unterrichtet, haben sich die groſsmüthige Bezahlung seines Vaters gefallen lassen und sich eben so wenig bekümmert, ob sie die Belohnung verdienten oder nicht. Ich bin auch kein Hexenmeister: aber ich bin doch in der jugendlichen Familie hier der Gelehrteste. Merke dir dieſs und habe Hochachtung für.

Deinen

Bruder

Fritze.

N. S.

N. S. Das Souvenir ist wieder in meinen Händen, und Mienchen drückte es mir heute in der Tanzstube bey einer Menuet schlau in die Hände. Aergerlich ist es mir, daß es Wilhelm gewahr wurde: denn der quält mich und seine Schwester auf eine unverschämte Art darüber. —

Da bringt mir Wilhelm ein Wischchen an dich. Ob ich es denn mitschicke? Er sagt mir: daß er darinne die Geschichte mit deiner Brieftasche geläugnet, aber . . . glaube was du willst: was geht es mich an, da ich weiter dabey nichts zu verantworten habe. —

Wilhelm nimmt mir seinen Brief heute wieder, und sagte: er habe etwas an dich zu schicken. Was mag das seyn? Gewiß eine Galanterie für die zerhudelte Brieftasche? Meinethalben: ich gönne dir es um soviel lieber, da er meinen Brief beyschließen will, und ich dir oder mir das Porto erspare. —

Wilhelm.

an

Mademoiſelle Lottchen.

Ihr Herr Bruder, Mademoiſelle, iſt doch der größte Schalk auf Erden. Da hat er mir, ſtatt Ihnen, in meinem Namen für das ſchöne Geſchenk der überſchickten Brieftaſche die Hände zu küſſen, erzählt, was er Ihnen für eine Unwahrheit von der ſchlechten Ueberlieferung und dem unwürdigen Gebrauche geſchrieben, den ich davon gemacht hätte. Iſt das nicht eine wahre Bosheit und die größte Verläumdung? Gezankt habe ich mich mit ihm, — entſetzlich mit ihm gezankt! denn was kann er für eine Abſicht dabey haben, als Ihnen den Gedanken beyzubringen, als ob ich nicht den Werth einer ſo herrlichen Arbeit von ſo ſchönen Händen beſſer zu ſchätzen wüßte? Glauben Sie es alſo ja nicht! Nein, wir wiſſen in Berlin beſſer zu leben. Sie iſt nicht nur aufs beſte überliefert worden, ſondern noch ſo ſchön, als ſie aus Ihren Händen gekommen iſt, denn ich wage ſie kaum anzugreifen, ſondern weide mich bloß an dem Anſehen, wo ich mich dabey allezeit Ihrer Güte erinnere. Gern ſchickte ich es zum Beweiſe, wie wahr das iſt, und wie unwahr Ihr Bruder geredet, Ihnen wieder

der zurücke, wenn ich es nicht zu hoch hielt, als daß ich es nur auf ein paar Tage wissen könnte. Ich will ihm aber dafür einen Possen spielen, an den er denken soll. Meine Schwester, das alberne Mädchen, hat ihm ein gewisses Souvenir, worüber ein großer Spektakel gewesen, und das er schon einmal heraus geben müssen, heimlich wieder zugesteckt: das will ich ihm aus seinem Schreibtische prakticiren und Ihnen mit diesem Briefe übersenden. Er thut zwar, als mache er sich nichts daraus, aber ich merke doch, daß es nicht fein Ernst ist, weil er seit den 24 Stunden, da er es wieder besitzt, alle Augenblicke hinein guckt. Was will ich dann nicht für eine Freude haben, wann er es vergebens sucht, und die Thäter verwünscht! wie über Mienchen lachen, wenn sie es zu sehen verlangt, und er es nicht aufweisen kann! Sie müssen ihm aber ja nichts sagen. Ich habe ihn sonst sehr lieb und thue ihm nichts gern zu leide; denn er ist in manchen Stücken klüger und besser als ich: aber das bin ich auch überzeugt, daß er sich oft besser stellt, als er wirklich ist: denn es wäre unmöglich, daß er in seinen und meinen Jahren das seyn könnte, was er scheint. Er hofmeistert mich mehr, als alle meine Hofmeister und selbst als mein Papa: aber das muß ich auch sagen, daß ich mich von ihm lieber, als jenen hofmeistern lasse, weil ich sehe, daß er es immer dabey gut mit mir meynt. Ertappe ich ihn nur einmal auf dem falschen Pferde, so will ich mich nicht wenig über ihn lustig machen. Ich denke immer, daß er meiner Schwester gut ist, ob er mir gleich

das Gegentheil versichert. Er nimmt aber stets ihre Parthie gegen mich und das ärgert mich, weil ich allezeit Recht habe. Daß sie ihm gut ist, weiß ich gewiß, und ich bin es wohl zufrieden. — Hat er Ihnen etwas davon entdecket, so vertrauen Sie es mir ja. Ich will auch recht dankbar dafür seyn, und schon itzt bin ich mit der größten Ergebenheit

Ihr

gehorsamer Diener

Wilhelm Worthmann.

Fritze

10761749

Fritze an Julchen.

Ja wohl, mein liebes Julchen, machen die Namen nicht das Wesen der Freundschaft aus, ob sie gleich, wie z. B. bey Bruder und Schwester eine große Verbindlichkeit dazu abgeben könnten. Denn wer sollte sich mehr lieben, als Personen, die unter Einem Herzen gelegen, gemeinschaftliche Aeltern gehabt, und eine gemeinschaftliche Erziehung genossen, und deren Vortheile so in einander verwebt sind, daß beynahe keines, zumal in den ersten Lebensjahren, ohne des andern Antheil recht glücklich oder unglücklich seyn kann: da sie selbst von Einem Dache beschützt, und von Einem Brode genährt, durch Dienste des freundlichen Umgangs, der Gefälligkeit, und der Verträglichkeit Eines zu des Andern Glücke soviel beytragen, das Leben einander so sehr versüßen, und durch herzliche Liebe, das Band der Verwanndschaft in der ersten Kindheit so befestigen können, daß es kein Zufall, ja der Tod selbst nicht sollte zerreißen können. Auch findet dieses bey edlen Gemüthern immer statt. Indessen geschieht es doch auch oft, daß dasjenige, was die Menschen am meisten verbinden sollte, gerade eine Ursache wird, warum sie einander anfeinden und hassen — daher der Beyspiele von Bruder- und Schwesterhaß soviel sind, daß derselbe von ältesten

Zeiten her den dramatischen Dichtern Stoff zu den schrecklichsten Trauerspielen gegeben hat. Menschen, von feindseligen Gemüthern, die sich ungestümen Leidenschaften überlassen, Eigennutz, Geiz, Neid, Zorn, Mistrauen, Rachsucht u. s. w., haben eben durch die Verbindung, die sie näher zusammen bringt, auch die erste Gelegenheit solche am meisten zu äußern; und sobald da die Verwandschaft nicht frühzeitig auf Freundschaft und Liebe gegründet wird, so ist sie destomehr ein Titel zum Haß, je mehr sie Veranlassung zu Neid und Eifersucht giebt, weil sie hier so viel Vorfälle eräugnen, wo es um das Dein und Mein zu thun ist. Auch lehret die Erfahrung, wie ich oft gehöret habe, daß, wo Feindschaften in Familien eingerissen, sind, weit schwerer eine Versöhnung gestiftet wird, als unter jeder andern Art von Feinden.

Ob aber eine, durch bloße Zuneigung, durch gleichmüthige Gesinnungen, durch Zärtlichkeit und Hochachtung gestiftete Freundschaft stärker und süßer ist, als die, wo uns die Verwandtschaft zu gleicher Zeit dazu verbindet, das kann ich, nach meiner Kenntniß des menschlichen Herzens, nicht bestimmen. Soviel aber weiß ich, daß ich dich, wenn dich Luischen gleich nur ein angenommenes Kind in der Familie, eine Afterschwester nennt, nicht viel weniger, als meine übrigen wahren Geschwister liebe — und wie sehr ich die liebe, weißt du! —

Daß du dich glücklich fühlst, nachdem du in unserm Hauße die häßlichen Anfälle von Eigensinne, Eigenwillen und übler Laune, abgelegt hast, kann ich dir wohl glauben. Es sind böse Dinge, und wo sie einnisten, fressen sie sich ein, wie die Motten und sind nicht wieder heraus zubringen. So lange man Kind ist und unter der Gewalt anderer steht, mithin keinen eigenen Willen hat, und handeln muß, wie es uns Andere vorschreiben — wie vielen Verdrüßlichkeiten ist man dadurch ausgesetzet! Immer ist man ein Sklav, dem die Geißel droht, wenn er nicht thun will, was sein Herr ihm gebeut: und verhängt es das Schicksal, daß man seinen eigenen Willen haben kann, so wird man ein Tyrann andrer, beunruhiget und quälet die Menschen um sich her, und scheucht sie, und mit ihnen die Zufriedenheit von sich.

Wir hatten einmal eine junge Katze, die wir so erziehen wollten, daß sie unsern, in der Stube umher fliegenden Vögelchen nichts thun sollte. Wie quälte sich das Thier nicht, wenn sie diese in Ruhe um sich her spielen lassen, und nicht zum Raube ihrer Begierde machen sollte. Aber sobald sie Miene machte, einen Kreuzsprung zu thun, so wurde sie gepeitscht. Nach und nach schien sie ihre bösartige Gemüthsart abgelegt zu haben: sie spielte mit den Vögeln, fraß mit ihnen und war glücklich. Indessen, als wir sie eines Tages ganz allein bey den Vögelchen gelassen, und Abends nach Hauße kamen, hatte sie in einem Anfalle ihrer üblen Laune alle erwürgt, und nur ein paar, die sich durch

ihre Flügel auf den Gypsſimms in der Stube erhoben, waren gerettet. Wie die gaſtige Katze von uns ſeit dieſer Zeit angefeindet wurde, das kannſt du dir leicht vorſtellen! Sich hatte ſie um ein ruhiges Leben, und um alle die Bequemlichkeiten, die ihr der Aufenthalt in der Stube verſchafte, und uns um das Vergnügen der kleinen Sänger gebracht: und nun iſt ſie, wie ich geſagt habe, ein Tyrann aller ſchwächern Geſchöpfe, die ihr nicht ausweichen.

Luischen erzählt mir in ihrem lezten Briefe von dir, daß deiner Heiterkeit, die durch deinen muntern Witz befördert wird, nichts gleich kömmt. Das iſt das Kätzchen, das mit den Vögelchen ſpielt: Sie erluſtiget ſich mit ihnen, und beluſtiget die, die um ſie ſind. Nie laß nun die Katze, das iſt, den Eigenſinn, Eigenwillen und die üble Laune wieder zum Vorſchein kommen, ſo wirſt du auf immer froh und glücklich ſeyn. Wie glücklich ſchätze ich mich daher, daß ich auch ſo ziemlich von ſolchen Launen frey bin, und wie ſehr würde ich das Gegentheil in meiner itzigen Lage ſeyn, wo ich mit ſo vielerley Menſchen, und in ſo mancherley Verhältniſſen zu thun habe! Nichts iſt auffallender, als wenn man zwo Perſonen, eine von guter und die andere von übler Laune in einer gleichen Beſchäftigung und in einerley Verhältniſſen zuſammen handeln ſieht.

So kannte ich in meiner Kindheit ein paar Knaben. Dieſen brachte ihre Mutter Zuckerkant-

nüßchen

nüßchen mit. Der eine, ein fröhliches heiteres Kind, behielt sie auf der Zunge und schmeckte dessen Süßigkeit, so lange nur ein Krühmchen da war: der andere, ein grämischer Knabe, steckte sie in Mund, und zerbiß sie sogleich, und indem er sich einen Zahn ausbiß, zankte er mit der Mutter, daß sie nicht weich, wie Muß gewesen wären. Ein andermal gab sie ihm Kirschen. Der erste spuckte die Kerne aus, und ließ sie sich wohl schmecken: der andere seufzte, daß Kerne in den Kirschen wären, und man diese nicht mit essen könnte. Wieder ein andermal mußten sie eine bittere Arzney einnehmen. Der erste schluckte sie ohne Umstände hinunter und lachte über die Grimassen, die der andere vorher machte, ehe er sie noch in Mund nahm, und noch weit mehr über das Geschrey, das er erhub, als er sie nehmen mußte: denn durch dasselbe blieb sie ihm im Halse stecken, daß er sich eine Stunde lang würgte.— So verschieden sind die Menschen in Ansehung ihrer Launen. Wenn dem einen das Glück einen süßen Trank beut, so behält er ihn lange auf der Zunge, um dessen Lieblichkeit desto länger zu schmecken: ist es ein bittrer, so schluckt er ihn schnell hinunter, und freut sich, daß er nicht noch weit bitterer war. Der andre wirft erst in den süßen Trank Wermuth, und ist es ein bitterer, so macht er sich ihn durch sein Sträuben noch bitterer. Der erste findet auf dem guten Wege jedes Blühmchen, welches ihm zur Seite aufblüht, der andere sieht bloß die Nesseln und Dornen: und findet der erste ja auch welche, so steigt er geschwinde darüber weg, und setzt seinen Stab weiter: der andere will sie erst wegräumen,

zerkrazt und zerreißt sich Hände und Füße daran, und erschweret sich seinen Weg dadurch noch mehr.

Nie vergesse ich die Reise, als ich von Leipzig hieher geschickt wurde, weil ich da ein paar Originale von guter und übler Laune, und den dritten weiter gar nicht kennen lernte, indem er beständig schlief. Wir fuhren nähmlich mit einem Miethkutscher, wo außer mir noch drey Mannspersonen auf dem Wagen saßen. Der eine war ein Juwelirer, der zweyte ein Magister, der dritte ein Rauchhändler: der lezte ein drolliger, heiterer Mann, der sich jede kleine Unbequemlichkeit zur Freude und zur Veranlassung eines lustigen Einfalls machte, der erste ein mürrischer Mensch und von einer so üblen Laune, daß er mit jeder Nicke zankte, die bey ihm vorüber flog, und mit jedem Sandkorne, das ihm in Wege lag. Gleich beym Aufsteigen in Wagen fieng er an auf den Kutscher zu toben, daß er seinen Koffer hinten und nicht forn aufgepackt hätte, und wenn wir fortkommen wollten, (ungeachtet solches über eine Stunde aufhielt) so mußten wir ihn vor uns packen lassen. Der Rauchhändler sagte zu mir ins Ohr: man müsse ihm seinen Willen thun; der Juwelirer sey gewiß zu einem Polichinelle geboren; hinten habe er schon einen Buckel, (er war nämlich ein wenig ausgewachsen), nun wollte er auch einen forn haben. Wir stiegen in Wagen. Eines jeden sein Fuß war ihm in Wege und es währte eine lange Weile, ehe wir unsere Füße nach seinem Sinne ins Geschicke bringen konnten. Der Rauchhändler that den Vorschlag,

schlag, daß er sich künftig die seinigen sollte absägen, und dafür hölzerne Beine zum Anschnallen machen lassen; so würden ihm anderer ihre niemals beschwerlich fallen. Noch ehe wir zum Thor hinaus kamen, fluchte er auf das hiesige Steinpflaster. Der Rauchhändler meynte: freylich wäre es besser, und er wäre es am ersten zufrieden, wenn es mit Bärenhäuten oder Wolfspelzen belegt wäre. Kaum kamen wir ins freye, so fieng der Magister an zu nicken, und stieß den Juwelirer ein paarmal mit der Krämpe seines Huts an die Nase, und dieser erhub ein solches Wetter, daß der arme Magister aus seinem tiefen Schlafe auffuhr. Nachdem dieß aber doch nicht aufhörte, so gab er seine eigne Nachtmütze her, die der Magister aufsetzen sollte, lärmte aber soviel darüber, daß er nun selber keine habe, daß der Rauchhändler auf die Erfindung gerieth, dem Magister aus seinem Schnupftuche eine zu machen. Indem aber der leichtfertige Vogel sie so dazu formte, daß sich die vier Enden des Schnupftuches zu ein paar großen Ohren auf beyden Seiten in die Höhe spitzten, und wir beyde darüber herzlich lachten, wurde er von unserm Lachen so beleidiget, daß er zum Wagen hinaus sprang, und sagte: er wollte lieber zu Fuße gehn, als bey solchen — Narren, wagte er nicht zu sagen, hatte sie aber auf der Zunge — sitzen. Unsere Empfindlichkeit ward dadurch wenig gereizt: denn es machte uns zu lachen. — Es währte kaum etliche Augenblicke, so bellte ihn der Hund eines Schäfers an, der an der Straße weidete. Er fieng diesem an, Grobheiten zu sagen, die der

Schäfer anfangs höflich beantwortete, als er aber nicht aufhörte, und dieser auf ihn zukam, vermuthlich ihn zu bedeuten, traute er doch dem Landfrieden nicht, riß den Wagen auf, sprang wieder zu uns hinein, behauptete, daß er ihn habe ermorden wollen, und verlangte, daß wir im nächsten Dorfe anhalten sollten, wo er es der Gerichtsobrigkeit anzeigen wollte. Ueberhaupt schimpfte er auf die schlechte Polizey, daß man an Heerstraßen Schaafe weiden ließ und Hunde dabey hätte. Von Potzdam nach Berlin habe er noch nie welche gesehen. Der Rauchhändler sagte: ja wohl, unser König hat sogar alles Graß bey uns wegschaffen lassen, damit man die Edelsteine desto leichter aus dem Sande hervor ziehen kann. Gegend Abend fieng der Magister an zu schnarchen — darüber schrie er, als ob er am Spiese stäck, und behauptete, daß ihm das Blättchen im Ohre springen würde, weil er ihm zur linken Hand säße. Nach etlichen Rippenstößen, worüber in der Magister sehr anfletschte, drang er so lange in ihn, daß er sich ihm gegenüber setzen möchte, weil er ihm da nicht so nahe sey. Wir tauschten also die Plätze. Das Schnarchen gieng von forn an. Der leichtfertige Rauchhändler beredte den Juwelirer, daß er wohl thun würde, wenn er ihm die Schnupftabacksdose vor die Nase hielt, weil er dadurch zum Niesen würde gezwungen werden, und mithin erwachen würde: es geschah auch, aber, da der Magister auf keinen Schutz der Hand oder des Schnupftuchs bedacht war, so niesete er ihm gerade ins Gesichte. Dieß brachte ihn so auf, daß er ihn durchaus aus dem

Wa-

Wagen haben wollte, und als er ihn ein paarmal gehen hieß, und keine Antwort erhielt, weil er gleich wieder einschlief, behauptete der Rauchhändler, der Magister sey es zufrieden, weil er immer zu seinem Begehren nickte. Als ihn nun der Juwelirer durch einen derben Kopfstoß aufweckte, und ihm beym Worte halten wollte, reckte er seine Ohrmütze in die Höhe, öffnete die Augen weit, weit, sah ihm mit starken Blicken ins Gesichte, schloß sie wieder zu, und — schlief fort. Unter Donner und Hagel sprang er aufs neue wieder zum Wagen hinaus, und stieg selbst auf den Kutschbock. Dieß war in der Dübenschen Heide. Wir waren kaum zehn Schritte gefahren, so schlug ihm ein Ast so für dem Kopf, daß er mit dem Oberleib rücklings auf den dahinterstehenden Koffer fiel, und beyde Füße in die Luft streckte. Wir sahen es im Wagen, und der Rauchhändler rief ihm durchs Fenster zu, daß der Boden, worauf er jetzt fußen wollte, sehr durchsichtig sey, und ihm leicht das Geblüte in Kopf steigen könne. Der Kutscher half ihm in die Höhe und nun zankte er mit Gott, daß er Bäume wachsen ließ, mit dem Churfürsten von Sachsen, daß er die Aeste nicht nur durch den ganzen Wald absägen ließ, mit dem Kutscher, daß er keine andere Straße aufsuchte, mit uns, daß wir ihn hinausgelassen, und mit sich selbst, daß er so dumm gewesen war, hinaus zu gehen. Er kam also zu unserm großen Vergnügen wieder hinein. Wir mußten die Nacht in einem Bauerngasthofe, wie es zu gehen pflegt, unten in der Stube auf einer Streue liegen. Die lustigen Auftritte, ehe er sich dazu bequemte, will ich alle übergehen, ob ich gleich ein

Buch damit anfüllen könnte: denn du kannst denken, wie er seiner begann, als in unserm Kutscher und andern Fuhrleuten, so viele Schnarcher statt eines um uns her lagen: indessen muß ich doch eines der lustigsten erwähnen.

Von seinem Zanken und Lärmen ermüdet, schlief er, trotz der Schnarcher ein. Ich konnte es über des Rauchhändlers Possen nicht, sondern that nichts, als lachen. Als der Tag anbrach, und die Kutscher aufstunden, ihre Pferde abzufüttern, hörte mein Gefährde etliche Färkel im Hauße grunzen; sogleich schlich er hin, machte die Thüre auf, und ließ die Gäste hinein: wir setzten uns auf die umherstehenden Bänke, um der Komödie zuzusehen. Es währte nicht lange, so wühlten sie mit ihren Rüsseln den Juwelirer und Magister um die Nase herum. Dieser dehnte sich ein paarmal, und legte sich auf die andere Seite. Jener fieng an überlaut zu brüllen, und da er glaubte, es sey ein Mensch, der ihm zu nahe käme, griff er zu, faßte das Schwein bey den Ohren, und — schrie er, so schrie dieses noch ärger. Der Rauchhändler behauptete, wir wären in einem bezauberten Hauße und die Kutscher hätten sich in Schweine verwandelt; er schimpfte, und indem er sich mit diesen in der Stube herumjagte, fiel er über und auf den Magister. Dieser, dem, durch die Gewaltthätigkeit erschüttert, vom Morde träumen mochte, erwachte darüber, schlug ihn vor die Stirn und wir mußten uns endlich darein legen, wenn sie einander nicht wirklich ermorden wollten: denn der Magister war ziemlich Handfest. Es kam der Wirth, und der Juweli-

welirer wollte ihm wegen seines schändlichen Lagers nicht das Nachtquatier bezahlen. Der Rauchhändler sagte: der Juwelirer habe Recht, und rieth dem Wirthe, wenn er künftig die Schweine in die Stube lassen wollte, er den Passagieren, die ein ruhig Nachtlager haben wollten dafür den Schweinstall öffnen sollte, wo sie ganz allein liegen könnten. Dieser Wettstreit von übler und guter Laune daurte immerfort, und jene ward durch diese vollends so erbittert, daß ich wirklich blutige Auftritte würde gefürchtet haben, wenn die Handfestigkeit des Rauchhändlers nicht dem Juwelirer zu furchtbar wäre gewesen.— Es erbrannte die Sonne ein wenig: er schmälte auf ihre Wohlthätigkeit und wollte verbrinnen: der Rauchhändler bot ihm eine Wildschur zum Verkauf an, unter der Behauptung, daß kein Sonnenstrahl durch die Dichtigkeit derselben durch käme. Indessen machten wir von allen Seiten Luft, und nun wollte er wieder vom Luftzuge ersticken. Der Rauchhändler sagte, ein Schlagfluß sey ein weit leichterer Tod als das Verbrennen, und er rieth ihm zum ersten. Die Antwort kannst du errathen. — Vor Wittenberg mußten wir über die Fähre setzen. Er schmähte auf die Fährknechte, daß ihre Fähre keine Brücke wäre, oder daß nicht die Elbe einen andern Lauf nähme. Der Rauchhändler sagte, er wolle einen Versuch machen, ob er sie nicht, wie Moses das rothe Meer, theilen könne; schlug mit seinem Stabe ins Wasser, daß wir alle besprüzt wurden. Wir lachten darüber. Wäre aber jener stark genug gewesen; so glaube ich gewiß, er hätte den Rauchhändler in die Elbe geworfen. Hatte er jenseits Wittenberg über jede Pfütze geschrien,

wo der Weg durchgieng, so schrie er weit mehr dieß-seits über den Sand. Den Himmel bezog ein schweres Gewitter, daß wir im Wagen kaum sehen konnten. Der Juwelirer murrete, und der Rauchhändler sagte: der Himmel thut es ihm zu Gefallen, weil ihm füh die Sonne so geblendet habe, und leuchtete uns bloß durch unterbrochene Blitze, damit wir dem Magister, der immerfort nickte, seinen Kopf wieder finden könnten, wenn er ihn verlöre. — Doch, ich will das Verzeichniß aller komischen Auftritte, die den Kontrast dieser beyden Leute ins Licht stellten, nicht noch vermehren: denn da des Rauchhändlers Einfälle auch nicht immer die witzigsten waren, so zeigten sie doch von seiner guten Laune. Nur das muß ich noch hinzusetzen, daß der Juwelirer in Potzdam von uns abgieng, aber beynahe noch sehr schlimme Händel im Thore bekommen hätte. Denn hier wollte er dem wachthabenden Offizier duraus nicht seinen Namen sagen, und behauptete, er sey kein Spitzbube, daß er sich so Inquisitionsmäßig sollte ausfragen lassen. Er sey wohl hundertmal schon durch die Thore von Potzdam passiret, und man müsse seinen Namen kennen; es sey also bloß Schabernack, und für den Narren ließ er sich nicht halten. Der Offizier sagte ihm mit der größten Höflichkeit: da er so oft durchgefahren, so müsse er wissen, was Sitte sey, und, wenn er sich nicht nennen wolle, so müsse er ihm so lange für das halten, wofür er nicht gern würde wollen gehalten seyn, und ihn in Verwahrung nehmen. Als er Ernst sah, bequemte er sich; zankte sich aber noch bey Absteigen mit dem Kutscher wegen des Trinkgeldes, das dieser von ihm foderte: ja,

er

er wollte noch eine Schadloshaltung für die Aergerniß haben, die er ihm auf so vielfache Weise verursacht hätte.

Soviel uns der wunderliche Mann mit seiner üblen Laune zu lachen machte: so überlegte ich doch hinterdrein, ob er bey seiner übeln Laune nicht Mitleiden verdienen könnte, indem ich zugleich den Ursachen nachdachte, woraus sie entspringen. Wenigstens hat die erste Erziehung vielen Antheil. Wenn uns in der ersten Kindheit nicht der Eigenwille gebrochen wird, Alles nach unsrer Phantasie geht, und wir nicht gelehrt worden, uns in andere Leute, oder in die Lage der Zeit und der Umstände, in die wir versetzt werden, zu schicken. Der Rauchhändler bestätigte meine Muthmaßung, denn er erzählte mir, daß er diesen Juwelirer sehr gut kenne, daß, da er von Jugend auf kränklich und das einzige Kind seiner Aeltern gewesen, sie ihn ganz seinem Willen überlassen. Kein Mensch habe gern mit ihm zu thun, wenn er nicht müsse. Da er aber immer den ansehnlichsten Vorrath von Juwelen habe, und ihm Grunde ein ehrlicher Mann sey, so hätte er doch immer die wichtigsten Bestellungen dieser Art. Er könne mit eigner Gelegenheit bey aller möglichen Bequemlichkeit fahren, und Kutsche und Pferde halten. Die üble Laune aber sey ihm so zur andern Natur geworden, daß ihm selbst etwas zu fehlen schiene, wenn er nicht Leute um sich habe, an denen er sie auslassen könnte. — Wie glücklich ist man dagegen, wenn man einen

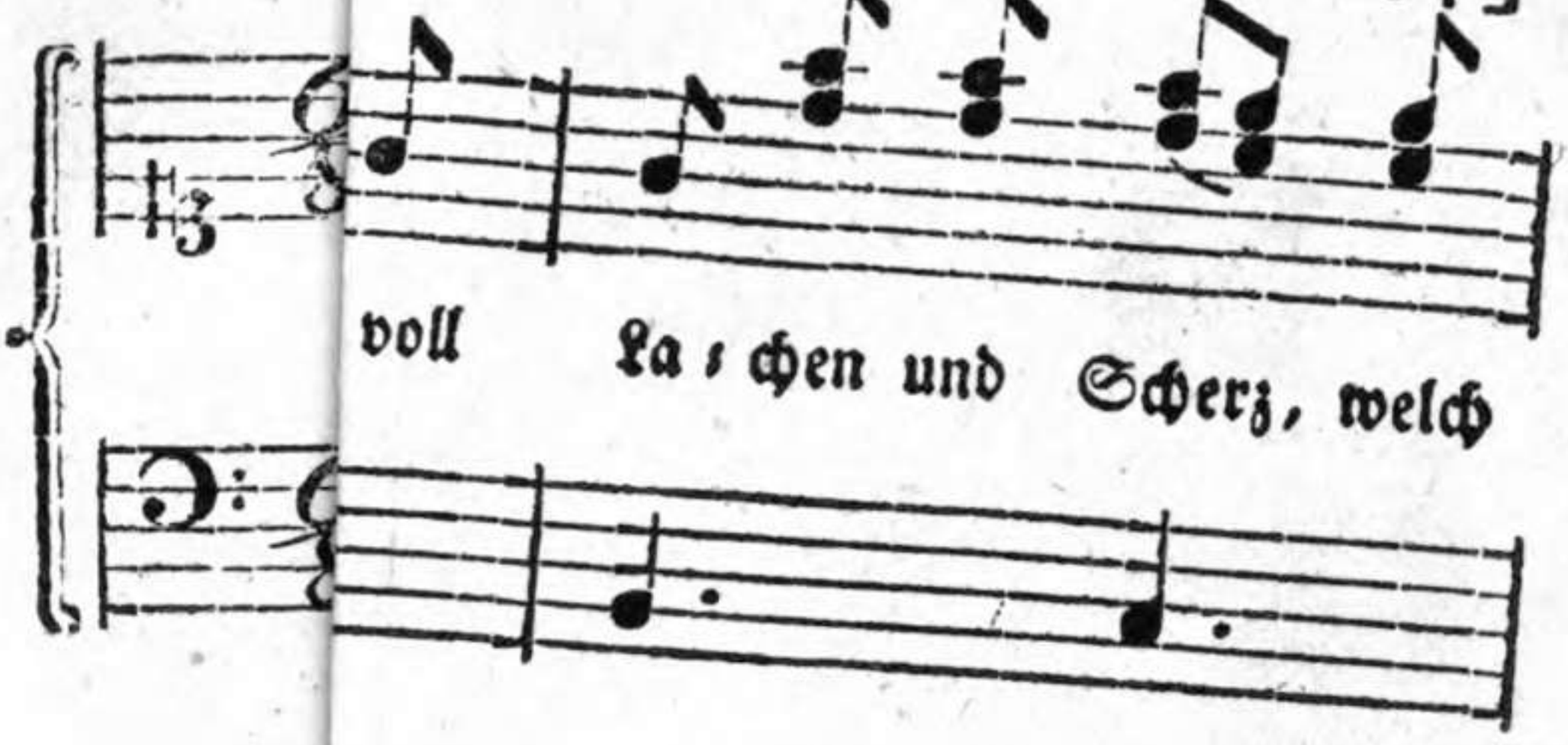
so fröhlichen Charakter hat, wie der Rauchhändler! Diesem Manne war alles gut, Sonnenschein und Regen, guter und böser Weg. Allen Menschen war er willkommen, wo wir hinkamen, weil er überall Späßchen anbrachte, die auch nicht eben ungesittet waren. Er sang unterweilen ein Liedchen, wovon ich mir selbst eines geben ließ, das ich dir abschreiben will, da es mir nicht übel gefiel. Hier ist es:

Ein fröhliches Herz,
Ein heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz,
Welch köstliches Guth!
Mir ward es gegeben,
Drum seh ich das Leben,
Mit allem, was es treffen kann,
Doch für den lieblichsten Spaziergang immer an.

Verdien' ich im Schweiß
Mein dürftiges Brod;
Dieß zuckert der Fleiß,
Was hat es für Noth?
Der Mangel an Schlummer
Macht keinmal mir Kummer:
Ich schlaf' auf Stroh, ich schlaf' au Pflaum,
Erquickend ist mein Schlaf, und lustig ist mein Traum.

Von

Munter.

[Briefw. Th. 6. S. 94.]

Von Argwohn und Neid
Und züngigem Mord,
Und Zwietrach und Streit,
Da weiß ich kein Wort.
Ich habe nicht Feinde,
Und mache mir Freunde,
Wo ich mir Freunde machen kann:
Denn alle Welt seh' ich für Freund' und Brüder an.

Bedecket oft schnell
Ein Wölkchen mein Licht:
Es bleibt doch hell,
Auch, wann es sich bricht.
Die Blühmchen am Wege,
Die sorgsam ich pflege,
Find, ich stets im Vorübergehen,
Auch wann sie Veilchen gleich im tiefsten Schatten stehn.

Bewaffnen sie sich
Mit Dornen umher,
Und stechen sie mich;
Was ist es nun mehr?
Ich schüttle behende
Die leidenden Hände,
Und froh verfolg' ich meinen Lauf:
Ein heilend Pflänzchen keimt stets neben Dornen auf.

Sind

Sind Wege sehr krumm,
Verwildert und steil;
Ich kehre nicht um,
Und steige voll Eil.
Bald komm' ich zur Höhe —
Wie herrlich! Hier sehe
In ein Thal, wo alles blüht,
Und lachend meinen Schritt beflügelnd an sich zieht. — —

Du, fröhliches Herz,
Du heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz
O bleibe mein Guth!
So ist mir das Leben
Zum Glücke gegeben:
Ich jage nicht nach Ehr' und Geld:
Denn solch ein Muth und Herz ist mehr, als eine Welt.

Er erzählte mir auch, daß er gern läse, zumal Historienbücher und Reisebeschreibungen; und gewiß hätte ich ihm angemerkt: denn er hatte nicht nur immer eine Geschichte im Vorrath, sondern sein Vortrag war selbst so, daß er nicht ins Plumpe fiel, wie es bisweilen solchen Spasmachern zu gehn pflegt. — Doch auch zu was anderm! —

Unser Fränzchen hat nun einen Hofmeister und Erzieher — gehabt: denn schon ist er wieder fort, soviel es Herr Worthmann auch kostete, ehe er ihn ins Hauß brachte, wie du leicht glauben kannst. Durchaus wollte die liebe Mamma nicht dran; denn

es

es brach ihr das Herz, wann sie daran dachte, daß er nicht bey seiner alten Amme mehr würde schlafen, und sie kneipen, der ehrlichen Frau Müllerin in der Speisekammer nicht nachschleichen, und die Confectschälchen benaschen können. Herr Worthmann steckte sich endlich hinter einem gelehrten Herrn, der der Madam in der Physik Unterricht giebt. Da der kleine Junge immer an ihren Spielwerken Theil nimmt, und wann sie elektrisiret, die kleinen Papiermännchen auf dem Teller tanzen läßt: so hat ihr dieser Herr Professor weiß gemacht, daß der große Talente zur Naturkunde verathe, zumal seit der kleine Verwüster eine englische Maschine, wodurch sie das Wasser mit fixer Luft schwängern, zerbrochen, für die sie drey Friedrichsd'or gegeben, weil er gesagt, daß er es ihnen nachmachen wolle. Nun hat er ihr begreiflich gemacht, daß er doch zuvor müßte lesen können, ehe er zu den höhern Wissenschaften schreiten könnte. Der Stolz ist dazu gekommen, da der junge Herr von andern seines Gleichen einen Besuch unter ihren Aufsehern bekommen, und er doch nicht in Begleitung der Amme diesen erwiedern kann. Nach so wichtigen Bewegungsgründen hat sie dem Ruheliebenden Herrn Worthmann endlich nachgegeben. Aber wie schwer ward wieder die Wahl gemacht! An allen, selbst den geschicktesten Kandidaten, die ihm einer unserer einsichtsvollen Herrn Consistorialräthe zuschickte, fand sie etwas auszusetzen. Einer hatte eine zu große Nase, der andere eine zu grobe Stimme; dieser war nicht galant genug und sprach nicht französisch, jener zu galant. Da sie sich vollends darauf einließ, über die Erzie-

hungs- und Lehrmethoden der guten Leute urtheilen zu wollen, und diese ihr von Gehorsam, von Ordnung, von Mäßigkeit, von Lehrstunden, kurz, von den Mitteln vorschwatzten, seine geistige und moralische Bildung zu befördern; fand sie vollends keinen fähig, und alle wurden abgewiesen. Vielleicht würde mein Herr doch durchgegriffen haben, da er die Nothwendigkeit sieht, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß sie dann einem solchen Menschen seine Erziehung zu schwer machen würde, als daß er, sobald er Gefühl von seiner Pflicht und Würde hätte, es lange würde haben aushalten können. Er steckte sich also wieder hinter dem Herrn Professor, der ihre Schwäche kannte und am besten mit ihr umzugehen wußte. Dieser stellte denn auch einen Mann von vieler Biegsamkeit vor, der nach einer Versorgung seufzte, und sich die Vorschriften alle gefallen ließ, die ihm Madame vorlegte.

Da er Franzen vorgestellt wurde, erklärte sich der kleine Mensch, daß er durchaus keinen Hofmeister haben, sondern bey seiner Marie bleiben wollte. Die Mama bewies ihm sehr weislich, daß es vornehm lasse, wenn man von einem Hofmeister begleitet würde, und nannte ihm alle Prinzen vom königlichen Hauße und alle Ministers Söhne, damit ja zeitig der Stolz genärct würde. Dieß besänftigte ihn ein wenig; aber — in Mariens Stube nicht mehr zu schlafen? — Da mußte er wieder durch Bestechung und Versprechung dahin gebracht werden, damit auch der Geiz seine Rechnung dabey fände. — Kann man sich

sich dann, mein liebes Luischen, wundern, daß solche giftige Kräuter hervor keimen! wenn man selbst den Saamen in die jungen Gemüther streut? Noch die ersten Abende sollte und mußte er von der Marie ausgezogen und zu Bette gebracht werden; künftig soll solches vom Bedinten geschehen: als ob ein solcher kleine Bube solches nicht selbst thun könnte? wie unglücklich, wenn man sich dann durch Unfälle genöthiget sieht, solche Bequemlichkeiten entbehren zu müssen! Alle solche vermeynte Vortheile der Reichen werden oft Quellen des Elends und der Unzufriedenheit in der Zukunft.

Ich machte den ersten Abend Bekanntschaft mit dem Herrn Friedlieb, (so hieß dieser Hofmeister): denn unsere Stuben sind einander gerade gegenüber. Mein Prinzipal mochte ihm von mir viel Gutes gesagt haben, indem er sich um meine Freundschaft sehr bewarb und sich bey mir darauf berufte. Sobald also der junge Herr zu Bette gebracht war, bat er mich, ein wenig zu ihm zu kommen: denn ihn zu verlassen, war ihm scharf verboten worden, weil er leicht aufwachen und sich dann fürchten möchte. — Ich und meine Geschwister wurden zu Hauße gewöhnt, sobald wir nur kriechen konnten, allein zu schlafen und im Finstern durchs ganze Hauß Treppe auf, Treppe nieder zu marschiren, und nichts, als ein böses Gewissen zu fürchten.

Herr Friedlieb schien mir ein guter aufrichtiger Mann: aber weder Erfahrung, noch Kenntnisse, noch Kopf genug zu haben, wie es sich denn auch in der Folge zeigte. Er ahndete seine gefährliche Lage, und ich gestund ihm frey, daß ich ihn mehr bedauern, als ihm Glück wünschen könne: gab ihm inzwischen den Rath, wenn er sich in dem Hauße erhalten wollte, wenigstens im Anfange äußerst behutsam zu gehen, den Knaben mit dem größten Glimpfe zu behandeln, und fürs erste nur der Mutter Zutrauen, und seines Zöglings Liebe zu gewinnen zu suchen. Vielleicht daß auf diesem Wege etwas auszurichten sey: denn durch die geringste Miene von Strenge sey er verloren: und wenn ihn auch Herr Worthmann mit allem seinen Ansehn schützen wollte, so würde man ihn doch das Leben von einer andern Seite so schwer machen, daß er froh seyn würde, wenn er seinen Abschied wieder erhalten könnte. Da den Vätern immer Amts- und Berufsgeschäfte nicht erlauben, so wenig über die physische als über die moralische Erziehung ihrer Kinder, zumal in ersten Jahren zu wachen; so sind die Mütter immer die Posten und Referenten, auf deren Nachrichten sich der Vater verläßt. Und, wie wenig mögen da Mütter seyn, die entweder Verstand oder guten Willen genug besitzen, oder so ohne Leidenschaft und Fürliebe für ihre Kinder handeln, und unpartheyisch zu Werke zu gehen? Glücklich, wer eine solche Mutter hat, wie wir haben, die von allen Vorurtheilen frey mit unserm Vater stets über unsere Erziehung einstimmig war, und wo

keines

keines einen Schritt ohne das andere that, wie dich itzt die Erfahrung täglich lehren wird. Ich erinnere mich aber noch gar wohl, daß der Papa sehr oft gesagt, daß gegen einen Hofmeister, der Einmal über einen Prinzipal klagte, allezeit hundert wären, die über die Mütter, über ihr Verfahren gegen sie, und ihre Affenliebe für ihre Zöglinge seufzten.

Der arme Mann war voller Sorgen, wie er ihm etwas beybringen wollte, da er hörte, daß der Junge noch nicht einen Buchstaben kannte, und auch nicht eine Viertelstunde zum Stillesitzen gewöhnt war. Da ich mich aus meiner Kindheit des Mittels erinnerte, indem meine Begierde zu beyden auch nicht gar groß gewesen war, wodurch mir meine Mutter am ersten die Lust beygebracht hätte; so schlug ich ihm dieß auch vor. Neugier und Wißbegierde, sagte ich, sind doch immer den Kindern angeboren: sie vergleichen auch gern Dinge, die sie schon gesehen haben, sie bildern also gern. Meine Mutter nahm daher das Abcbuch, das mein Vater für uns gemacht, vor, weil es mit gar hübschen bunten Bildern verziert ist, und fragte mich, ob ich wüßte, was z. B. das erste wäre? Ich that mir etwas darauf zu gute, daß ich ihr sagen konnte, es sey ein Mann, der einen Affen tanzen ließ. Sie erzählte mir eine Menge drolliger Geschichtchen von diesem Thiere, und von seiner Nachahmungssucht, ließ mich erzählen, was ich davon wuße, fragte mich, ob ich glaubte, daß der Affe ein Mensch sey, weil

er so vielerley Dinge nachmachen könne. Ich verneinte es. Sie fragte: aber warum glaubst du es nicht, worinne liegt der Unterschied eines Affen zwischen dir und ihm? Das erste, was mir einfiel, war, daß er nicht sprechen könnte. Sie versetzte, dieß könnten die kleinen Kinder auch nicht; überdieß gäbe es Menschen, die stumm geboren wären; ob diese denn deswegen gleich Affen wären? Sie brachte mich endlich darauf, daß ich sagte, weil sie keinen Verstand, wie die Menschen hätten und ihre Nachahmungssucht bloß ohne Absicht wäre. Wenn mich also der Affe lesen sieht, fuhr sie fort, so wird er vielleicht auch das Buch in die Hand nehmen und thun, wie ich. Aber kann er deswegen lesen und verstehen, wie ich, was er in dem Buche vor sich hat? Nein, das kann ich, aber der Affe nicht, weil er bloß ein Affe ist. — Das Ding fiel mir gewaltig auf: denn ich fühlte den Vorwurf und schrie: daß ich durchaus kein Affe bleiben, sondern lesen lernen wollte: lernte auch noch Affe in der Stunde lesen. So trieb sie es mit den übrigen Bildern, und bald kennte ich die Buchstaben, die sie mich auch nicht einzeln, sondern in einer Zusammensetzung der Mitlauter mit den Selbstlautern lesen ließ, und dazu Wörter wählte, die eine Sache bedeuteten, bey der sie mir etwas Unterhaltendes erzählen konnte. —

Er fand meine Vorschläge sehr gut, ob ihm gleich manches unbegreiflich schien und er es für einen sehr weit mühseligern Weg hielt, vermuthlich weil er zu dieser Absicht selbst nicht vielmehr als das A-B — Ab im Kopfe hatte. Ich

sagte

sagte ihm indessen zum Troste, daß meinem wenigen Urtheile gemäß, das Lernen für itzt bey diesem Knaben das allerwenigste schien: denn das würde sich wohl noch finden, da er nichts weniger, als einfältig sey, und hier alle Mittel vorhanden wären, ihm dicse Sache leicht und angenehm zu machen. Meine Aeltern hätten es frühzeitig mit uns angefangen, nicht so wohl uns dadurch eine Arbeit, als vielmehr einen Zeitverrreib zu verschaffen, damit wir uns bald hätten beschäftigen und ein Stündchen stille sollen sitzen lernen, zumal da das Lesen zu einer großen Kenntniß von Sachen verhilft, und wir heut zu Tage eine so große Menge guter Bücher haben, die der Fähigkeit jedes Alters angemessen sind, und wo das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine so glückliche Weise verbunden wird. — Du wundertest dich daher selbst gar sehr, mein liebes Luischen, als du bey deinem Eintritte uns alle so begierig aufs Lesen fandest, und doch kann ich dich aufs heiligste versichern, daß Keines von uns allen, zum Lesenlernen gezwungen, oder ein Buch uns aufgedrungen worden: vielmehr hat man es uns oft aus den Händen gerissen, damit wir der Sache nicht zuviel thun möchten.

Bey Franzen, fuhr ich fort, wird man ohne Rücksicht auf das, was er lernen soll, anfänglich schon damit genug zu thun haben, daß man ihm die übeln Gewohnheiten und Unarten abzugewöhnen, den Händen der Weiber zu entreißen, und ihm einen, seinem Alter und Fähigkeiten gemäßen Begriff vom Guten und Bösen, vom Schicklichen

und Unschicklichen, vom Artigen und Unartigen, Schönen und Häßlichen u. s. w. beyzubringen sucht, ihm selbst spielend die Schwächen ablernt, wo seinem Herzen am ersten beyzukommen ist, und den Keim des Guten, der darinne liegt, zu erwecken, und dem Hange, wohin ihn seine Leidenschaften und Begierden am meisten hinziehen, entgegen zu arbeiten sucht. — Herr Friedlieb billigte meine unreifen Gedanken, die er ausschweifend erhob, gar sehr, ob sie gleich so einfältig sind, daß sie der gemeinste Menschenverstand einsehen kann. Aber aus seinen Reden merkte ich doch gar bald, wie ich schon gesagt, daß er zu diesem moralischen Geschäfte so wenig Fähigkeit als zum Unterrichte hatte, und platterdings nicht wußte, wie er das anfangen sollte, nicht Kopf genug hat, ein wenig nachzudenken, ganz ungeübt, und überdieß ganz unbekannt mit den Schriften war, die ihm darüber einiges Licht hätten geben können. — Der gute Mann hat kaum drittehalb Jahr sein Brodstudium auf einer Universität verfolgt: hat alsdann bey Bürgerleuten ein bischen Haußunterricht gegeben, wo er den alten gewöhnlichen Weg der Erziehung eingeschlagen war, nämlich den Kindern das Lesen und den Katechismus einzubläuen, ohne mit der Ausbildung ihres Geistes und Herzens sich etwas zu thun zu schaffen; und Niemand hatte auch darüber von ihm Rechenschaft gefodert.

Was ich den Abend in meinem Herzen von ihm dachte, traf richtig ein. Herr Friedlieb war dem ungezogenen Buben auf keine Art gewachsen: Die

Furcht,

Furcht; da er arm ist, eine so gute Stelle zu verlieren, wenn er die geringste Strenge beobachtete, trieb ihn vollends zu ungereimter Nachsicht an, daß er nicht nur alles that, was sein Zögling wollte; sondern ihm bey der Mutter seiner Folgsamkeit wegen noch große Lobreden hielt. Der verschmitzte Junge spielte also mit ihm wie eine Stechfliege mit einem Betrunkenen. Er quälte ihn auf alle erfinnliche Art, und der Herr Hofmeister, so sehr er auch die Mißhandlungen fühlte, wußte doch nicht, wie er der Fliege loswerden, sie von sich halten, oder wo er sie fassen sollte: verzerrte bey dem Stiche das Gesichte ein wenig, und gieng vor sich weg, wann sie schon wieder auf einem andern Fleckchen saß. An das Lernen wurde gar nicht gedacht, und er war glücklich genug, wenn er ihn nur nicht beym Spielen, Lärmen und Spaziergängen mißhandelte. Das von mir, ihm empfohlene Abc-Buch wurde zwar geholt: aber Franz schnitt den ersten Tag alle Blätter heraus. Herr Friedlieb beschwerte sich bey der Mama, und als sie den Knaben um die Ursache gefragt, warum er solches gethan habe? hatte er gesagt: weil er im ersten Bilde eine Aehnlichkeit mit seinem neuen Herrn Informator gefunden, und es gern in einen Rahm gefaßt haben wollte. — Daß er auf den Affen gezielt, war augenscheinlich, und ich weiß sicher, daß dieß als ein witziger Einfall schon hier und da in Gesellschaft war erzählt und belacht worden. Indessen, den Herrn Hofmeister und ihr Herzblatt zu schonen, hatte sie es auf den Mann, der den Affen tanzen läßt, gedeutet, ihm unter einem freundlichen

Lächeln einen Verweis gegeben, und Herrn Campens Abc-Buch mit Holzschnitten holen lassen: aber es währte nicht einen Tag, so hatte er auch dieß unter dem Vorgeben, sie auszumalen, mit Dinte durch und durch beschmiert.

Die Gesindestube, wo Marie herrscht, wo immer noch den größten Theil des Tages über sein Aufenthalt, und wehe dem Herrn Friedlieb, wenn er ihn daraus hätte holen wollen. — Doch die Wahrheit zu sagen, mochte er wohl selbst sich dort am besten befinden. Denn da er nicht die Kunst besaß, sich dieser Art Leute Hochachtung und Freundschaft durch Behauptung seiner Würde zu erwerben, und doch ihre Schmähsucht bey der Madam fürchtete, so kroch er vor ihnen und machte sich mit ihnen gemein. Meine Stelle, als geheimde Rath bey ihm, wurde daher nach den paar ersten Abenden der obgedachten Marie übergeben, und er rufte mich, wann sie Abends Fränzchen zu Bette gebracht, nicht mehr hinüber, sondern unterhielt sich während dieser Zeit in freundlichem Gespräche mit ihr.

Du fragst, was Herr Worthmann dazu sagte? Man hat ein Sprüchwort, das heißt: wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Er sieht den Buben wenig, außer bey Tische, wo dieser sich eben wegen der Gegenwart des Vaters am ersten zusammen nimmt. Auf die frage, wie es mit seinem Sohne gieng? erhielt er immer von dem Lehrer eine schmeichelhafte Antwort, und freute sich darüber. Aus Friedlichs Unterredungen bey Tische ließ sich von seinen

Fähig-

Fähigkeiten auch nicht viel schließen, weil sie über Ja und Nein nicht hinaus giengen.

Nun aber kam Klage über Klage von den Leuten im Hauße; bald hatte er Eins geschlagen, bald ein Fenster eingeworfen. Der Bediente, ein sehr guter Mensch, der ihn früh sollte ankleiden helfen, foderte über seine üble Begegnung den Abschied. Wilhelm, der auch klug genug war, die wenige Fähigkeit des Herrn Friedlieb einzusehen, spottete seiner, und hinterbrachte dem Vater mancherley Dinge. Herr Worthmann ließ mich also eines Abends nach Tische zu sich rufen, und foderte mich auf, da er in mich, wie er sagte, meiner Klugheit sowohl, als meiner Rechtschaffenheit wegen, ein ungebunden Vertrauen setzte, daß ich ihm ohne Zurükhaltung meine Gedanken über Herrn Friedlieb sagen sollte. Da ich ihm dieß schuldig war, so that ich es, entdeckte ihm selbst, was ich ihm anfänglich gerathen, aber auch, daß, wie ich glaubte, wenn er auch den besten Willen hätte, es ihm gänzlich an Fähigkeit und Entschlossenheit fehlte, zumal bey den mancherley Hindernissen, die ihm in Weg gelegt würden. Er verstund mich vollkommen, und sagte: er wolle ihn den nächsten Morgen deswegen eine Vorhaltung thun, und ob er gleich aus dem, was er und ich bemerkt, keine große Besserung vermuthen oder erwarten könnte, daß er doch alsdann mehr Vorwand und Befugniß hätte, ihn seiner Dienste zu entlassen, wenn er ihn auch ja bis Michael behielt. Er hatte noch denselbigen Abend mit Madame gesprochen, der er auch nicht sonderlich zu gefallen das Glück hatte, nicht so wohl, weil

er

er zu nachsichtig bey ihrem Goldsöhnchen war, als vermuthlich, weil er nicht mehr, als einen schwarzen Rock, und noch dazu nicht vom besten Tuche hatte, auch mit dem Tone der feinern Welt, wie sie sich ausdrückte, nicht bekannt genug wäre.

Herr Worthmann gieng also den Tag darauf früh morgens halb zehn Uhr von der Schreibstube hinauf, um, wie er hoffte, einer Lehrstunde beyzuwohnen. Er traf aber das liebe Fränzchen noch in Federn an. Da mein Herr seine Verwunderung darüber äußerte und ihn nach seiner Einrichtung befragte, hätte der alberne Mensch lieber die Schuld auf mich geschoben, weil ich ihm den Rath gegeben, im Anfange mit dem jungen Herrn gemächlich zu verfahren. Er ließ mich hinauf rufen, und nach seiner Vorhaltung erzählte ich den Rath, den ich ihm gegeben, so wie ich dir ihn oben beschrieben habe, von Wort zu Wort. Mein Herr fand ihn vernünftig, und gab ihm sein Mißfallen zu erkennen, daß er ihn nicht befolgt habe, und rieth ihm, solches von Stund an noch zu thun, weil sonst die Absicht, warum er einen Lehrer und Aufseher hielt, verloren gieng. Aber es war zu spät, oder vielmehr, der arme Tropf wußte nicht, wie er das Ding angreifen sollte. Er wollte nunmehr auf einmal Ernst brauchen. Der Knabe, zu keinem Gehorsam gewöhnt, widersetzte sich: er wollte ihn mit Gewalt zwingen, jener schrie, verklagte ihn bey der lieben Mama, und es entstund Zank über Zank. Seine zukriechenden Demüthigungen machten ihn vollends der

Mada-

Madame verächtlich, und — wie es denn da zu gehen pflegt, — selbst gleichgültigen, ja sogar guten Handlungen leiht man eine Seite, wo sie ein verhaßtes Ansehn bekommen. Wollte er ihn anhalten, daß er zu einer bestimmten Zeit aufstund, so riß er das arme Kind aus dem Schlafe, das noch zu wachsen nöthig hätte; ließ er ihn bis an Mittag schlafen, so war ein Geschrey, daß der Junge nicht sein Morgenbrod zur gehörigen Zeit bekäme, und dann ordentlich könnte angezogen werden: wollte er ihn nach seiner Art buchstabiren lehren, so heulte der Bube, und die Mama schrie über die große Anstrengung, die seiner Gesundheit schaden könnte, und ließ ihn umher laufen, so machte er unnütze Streiche. —

Endlich machte ein kleiner blutiger Auftritt dem Daseyn des Herrn Friedliebs noch vor der bestimmten Zeit ein Ende. Er hatte sich nämlich, des Morgens kurz vor Tische, in der Kammer halbiret, und die Unvorsichtigkeit begangen, ein ander Messer im Stubenfenster liegen zu lassen. Mein vorwitziges Fränzchen war hinauf gekrochen, hatte das Messer genommen, und indem er sich seinen vermeynten Bart herunter säbeln wollen, sich entsetzlich in den Backen geschnitten. Mit einem schrecklichen Gebrülle stürzte er zur Stube hinaus und die Treppe hinab, wo nothwendig gleich die Frau Mutter hinaus sprang und das blutige Gesicht erblickte. Wir hörten das Geschrey unten in der Schreibstube, und mein Herr schickte mich hinauf zu sehen, was mit Franzen vorgegan-

gen

gen wäre. Indem ich aber wieder zurükkehren wollte, trat er selbst in's Zimmer. Der Auftritt war wirklich fürchterlich, und zum Theil lächerlich. Franz, mit ganz blutigem Gesichte, der noch aus vollem Halse schrie, und sich auf die Erde geworfen; der arme Friedlieb zitternd und kniend neben ihm, mit bloßem Kopfe ohne Perücke, halb eingeseifet, ein Balbiertüchelchen um den Hals, und ihn immer flehend bittend, daß er nicht so schreyen sollte, es habe gewiß nicht viel zu bedeuten; die Madame auf dem Kanapee in Ohnmacht: Mienchen heulend und schreyend — die übrigen will ich nicht beschreiben; du kannst dir sie aber, Jedes ungefähr nach dem Antheile, den es an dem vermeynten Unglücke nahm, vorstellen: denn nach und nach kam das ganze Hauß zugelaufen. — Indessen, als ein Feldscheer, der gleich neben an in einem Gäßchen wohnt, herbeykommen war und ihn mit einem Schwamme abgewaschen, sah er, daß sich die Sache nicht der Mühe verlohnte, indem die ganze Wunde in ein paar Tagen mit einbischen Arkebusade geheilet war. So wenig der arme Friedlieb, außer einer kleinen Unvorsichtigkeit, dafür konnte, und man dem kleinen Buben es vielmehr, als eine gerechte Bestrafung seines Vorwitzes zu Gemüthe hätte führen sollen; so fiel doch das ganze Gewichte des Zorns und der Vorwürfe der Madame auf ihn. Denn, nicht genug, daß der Mann schon genug bestraft war, indem er sich halb todt ängstigte, ehe er noch den wahren Zustand seines Zöglings kannte, und er dem ganzen Haußgesinde wegen seines Aufzugs, zum Gelächter

ter diente; so wurde ihm noch denselben Tag sein Abzug auf den nächsten Morgen angekündiget. Mein Herr und ich waren vielleicht die einzigen gerechten Personen bey der Sache: ich, daß ich den armen Menschen von Herzem bedauerte, und mein Herr, daß er nicht nur, sobald er von der Sache unterrichtet war, ihn tapfer vertheidigte, und Franzen brav den Text las: überdieß ihn beym Abzuge reichlich belohnte, auch ihm auf ein ganzes Jahr den, ihm ausgemachten Gehalt versprach.

Indessen war die Freude mit Franzens Sittenverbesserung und gelehrtem Unterrichte nun wieder zu Ende. Mein Herr war sehr unzufrieden darüber, und ließ mich eines Abends zu sich rufen, wo er mir einen unangenehmen Antrag that, dem ich aber glücklich — in so vieler Absicht glücklich auswich. Er sagte mir nämlich, er sey seines Jungens wegen in großer verlegenheit, da er Herrn Friedliebs Stelle nicht gleich wieder zu besetzen wisse; seine Frau wolle in ein paar Tagen auf etliche Wochen nach Freyenwalde ins Bad gehen; und den Knaben unter der bloßen Aufsicht der Frau Müllerin und der Mägde zu lassen, halte er nicht für gut. Da er der Ammenstube doch in so fern entzogen wäre, daß er nicht mehr da schlief, so wolle er ihn nicht gern wieder dahin bringen: er habe aber ein so großes Vertrauen zu mir, daß ich so lange in die Informatorstube ziehen, des Nachts ihn zu mir nehmen und ein wenig auf ihn Acht geben solle. Ich fürchtete weniger die Beschwerlichkeiten, als die Verdrüßlichkeiten, die durch den ge-

geringsten Vorfall daraus für mich entstehen und mir große Vorwürfe zuziehen könnten. Dieß sagte ich nun freylich nicht: ich wagte aber einen Einfall, der den besten Erfolg sowohl für mich, als für den Knaben selbst haben kann.

Der Buchhalter in unserer Handlung hat nämlich einen Knaben, ein allerliebstes Kind, ungefähr anderthalb Jahr jünger, aber durch die Bemühung einer vernünftigen Mutter, und noch mehr eines recht gescheuten Mannes von Erzieher, ungemein folgsam und wohlgezogen. Ich sagte also meinem Herrn mit vieler Offenherzigkeit, daß sein Sohn wenig Vortheil davon haben würde, wenn ich auch bey ihm schlief, die meiste Aufsicht aber des Tages über nöthig sey: vielleicht aber ließ sich Herr Just (dieß ist der Buchhalter) gefallen, daß sein Informator, den ich, wie er es verdient, herausstrich, diese Zeit über seinen Sohn nebst dessen Aufseher zu uns thäte, und wenigstens in Abwesenheit der Madam die Aufsicht mit übernähm, da ihn meines Herrn Freygebigkeit gewiß seine Bemühung reichlich vergüten würde. Auf diese Art, sagte ich, ist er versorgt, und wer weiß hat der Wetteifer und das Beyspiel, das auf junge Gemüther so sehr wirket, nicht auf Fränzchens Fleiß und bessere Aufführung eine erwünschte Folge — Sollte Herr Just ja Bedenken tragen, oder dessen Frau, die ihr Kind, da es das einzige ist, als eine sorgfältige Mutter nicht gern aus den Augen lassen wird, und die Leutchen wollten Fränzchen so lange zu sich nehmen, desto besser

für

für ihn! Ganz große Häußer, setzte ich hinzu, wo so viel Menschen aus- und eingehen, sind ohne dieß keine gute Erziehungsschulen für solche Bürschchen, da sie in einem stillen sittsamen Hauße selbst Vieles nicht sehen und hören, was ihnen Anlaß zu Ungezogenheiten giebt, und so mancherley Gegenstände wegfallen, wodurch die Sinnlichkeit gereizt und ihre Herzen verderbt werden. Ich bat, meines kühnen Vorschlags und unreifen Geschwätzes wegen, demüthig um Vergebung: mein Herr aber war darüber so entzückt, daß er mich beynahe einen jungen Sitten- und Weisheitsprediger schalt, und durch seine Liebkosungen beschämte; denn im Grunde waren es lauter alte Bemerkungen, die ich zu Hauße bey unsern lieben Aeltern von Zeit zu Zeit aufgelesen hatte. Er sagte dann, damit seine Frau nicht Schwierigkeiten darüber machte, so sollte ich nur die etlichen Tage bis zum Dienstage aushalten, wo sie ihre Reise antreten würde: (dieß geschah den Freytag) und sobald sie das Hauß verlassen, wolle er solches sogleich in Ordnung bringen.

Mein Herr verabredete es den andern Morgen insgeheim mit dem Herrn Just, der es mit seiner Frau überlegen will. Da dieser aber die großen Vortheile für sich von Seiten der Kosten einsieht, so wird es gewiß auf eine oder die andere Art geschehen, und ich werde nicht ermangeln, dir den Erfolg zu melden, da ich itzt meinen langen Brief beschließen will, und wegen Abgangs der

Post auch muß. Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein

Freund

Fritze.

N. S. Noch nehme ich mir die Freyheit, dir mit etlichen Räthseln und Charaden aufzuwarten.

Erstes Räthsel.

Ich strebe stets um Mitternacht,
Und lebe wieder auf, sobald der Tag erwacht.

Zweytes Räthsel.

Ich bin bald kurz, bald lang, doch ehe dien' ich dir
Nicht willig, bis du mich aufs grausamste geschlagen,
Und dann verberg' ich mich meist bis an meinen Kragen,
Und du siehst weiter nichts als nur den Kopf von mir.

Drittes Räthsel.

Ich schmeichle dir, und thu', als hätt' ich dich recht lieb:
Doch schützt dich dieses nicht vor einem Seitenhiebe.
Sehr oft verfolg' ich deine Diebe,
Und bin oft selbst dein ärgster Dieb.

Vier-

Viertes Räthsel.

Mit vollem Bauch' nur dien' ich dir:
Und dann kehrst du den Rücken mir.

Erste Charade.

Die erste Sylbe ist etwas sehr drückendes.
Die zwo folgenden ein Werkzeug zu befestigen.
Das ganze Wort ein Ding oder Mensch, die ich brauche, wenn ich nichts bessers haben kann.

Zweyte Charade.

Die erste Sylbe ist ein Glied des menschlichen Körpers.
Die zwote, eine Handlung, wodurch ich etwas halte.
Das Ganze, ein Ding, woran ich es halte.

Dritte Charade.

Die zwo ersten Sylben sind ein Werkzeug, womit ich schneide.
Die zwo letzten eines, womit ich steche.
Das ganze das, was in der Schneide sticht.

Vierte Charade.

Die erste Sylbe ist ein schöner Baum.
Die zwo letzten ein gefräßiges Ding.
Das Ganze, ein Insekt, das sich von Blättern nährt.

10761749

Fritze an Luischen.

Da du eben so gern plauderst, als ich dich gern plaudern höre, mein bestes Luischen, so muß uns unser kleiner Briefwechsel nothwendig von beyden Seiten viel Vergnügen machen. Wirklich plauderst du auch für deine Jahre allerliebst. Ich weiß wohl, daß die Mama bey dir, so wie der Papa bey mir nicht immer zufrieden war, wann wir soviel und ohne Unterlaß plauderten: aber dieß geschah doch meistens nur, wenn wir uns diese Freyheit in Gegenwart fremder Personen, und überhaupt in Gesellschaft nahmen. So böse ich auch in meinem Herzen damals war, wann dem Strohme meiner Rede auf Einmal Einhalt gethan und mir Stillschweigen auferlegt wurde; so habe ich doch nach der Zeit, da ich älter und klüger geworden bin, wohl eingesehen, daß sie Recht hatten. Kinder schwatzen selten was Kluges, das ist, bringen solche Sachen hervor, die für andere neu, oder wichtig, oder zur rechten Zeit und am rechten Orte angebracht sind. Es giebt freylich Kinder, die vorzüglich witzig und naif in ihren Einfällen sind, und die auch eine ganze große Gesellschaft dadurch erheitern können und sie zu lachen machen: aber dergleichen Einfälle erscheinen meistens nur gelegentlich, wie Blitze, unerwartet und von ungefähr,

fähr, und äußern sich meistens erst durch eine oder die andere Veranlassung: ja, man will bemerkt haben, daß Kinder, die unaufhörlich schwatzen, am allerwenigsten etwas Kluges oder Witziges vorbringen. Die Sache kömmt mir auch sehr natürlich vor! denn, um was Gutes, Kluges oder Witziges zu sagen, muß man vorher denken. Wie kann man aber denken, wenn man sich durch ein ewiges Gewäsche nicht Zeit nachzudenken, zu überlegen läßt, was man sagt oder sagen will?

Ein jäher Waldstrohm, der mit Ungestüm von Feldern und Bergen herabschießt, und aus einem bloßen Platzregen entsteht, ist trübe, voll Unrath, und nicht trinkbar: dahingegen ein sanftes Bächelchen, das den Zufluß aus einer reinen Quelle hat, zwar dürftig läuft, aber der Unreinigkeit Zeit läßt, sich auf den Boden zu setzen, und dem dürstenden Wanderer Süßigkeit und Erquickung in seinem Labetrunke gewähret.

Das erste ist ein wahres Bild von einem grossen Schwätzer, der Alles herausströhmt, was ihm durch den Kopf geht, so wie der Bach einen klugen weisen Mann vorstellet, der seinen Zufluß nicht nur aus der guten Quelle erhält, die er in sich hat, sondern der auch noch die groben Partikelchen absetzt. Doch eben besinne ich mich eines Spruchs aus dem weisen Syrach, der dieß schon vor mir gesagt hat: „Eines weisen Mannes Lehre fleußt daher wie eine Fluth und wie eine lebendige Quelle.“ Bey Kindern findet das noch vielmehr statt,

weil sie nicht einmal viel nachzudenken fähig sind, noch weniger, soviel Vorrath und Materialien von Gedanken eingesammelt haben, als nöthig ist, von etwas mehr, als alltäglichen Dingen, die Jedermann weiß, und stets vor Augen hat, reden zu können. Es kömmt dazu, daß die mehresten nach der gewöhnlichen Erziehung nicht einmal von diesen alltäglichen Dingen gut sprechen, ich will sobiel sagen, daß sie dasjenige, was sie allenfalls wissen, in angemessnen, schicklichen, wohlanständigen Ausdrücken vorzutragen wissen. Denn die allermeisten lernen in der Kinder- oder Ammenstube schwatzen, und die Ammen und Wärterinnen sind eben keine guten und feinen Sprachlehrerinnen. Selbst sorgfältige Aeltern, die ihre Kinder dieser Zucht nicht lange überlassen, können es nicht ganz verhindern, daß sie von dem Gesinde, die sie oft in den Jahren zu sehen Gelegenheit haben, wo sie noch keinen Unterschied unter den Worten, keine Wahl zu treffen wissen, nicht ungeschickte unartige oder plumpe Ausdrücke annehmen sollten. Leute vom Stande pflegen daher ihre Kinder meistens ganz, wann sie Gesellschaft haben, zu entfernen, sie müßten denn in ihre Kinder so verliebt seyn, daß sie sie zur Schau und Bewunderung der Anwesenden ausstellen wollten, wie meine Madam hier unsern Franz, der, wann er zugegen ist, die Gesellschaft mag so groß seyn als sie will, das Wort führet. Unsere guten Aeltern aber dachten nicht also. Wir mußten bey jeder Gesellschaft zwar erscheinen, ja sie entfernten uns sogar nicht leicht vom Tische, als bloß, wenn es am Platze fehlte:

fehlte: aber hier schärften sie uns sehr ein, zu schweigen, zu hören, und nie anders zu reden, als wann wir gefragt wurden: alsdann aber mit Freymüthigkeit zu sagen, was wir dächten und nicht verlegen und ängstlich um die Worte zu seyn. Ich erinnere mich daher noch sehr wohl, daß, als ich auch eines Tages, da unser Vater etliche Freunde bey sich hatte, und ich gewaltig viel schwatzte, er mich ans Fenster zog, und zu mir sagte: ich muß dir in der Geschwindigkeit was erzählen, Fritze! — Ich voller Neugier. „O ja, lieber Papa, das thun Sie doch!“ — Nun? — „Es war einmal ein grosser Philosoph, der hieß Zeno: dieser kam in eine Gesellschaft, wo ein Knabe entsetzlich viel ungeräumtes Zeug plauderte. Er fragte ihn also, ob er wohl wisse, warum wir zwey Ohren und nur einen Mund hätten? Der Knabe wußte es nicht. Zeno fuhr also fort: so merke dirs! „Darum, daß wir viel hören und wenig reden sollen.“

Diese Worte machten einen so großen Eindruck auf mich, daß ich sie nicht vergessen habe, und es kömmt mir itzt sehr zu statten, da ich itzt hier oft Stunden lang bey Tische sitzen, und nicht ein lautes Wörtchen reden darf, ob ich mir gleich oft einbilde, so gut als die Anwesenden, wo nicht besser sprechen zu können.

Indessen war dieß bey uns nicht immer der Fall. Denn so sehr uns in großer Gesellschaft, Schweigen und Hören auferlegt wurde, so gern erlaubte uns unser Vater, **sobald wir allein und unter uns waren**, zu reden, was uns nur einfiel. Denn sagte er: Kinder müssen auch

reden, frühzeitig reden, und ihre Gedanken vortragen lernen. Wo kann das aber besser geschehen, als im Schooße ihrer Familie, wo man die Gelegenheit hat, ihre Fähigkeit zu denken und ihre Fertigkeit zu sprechen, am besten zu prüfen; ihre Gedanken und ihre Worte zu berichtigen und sie gut und anständig reden zu lehren. Wir freuten uns daher gar sehr auf die Mittagsmahlzeiten und auf fröhlichen Abendstunden, da uns erlaubt war, Alles zu sagen, was wir auf dem Herzen hatten, über Alles zu urtheilen, und sogar mit einander zu scherzen, und uns zu necken. Ich weiß wohl, daß dadurch bisweilen viel albernes Zeug zum Vorscheine kam: aber auch mancher lustige Einfall, der uns auf viele Tage fröhlich machte. Es kann seyn, daß manches unter uns dadurch zu viel plaudern lernte: indessen hat man doch leicht keinem von uns Schuld gegeben, daß wir einer Antwort wegen in Verlegenheit sind: und, durch unsrer Aeltern Berichtigungen, Erinnerungen und Anweisungen unsere Gedanken in einen bessern Vortrag einzukleiden, haben wir alle, wie man sagt, wo nicht gut, doch ziemlich leidlich sprechen lernen.

Freylich mag es sogar nicht seyn, die rechte Mittelstraße zwischen Plaudern und Stummseyn zu halten. Meistentheils sind die Aeltern Schuld, wo man Kinder findet, die in einem von beyden Dingen der Sache zu viel thun, indem sie entweder gar nicht reden oder unaufhörlich plaudern. Von der letzten Gattung giebt es freylich die mehresten, da die Aeltern größtentheils zu sehr in ihre Kinder verliebt

sind,

sind, als daß sie glauben sollten, andere Leute hörten diese nicht eben so gern schwatzen als sie selbst. Indessen erinnere ich mich doch, als ich noch ganz klein war, daß uns unser Vater mit sich zu einem Prediger aufs Land nahm, wo die Kinder in Gegenwart der Aeltern nicht ein lautes Wort sprachen. Bey Tische saßen sie wie eingerammelte Bildsäulen. Selbst auf meines Vaters Fragen wagten sie es nicht ein lautes Wort vorzubringen, und als dieser fragte, ob sie gar stumm wären, versetzte der Pastor: nein, aber er hätte den Grundsatz des Pythagoras, daß Kinder — ich weiß selbst nicht, wie viel Jahre — ganz schweigen müßten. Der Papa wollte ihm erklären, wie dieses Schweigen Pythagoras von seiner Schule hätte wollen verstanden wissen: er aber glaubte auch philosophische Geschichte gehöret zu haben und wußte es besser. Um ihn indessen zu überzeugen, daß sie reden könnten, wurde ein Examen über den Katechismus und den Donat bey Tische angestellt. Hier antworteten sie nun alle auf einmal, und in einem Tone, wie die Papageyen, was sie auswendig gelernt hatten. Nach Tische, da sie vom Vater weg waren, und wir Kinder mit ihnen in Hof und ins Dorf giengen, hörten wir freylich noch mehr, daß sie eine Sprache hatten, aber doch nicht reden konnten: denn sie jagten die Kühe umher, und wußten jede bey ihrem Namen zu nennen, näckten den Kettenhund, schimpften die Knechte auf dem Hofe, und balgten sich mit den Bauerjungen, die ihnen im Dorfe aufstießen. Doch, wozu dieß Alles, als daß ich dir einen Beweiß gebe, daß

ich auch viel schwatzen kann, sobald der Mund in Gang kömmt, und so gern plaudere wie du, wenn du mich nur so gern höreſt, wie ich dich? —

Die Erzählung deiner Spatzierfarth nach P. . . mit Madame Räderin hat mich sehr belustiget und ich hätte wohl dabey seyn mögen, zumal, wo über den Steg marschiret wurde. Noch mehr Freude wäre es mir gewesen, wenn über dem Wasser ein bloßer Balken gelegen hätte: denn, daß ich über die schmälsten Latten lief, und sehr oft, wo breite Brücken waren, mich auf das Geländer schwang und drüber weg lief, muß dir noch erinnerlich seyn. Wie übel sollte die Madame in einer so großen Stadt, wie hier, zu rechte kommen, wo sie beständig fahren, oder in einem tiefen Sandmeere ihre Reise antreten müßte. Freylich würde das letztere ein Trost für sie seyn, weil man hier auf den breiten Landstraßen in diesem Sande keine große Gefahr läuft, umgeworfen zu werden: man aber auch diese Sicherheit dadurch theuer erkaufen muß, daß man, zumal mit Miethkutschern, außer den Thoren immer wie zur Leiche fährt. Versüßten mir nicht die vielen Geschäfte meinen hiesigen Aufenthalt, so würde ich jene kleinen Landparthien, die wir bisweilen zu Hauße machten, am meisten vermissen. Aber so denke ich nicht daran, und außer dem Park würde ich kaum wissen, wohin man Sommerlustreisen anstellt, oder was für Dörfer außer den Thoren liegen, wenn nicht bisweilen von der Familie im Hauße Wallfahrten dahin geschähen, wovon ich

höre,

höre, oder ich sie nicht aus Herrn Nicolais bekannter Beschreibung kennte. Indessen hatte ich doch das Glück, vor kurzer Zeit ein artiges Dorf Panko zu sehen, an dem das Lustschloß der Königin **Schönhausen** liegt, wo sich diese würdige Dame den Sommer über aufhält. Hierzu gab ein Familienfest Anlaß. Es war nämlich meines besten Herrn Geburthsfest, das seines Bruders Wittwe, die sich dort ein artiges Landhauß gebauet hat, feyerlich begehen wollte. Acht Tage vorher, da die Gesellschaft bey uns war, wurde dazu eingeladen, und vielleicht wäre an mich nicht gedacht worden, wenn sie nicht bey Ueberlegung, wie die Wagen sollten besetzt werden, gefunden hätte, daß kein Platz für Wilhelm mehr übrig war. Je nun, sagte sein Vater: aller Vermuthung nach wird er doch an dem Tage nicht gern davon bleiben wollen. Er mag also ein Chaischen nehmen, und ich bitte mir von der Frau Schwester aus, daß ich noch ein Gästchen mitbringen darf. Sie willigte mit vieler Gefälligkeit ein, und wagte um soviel weniger, es ihm abzuschlagen, da er ihre ganzen Angelegenheiten besorgt und sie ihm viel Verbindlichkeiten schuldig ist. Auch ist sie eine sehr gütie Frau, die mir ins besondere bey jeder Gelegenheit alle Höflichkeit erwiesen. Sie ist dabey, (dieß im Vorbeygehen gesagt), Mutter von zwey Kindern, einem Sohne und einer Tochter, die beyde ihr viel Noth machen. Der erste ist Fähndrich bey einem Regimente, das einige Meilen von hier in Garnison steht, und hat dieß Handwerk gewählet, weil er nichts lernen wollte und schon manche lockere

Strei-

Streiche gemacht: die zweyte hat sich mit einem jungen Advokaten eingelassen, von dem man glaubt, daß er mehr auf ihr Vermögen, als auf ihre Person seine Absicht habe, indem er seinen Charakter schon durch verschiedene Arten solcher Verbindungen verdächtig gemacht; sie aber bey keiner sonderlichen Gestalt sich auch durch üble Launen und einen großen Geist des Widerspruchs nicht sonderlich empfielt.

Doch wieder zur Sache! Es wurde nach dem Gaste gefragt, den Wilhelm mitbringen sollte. Mein guter Herr nannte mich, wo wider den auch Niemand etwas einzuwenden hatte; denn Madam bemerkte es nicht, die vielleicht diese Begünstigung nicht ohne Erinnerung würde haben vorbeygehen lassen.

Die Reise fiel auf den nächsten Sonntag; und die Familie gieng früh dahin ab. Wilhelm erwartete ein neues Kleid vom Schneider, daß also unsre Abfarth bis zehn Uhr verschoben wurde. Mir war es um soviel lieber, da ich noch die Frühkirche abwarten konnte, wo ich eine schöne Predigt hörte. Als wir in Panko ankamen, fanden wir Nachricht, daß die Gesellschaft in den Garten nach Schönhausen spatzieren gegangen sey, und wir dahin folgen sollten. Dieß geschah. Wir fanden sie noch beym Eingange in der Lindenallee, die dahin führet, wo sie auf verschiedenen Bänken saßen. Ganz forne gleich fanden wir Wilhelminchen, mit dem Fähndrich, seiner Schwe-

Schwester, einer Mademoiselle Procope und einem ältlichen Landrathe. Der Herr Fähndrich rief uns gleich zu, wo wir zum T — — so lange geblieben wären? Jedes von uns gab seine Hindernisse an. Als ich aber die Kirche nannte, brach der Fähndrich in ein lautes Gelächter aus. „In der Kirche? In der Kirche? Was Henker haben Sie denn in der Kirche gemacht?“ — Ich habe mich von meinen Pflichten unterrichten lassen, Gott für seine Wohlthaten gepriesen, auch besonders für die, daß er einst heute meinem guten Herrn das Leben gegeben, und ihn um die Fortdauer desselben angeflehet. Er wollte sich halb krank darüber lachen, und fragte, ob ich denn glaubte, daß dem lieben Gott an meinem Kirchengehn, meiner Danksagung und mit meinem Gebete etwas gedient sey?

Ich. Ja, ich glaube es: weil er von allen seinen vernünftigen Geschöpfen will geliebet und angebetet seyn.

Er. Wo haben Sie denn diese genaue Nachricht her?

Ich. Wenn er uns solches auch nicht ausdrücklich geboten hätte, wie er es denn geboten hat, so würde mich schon die gesunde Vernunft lehren = = =

Er. Die gesunde Vernunft? die gesunde Vernunft? wobey ein großes Gelächter aufschlug. Wie so? die gesunde Vernunft?

Ich. Da ich Alles aus seinen Händen habe, Glück, Leben und Gesundheit, und Alles für itzt und für die Zukunft von ihm erwarte, so denke ich, daß jenes meine tiefste Erkenntlichkeit fodert, so wie dieß meine Bitte, mir das, was meine Glückseligkeit befördert, ferner zu gewähren.

Er. Also glauben Sie, daß Sie vorschreiben können, was Sie haben wollen?

Ich. Bitten heißt nicht vorschreiben; und wenn er uns nicht immer giebt, was wir bitten, so kömmt es ohne Zweifel daher, weil er am besten weiß, was uns gut ist; wir es aber nicht wissen.

Er. Richtig, und um desto lächerlicher, daß wir in die Kirchen laufen, und ihn um das anplärren, was er vorher schon weiß, und besser weiß, als wie wir.

Ich. Anplärren dürfen wir ihn freylich nicht, sondern ihn mit kindlichen Vertrauen anflehen, und es alsdann seiner Weisheit überlassen, was er uns zu geben für gut hält. Ein Vater weiß auch besser, als seine Kinder, was ihnen zuträglich ist oder nicht, und was sie vonnöthen haben; indessen läßt er sich doch darum bitten.

Er. Sehr ungescheut, wenn er das thut, und nichts weiter, als Stolz, sich ein Ansehen zu geben! Denn als Vater ist er schuldig, mir Kleider und Nahrung zu geben, und mein Glück zu befördern wo er kann, ich mag ihn darum bitten, oder nicht, sonst wär er ein Rabenvater.

Ich.

Ich. Deswegen noch nicht: denn wenn es auch Schuldigkeit von ihm wäre, für mich zu sorgen: so hebt das die Schuldigkeit von meiner Seite nicht auf, dankbar für seine Güte zu seyn, und ihn um die Fortsetzung derselben zu bitten. Ja, er kann es als eine Pflicht verlangen, um mich an meine Abhängigkeit zu erinnern, mich im Vertrauen zu ihm und in meinem Gehorsam zu bestärken: denn das kann ihm doch nimmermehr gleichgültig seyn, ob ich dankbar oder undankbar bin, und seine Wohlthaten verdiene oder nicht.

Er. Pah — Allerdings kann es ihm gleichgültig seyn: und ist es wenigstens Gott, der sich viel um uns bekümmert. Sonst würde er nicht so manchem Schurken Geld geben, und manches ehrlichen Kerls Beutel leer lassen.

Ich. (Was ich hier dachte, sagte ich nicht, sondern bloß:) Wenn ein Schurke Geld hat und es schlecht anwendet, so ist das Geld mehr ein Fluch als ein Segen für ihn, und er gewinnt weniger dabey, als der ärmste rechtschaffene Mann, der mit Weisheit wuchert. Derjenige, der Weines die Fülle hat und sich heute so betrinket, daß er Morgen Kopfschmerzen hat, ist wahrhaftig nicht durch dieß Mittel glücklicher, als der, der heute bloß Wasser trinkt und Morgen frisch und heiter an seine Arbeit geht. Ein Gut, das uns also zu Theil wird, ist also nur in sofern ein Gut, als wir es zu der Absicht gebrauchen, zu der es uns Gott giebt. Ueberhaupt aber dürfen wir

von

von der Ungleichheit der Güter in dem Leben wahrhaftig nicht schließen, daß sie Gott blindlings vertheilet, oder daß wir ihn darum nicht verehren dürfen, wenn unser Zustand nicht mit unsern Wünschen übereinstimmt. Denn, übersehen wir das Ganze, wie er, Ursachen und Wirkungen, Absichten und Endzweck, so würden wir anders urtheilen.

Er. Wahrhaftig, Monsieur Worthmann, Sie predigen wunderschön! Was hat denn Ihr Vater gedacht, daß er Sie einen Kaufmann, und nicht einen Pfarrer werden lassen?

Ich. Was ein jeder guter Vater denkt, welcher wünscht, daß sein Sohn ein rechtschaffener frommer Mann werden soll: daß man nähmlich seine Abhängigkeit von einem höhern Wesen nicht vergessen muß, wenn man wahrhaftig glücklich werden will, man wähle einen Stand welchen man wolle.

Er. Also glauben Sie wohl, daß, da ich ein Soldat geworden, ich auch mit den übrigen frommen Schafen lieber heute in die Kirche gehen, als hieher fahren sollen?

Ich. Sie haben dießfalls sich, und mir nicht Rechenschaft zu geben; halten Sie es für überflüßig, oder gar für nachtheilig — wohl Ihnen, daß Sie es gethan haben! Mich hat es nicht gereuet, daß ich hinein gegangen bin, und wird mich auch niemals gereuen. —

Er drehte sich herum, nannte mich einen einfältigen, bigotten Jungen, und sagte zu Wilhelm: sag mir, Cousin, dein Vater hat dir gewiß einen Hofmeister in dem jungen Monsieur geben wollen: denn vor Zeiten war es nicht Mode, daß man die Lehrbursche in eine solche Gesellschaft mitbrachte.

Wilhelm, der im Anfange bloß gelacht, weil er ein Schabernack ist, und gern Leute, ohne eben eine böse Absicht zu haben, sich streiten hört — Wilhelm wollte sich drein legen, so wie Wilhelminchen, und auch dessen eigene Schwester, die alle auf ihn erbittert schienen. Auch stund der Herr Landrath stumm dabey, und schien bloß zu erwarten, was daraus werden würde. Mich aber verschnupfte sein verächtlicher Ton so sehr, daß ich nicht der übrigen Erklärung abwartete, oder zu welcher Parthie sich jedes von den Anwesenden schlagen würde; sondern gleich antwortete: Mein Herr Fähndrich, Sie glauben mich ungestraft schimpfen zu können, weil Sie ein Soldat sind, und vermuthlich glauben, daß ich in meiner Lage solches nicht ahnden kann: aber Sie schimpfen nicht mich, sondern Ihren Herrn Oheim. Dieser hat mich für würdig gehalten, diesen für ihn so glücklichen Tag mit zu feyern, und in einer so verehrungswürdigen Gesellschaft zu erscheinen. Ich werde es ihm also überlassen, wie er seine Ehre rächen will. Ich für meine Person will lieber ein bigotter Junge seyn, als ein Soldat, der einen waffenlosen jungen Menschen

ohne Ursache beleidiget. — Mit einem aufgebrachten Tone sagte er: ich sollte nicht raisonniren, sonst wollte er mir zeigen = = = Hier fiengen Alle an, auf ihn hinein zu schreyen, und ihm sein Unrecht zu verweisen.

Die übrige Gesellschaft saß in einiger Entfernung. Die Lebhaftigkeit unserer Unterredung zog meinen Herrn herbey. Als ihn der Fähndrich kommen sah, sagte er: er würde sich nicht die Mühe nehmen, mit einem kleinen Schulmeister weiter zu disputiren, rieth mir aber nicht, ihm in den Weg zu kommen. Ich versicherte ihn, daß er mir keine Lust gemacht hätte, solches zu wünschen, und damit er oder ich noch weniger Gefahr liefe, wollte ich gleich meinen Herrn fragen, ob er es für dienlich hielte, daß ich mich noch itzt ganz entfernte. Ich dachte, er würde, da er auf ihn stieß, ihm etwas sagen, aber er schoß bey ihm vorbey und weiter hin zu der übrigen Gesellschaft. Herr Worthmann, nachdem er uns einen guten Morgen geboten, sagte im Scherze: gieng es doch so muthig hier zu, daß ich beynahe zu fürchten anfieng, daß ein kleiner Krieg wäre? Das würde ich aber heute verbitten. — Angekündiget war er, und wenn Monsieur Mentor weniger vernünftiger gewesen wäre, als andre, so hätte er leicht ausbrechen können, hub Mienchen an. Der Fähndrich wollte nicht leiden, daß dieser den Morgen in der Kirche gewesen, um Gott für die Verlängerung Ihres Lebens zu bitten. Ja, Herr Worthman, fiel der Landrath ein: der Herr Fähndrich scheint den

star-

ſtarken Geiſt machen zu wollen, und hat mir Gelegenheit gegeben, ihn ſeiner Aufführung wegen zu verachten, ſo wie ich eine Freude über den jungen Herrn hier gehabt habe. Er hat uns ein Beyſpiel gegeben, was wir alle heute hätten thun ſollen, und ſo beſcheiden er ſich wegen des Vorwurfs, den man ihm ſeines Kirchengehn wegen gemacht, vertheidiget, ſo ungezogen und grob iſt Ihr Herr Neffe mit ihm umgegangen. — Er wollte den Inhalt unſers Kampfs näher wiſſen, und der Landrath erzählte ihm denſelben wörtlich. Seine Schweſter wollte einige Entſchuldigung für ihn vorbringen, daß er gern ſcherze, und es nicht ſo böſe gemeynt ſey. Aber Herr Worthmann bezeigte ſeine große Unzufriedenheit, verſicherte, daß, wo er wieder laut würde, er gewiß hier eher, als ich weichen ſolle, drückte mir die Hand, und gab mir ſeine Gewogenheit auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zu erkennen, daß ich beynahe mich über die mir zugefügte Beleidigung hätte freuen mögen. Gleichwohl bat ich ihn ſehr, der Sache weiter nicht zu erwähnen, weil er dadurch nur noch mehr gegen mich möchte aufgebracht werden, er aber als ein Verwandter heute mehr Anſprüche auf die freudige Feyer dieſes Tages hätte. Nein, ſagte er, der hat das meiſte Recht, der den größten Antheil an meinem Glücke und meinem Leben nimmt; und daß Sie, lieber Mentor, der ſind, davon haben Sie einen überzeugenden Beweis, indem Sie heute für uns alle in einer ſo vortheilhaften Abſicht in die Kirche gegangen ſind.

Indem wir noch redeten, sahen wir die andre Gesellschaft aufstehen und auf uns zukommen. Wir vereinigten uns mit ihr, und brachen sämmtlich auf, da es schon über Mittag war, um zu Hauße die Mahlzeit einzunehmen. Ich gieng hinter ihnen her, Ramsell Mienchen und Mademoiselle Prokope nahmen mich in die Mitte. Bald aber kam der Fähndrich, dem die letzte nicht mißzufallen schien, bot ihr seinen Arm und fragte, ob er allein und ohne Dame gehen solle? Sie sagte: das käme auf ihn an; nur wäre sie zufriedliebend, als daß sie sich gern solchen martialischen Leuten anvertraute, die Händel gern anfiengen. Ha, versetzte er, also sind ihnen die Kirchengänger und Mucker lieber? Mein Herr drehte sich hier um, blieb stehen, bis wir an ihn kamen und rief ihm zu: lieber Neveu, nur ein Wort! — Wir setzten unsern Weg fort. Mademoiselle Prokope frohlockte, daß sie von dem ungestümen Menschen losgekommen wäre, und das Zureden Wilhelminchens, die Sie versicherte, daß es der Fähndrich sehr ungnädig aufnehmen würde, wenn sie seiner nicht wartete und allein fortgieng, half nichts: sie hieng sich an mich an, und wir marschirten so vollends nach dem Hauße in Panko, wobey mir die jungen Frauenzimmer viel Komplimente auf Kosten des Herrn Fähndrichs vorsagten. Was mein Herr mit diesem gesprochen, weiß ich nicht, ließ sich aber ziemlich errathen: denn von Stund an vermied er mich auf alle Weise.

Bey Tische gieng es sehr fröhlich zu, und man trank fleißig meines Herrn Gesundheit, wie es sein Geburthstag erfoderte. Er hatte die Güte, mir meiner Aeltern ihre zuzubringen, und mich dabey der Gesellschaft auf eine mir ehrenvolle Art zu empfehlen. Was seine Frau Gemahlin dawider mochte einzuwenden haben, die mit einem verächtlichen Blick nach mir zu ihrem Nachbar sprach, weiß ich nicht, so viel aber, daß andere meines Herrn Gewogenheit für mich desto besser aufnahmen.

Ich will dir nicht alle Glieder der Gesellschaft beschreiben. Es waren ihrer sechzehn. Die meisten kennst du schon, und die übrigen, Bekannte und Freunde vom Hauße kennte ich selbst nicht genug, um dir etwas Nähers von ihnen oder ihrem Charakter sagen zu können.

Nach der Mahlzeit, die ziemlich lange währte, und wobey eine prächtige Torte mit meines Herrn Namen paradirte, lockte der schöne Abend die Gesellschaft wieder in den Garten nach Schönhausen. Wie sehr mir dieser gefiel, kann ich dir nicht genug beschreiben. Die mit hohen Linden, Erlen und Castanien besetzten Gänge, noch mehr aber der frische grüne Rasen, den man hier zu Lande so gar oft nicht sieht, und die kleinen Wildnisse schattigter Gesträuche und Waldbäume (nicht das hier einheimische Schwarzholz von Kiefern, Fichten und Tannen, das einem sonst überall aufstößt), brachten mir das Rosenthal und andere vaterländische Spaziergänge wieder in Gedächtniß; so, daß ich voller Entzückung und Rüh-

zwang mich oft vergaß, mich, wo ich konnte, von der Gesellsaft wegschlich, um mich meinen Empfindungen desto freyer zu überlassen. Dazu hatte ich denn auch oft Gelegenheit. Denn die Hauptpersonen hatten sich um ein Bassin, mit wilden Kastanien umpflanzt, gelagert, und suchten sich durch erasthafte oder scherzhafte Gespräche, wie es die Veranlassung gab, die Zeit zu verkürzen. Wilhelm streifte mit seinem Herrn Vetter, dem Fähndrich umher, und ich, da ich nicht vermißt wurde, schlich mich nach der Seite, die ich für die einsamste und dunkelste hielt, und wo ein sanfter Bach vorüber rauschete. Hier setzte ich mich auf eine Bank, und dachte dem Auftritte des Morgens zwischen mir und dem Fähndriche nach. Was für ein elender Mensch, sagte ich zu mir selbst, ist doch ein solcher, der seine Bestimmung nicht kennt, keine Grundsätze von Religion und Tugend, kein vernünftiges Nachdenken, keinen Geschmack an Wahrheit und Sittlichkeit hat, mithin auch kein wahres Vergnügen kennt, oder sich dasselbe zu verschaffen, oder, wenn es sich ihm auf irgend eine Weise anbeut, zu benützen weiß. Er ist sich und andern zur Pein, oder zum Verdrusse. Seine Ehre sucht er itzt in Brutalität, wo er es ungestraft thun kann. Wie elend macht er mithin die arme Leute, denen er gewiß nie mit Verstand und Absicht gebeut, und, wenn es vielleicht nicht möglich ist, ihm zu gehorchen, sie tyrannisiret. Will er mit seines Gleichen so verfahren, so zieht er sich Zank, Händel und Beschimpfung zu, die nach den Gesetzen

setzen der soldatischen Ehre oft mit Blut müssen getilget werden. Seine Obern und Vorgesetzten können ihn unmöglich schätzen: denn, sobald sie seinen wenigen Werth kennen, müssen sie ihn verachten. Seine Ergötzlichkeiten können keine andern seyn, als solche, wodurch sich die gröbste Sinnlichkeit, die wildesten Leidenschaften und ungestümsten Begierden zu befriedigen suchen: Spielen, Trinken, Lärmen und Schwärmen in den lüderlichsten Gesellschaften; die alle mit Unlust begleitet und von später Reue verfolgt sind. Denn, was kann die entzückende Natur mit allen ihren Schönheiten, eine so liebliche Gegend, wie ich hier um mich habe, der reizende Gesang der Vögel, der rauschende Bach, die lächelnde, süß duftende Blume, eine kühle Grotte und dergleichen für ihn für Reiz haben? was eine, auf reine Tugend gegründete Freundschaft? was ein lehrreiches unterhaltendes Buch? — Nein, gewiß will ich mich bey den Gedanken und Grundsätzen zu erhalten suchen, die ich mit aus meines Vaters Hauße gebracht habe, und mich weder die falschen Vorspiegelungen, noch die bösen Beyspiele verführen lassen. — In diesem Gefühle befand ich mich äußerst glücklich, und genoß der angenehmen Stille, die um mich her verbreitet war. Ich hatte das erste Bändchen von dem englischen Dichter **Shenstone** zu mir gesteckt, in dessen Gedichten soviel ländliche Auftritte aufs lieblichste geschildert werden. Es war ein Geschenk von unserm theuersten Herrn Spirit, bey meinem Abschiede von ihm, und ich hatte, seit ich hier war, nicht Zeit gehabt, es wieder in die

Hände zu nehmen, oder es war vielmehr meiner Aufmerksamkeit entgangen.

Als ich darinne blätterte, fand ich zu meinem großen Vergnügen ein zusammen gelegtes Blättchen mit folgenden Verschen, und auch die Melodie dazu. Wer weiß, hat es der liebe Mann nicht einmal auch auf einem Spaziergange zur Nachahmung eines kleinen Gedichtchens im Shenstone, das viel Aehnlichkeit damit hat, verfertiget — wer weiß, wie vergebens seit der Zeit gesucht! Sage es ihm doch und schreib es ihm ab, wenn er es meiner Vermuthung nach, wirklich vermißt hat.

In den Moosbewachsnen Zellen;
Hier an diesen Silberquellen,
Wohnen wir, wir Elf' und Feen,
Nicht von Menschen oft gesehn.

Wann der Mond am Himmel schwebet,
Und der Bäume Nacht durchbebet,
Tanzen wir im blassen Schein
Seiner Strahlen unsern Reihn.

Unsre leichten Füße treten
Sanfter hier auf die Tapeten,
Die uns die Natur gestickt,
Als die Persien euch schickt.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen,
Von Trompeten und Schallmeyen,
Musicirt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall.

10761749

[Briefw. Th. 6. S. 134.

Wünschst du hier mit uns zu scherzen?
Ruhe wohn' in deinem Herzen;
Fern sey es von Gram und Neid,
Bruderhaß und Bitterkeit!

Dafür sey dein ganz Bestreben,
Weis' und tugendhaft zu leben,
Dich bey andrer Glück zu freun,
Wenn du kannst, ihr Glück zu seyn!

Nur von dem Gefühl entglommen,
Wag' es näher uns zu kommen:
Aber thue keinen Schritt,
Der ein Blümchen uns zertritt.

Nie verwunde diese Bäume!
Stör' kein Pflänzchen in dem Keime!
Trüb' im nahen Wasserfall,
Nie das glänzende Krystall!

So wird unter deinen Füßen,
Blume neben Blum' entsprießen:
Deine Tage nur Gedeyn,
Und dein Schlummer Friede seyn.

Da der Inhalt so ungemein mit meiner gegenwärtigen Lage und meinen Empfindungen übereinstimmte, so las ich es nicht nur; ich lernte es auswendig und brummte es nach der dabey befindlichen Melodie. Ehe ich michs versah, wurden mir von hintem die Augen zugehalten. Ich erschrack ein wenig, weil ich ganz allein

zu seyn glaubte, und fühlte, daß es eine weibliche Hand war. Ich erschrack aber, als ich beym Aufspringen mich loswand und hinter mir Wilhelminen allein erblickte: denn sie störte mich nicht nur in den süßen Gedanken, worinne ich umher schwärmte, sondern ich sah aus mancherley Ursachen nicht gern, daß sie sich von der grossen Gesellschaft entfernt hatte, weil ich besorgte, man möchte sie weniger, als mich vermissen — „Ah! habe ich Sie gestört? „sagte sie, da sie meine Verlegenheit wohl entdecken mochte," oder, sehen Sie mich ungern; so will ich gleich wieder gehen? — „Keines von beyden, Mademoiselle: aber —aber ich fürchte nur, Sie werden jene Gesellschaft beleidigen, wenn Sie ihr Ihre Gegenwart entziehen." O, „versetzte sie," die wird mich nicht vermissen: ich aber vermißte Sie? —warum entfernen Sie sich? „Weil ich dort überflüßig bin — die Einsamkeit, deren ich so selten genieße; dieß Fleckchen hier so schön fand" — „O Sie werden sie doch nicht so sehr lieben, oder so neidisch auf das schöne Fleckchen seyn, daß Sie nicht einer andern Person erlauben sollten, das Vergnügen dieser Einsamkeit und dieses Ortes mit Ihnen zu theilen?„ — Hier hielt sie der Einsamkeit eine schwärmerische und blumenreiche Lobrede, die ganz unfehlbar aus einem Roman geborgt war: denn sie war zu zierlich, die Worte zu geschraubt, als daß sie ihr von der Empfindung oder der Natur konnten eingegeben werden. Sie rufte die Dryaden und Najaden, die Bäume und den vorbeyrieselnden Bach zu Zeugen an, daß ihr hier diese schattenreiche

10761749

B.W. Th. 6. p. 138.

10761749

reiche Finsterniß bey mir allein tausendmal lieber, als dort das laute Lärmen sey. Sie zog in einer wahren tragischen Sprache auf das unartige Betragen ihres Cousins los und erzählte, was mir eben itzt ihr Vater, da man meine Entfernung bemerkt hatte, vor der ganzen Gesellschaft für Lobsprüche gemacht hätte; die in seinem Munde beynahe ungereimt gewesen wären, weil sie übertrieben waren, und ich die größeste Einfallt von Eitelkeit hätte besitzen müssen, so fern ich mir nur den kleinsten Theil hätte zueignen wollen. Ihr Herr Vater, sagte ich, ist nur zu gütig gegen mich, und Sie beschämen mich so sehr = = = Weit weniger, fiel sie ein, als Sie es verdienen. — Mir ward so warm, daß ich mir einmal über das andre die Stirne trocknete, und indem ich das that, ward Sie das Büchelchen gewahr, das ich nebst dem Schnupftuche in meiner Hand hielt. Sie fragte, was es wäre, nahm es, als sie aber sah, daß es in fremder Sprache geschrieben wäre, gab sie mir es mit dem Bedeuten zurück, daß ich ihr englisch lernen müßte und sollte. Ich versprach alles und dachte: kömmt Zeit, kömmt Rath. Indem fiel das Gedichtchen heraus, sie rafte es auf, und glaubte dadurch die Entdeckung gemacht zu haben, daß ich Verse machte. Mit vieler Mühe konnte ich ihr den Irrthum benehmen. Nun, sagte sie, so müssen Sie mir sie wenigstens vorlesen, und nöthigte mich zum Sitzen, indem sie sich neben mich setzte.

Ich fieng an zu lesen: aber sie verwies mir, daß ich nicht genug Empfindung hineinlegte; riß

mir

mir sie also aus der Hand, und ob sie sie gleich mit einer wahren Verzückung las, so hörte und sah ich doch nicht; sondern war bloß mit dem Gedanken beschäftiget, wie ich ihrer los werden wollte: denn, mir fiel ein, daß es von unserer Gesellschaft Jemand bemerken und es sehr übel aufnehmen könnte, daß sie so wenig Ueberlegung zeigte und sich hier allein zu dem Kaufmannspurschen Fritzen hinpflanzte. Ich fürchtete den Fähndrich, ihren Bruder Wilhelm mit seinen ungezogenen Scherzen — kurz, ich fürchtete Alles, und war schon entschlossen, sie zu bitten, daß sie mich verlassen möchte.

Noch war sie im Vorlesen begriffen, als ihre Cousine von der Seite auf uns zugelaufen kam. Ich wußte nicht, sollte ich mich darüber freuen, oder unruhig seyn? Doch, in dem Augenblicke war sie mir mehr willkommen. Desto unwilliger war Mienchen, und, als ich schrie: Mamsell Worthmann, Ihre Cousine! — sagte sie: „Ich wollte, daß sie = = =“ in dem angenehmsten Augenblicke, da ich der Einsamkeit mit Ihnen zu genießen dachte“ = = = Hier unterbrach sie ihre Cousine mit dem Zurufe: Allerliebst! du läßt uns dort allein und sitzest hier bey Monsieur Mentorn? — Vermuthlich ein kleines Rendevous? Ja ja, der Ort ist gut gewählet = = = Ah, was hast du denn da für ein Papierchen? — Sie griff darnach und Wilhelmine sträubte sich und wollte es nicht hergeben. — Ich bekam nun wieder Luft und sagte zu Mienchen: „Warum weigern Sie sich? lassen Sie es doch der Mamsell lesen! — Mademoiselle Worth-

Worthmann hat mich damit von ungefähr hier eben so überrascht, da ich ganz versteckt vor aller Welt zu seyn glaubte — wie Sie sie itzt überraschen.“ — Ihr Blick verrieth, daß sie solches nicht ganz zu glauben schien; denn die Menschen schließen aus ihren eigenen Absichten immer auf anderer ihre, wie mir bey ihr der Erfolg zeigte. Sie übersah es inzwischen, gab es ihr mit Gleichgültigkeit zurück, als sie nicht fand, was sie vermuthen mochte, und meynte, der Dichter schiene nicht sehr mit der Schäferwelt bekannt zu seyn, da nichts von einer Daphne oder Chloe darinne befindlich wäre: „wie wohl!“ setzte sie hinzu, „es sind ja Feen die hier sprechen? Nun, so muß auch ihre Freude ziemlich trocken seyn, wie heute bey uns, weil sie, wie das Liedchen sagt, ihren Reihn mit sich allein tanzen. Apropos, fuhr sie zu mir fort, sind Sie schon lange hier?“ Ich sagte, ein Stündchen könnte es wohl seyn. — „Und haben Niemanden hier umher gesehen?“ — Wen soll er denn gesehen haben? fragte Mienchen. — „Je nun, in einen solchen Garten kommen ja mehr Leute und man ist ja nicht verschlossen.“ — Ich sagte, ich hätte gelesen und also nicht Achtung gegeben: in der Entfernung hätte ich wohl Leute gehen sehen: aber ... „Nun, schon gut; wollt ihr mich begleiten? so wollen wir noch ein wenig hier in den einsamen Gängen ein wenig spazieren gehen. Was sitzen wir auf einem Flecke? und — dort bey der Gesellschaft ist es mir noch langweiliger. Mienchen sagte: sie wolle bleiben. Ich hielt aber eines für klüger, als das andere, und meynte: wir

könn-

[redacted]

könnten doch die Mademoiselle nicht allein gehen lassen. So gehen Sie im Friede! versetzte Mienchen bitter und böse. Ich will noch hier bleiben oder wieder zu der Gesellschaft gehen — Ich ließ mich das nicht irre machen, soviel es mir auch kostete, da ich in jeder Absicht ihr mehr Dank schuldig bin, und sie ungern beleidige: aber, ich hatte zu viel Ursachen vor mir, wenn ich der Klugheit Gehör geben wollte, ihr diese Kränkung anzuthun; begleitete also die Cousine, die triumphirend zu mir sagte: Ah! Sie haben meine Cousine sehr böse gemacht: wie werden Sie es verantworten? Sie scheinen eine große Gönnerin an ihr zu haben. Ich. Mehr Glück als ich verdiene! Ich begleite keinen Menschen gern, und gestehe, daß ich gewünscht hätte, daß sie mit uns gegangen wäre, indem ich mich wirklich einer großen Unhöflichkeit schuldig gemacht habe. — Je nun, versetzte sie, sie kann mir Sie immer ein wenig abtreten, da sie Sie beständig um sich hat. — „Beständig? Nein, bloß bey der Mittagsmalzeit, ja = = = Hier kam uns Mienchen nach und rief mir zu: wenigstens lassen Sie mir doch das Gedichtchen zurück, daß ich es noch einmal lese. — Ich gab es ihr: sie blieb stehen und sah uns nach, als ob sie sich noch bedächte, ob sie mitgehen sollte — Indessen behielt doch ihr Stolz itzt die Oberhand; und so verließ ich sie, so unangenehm mir auch die Begleitung war.

Diese, ich meyne die Mademoiselle Cousine, schwatzte viel durch einander, und es kam mir vor, daß sie mehr der Mademoiselle Worthmannin dadurch eine Kränkung hätte zufügen wollen,

indem sie mich ihr entrissen, als sich einen Vortheil verschaffen. Sie schien mit ihren Augen Jemanden zu suchen, und gieng auf Jedes los, das sie in der Entfernung erblickte. Endlich, nachdem mir eine viertel Stunde umher gekreuzt waren, kam ein Mensch in einem blau, mit schmalen goldnen Treßen besetzten Kleide, aufgeschlagen und gestiefelt. Ihr ganzes Gesicht heiterte sich auf, und sie wandte sich zu mir, und sagte ganz kalt: Dort kömmt ein guter Freund von mir, können Sie zu meiner Cousie wieder zurücke kehren; denn ich brauche Ihre Begleitung weiter nicht und danke Ihnen indessen. — Hierauf ließ sie mich stehen, und lief mit Schnelligkeit auf den Herrn zu. Ich merkte bald aus allem, daß es der Herr Advokat, oder Sekretair war, dem sie gegen die Neigung ihrer Mutter ihr Herz geschenkt hatte, und vermuthlich hieher mochte beschieden haben.

So sehr meine kleine Eigenliebe die verächtliche Art, mit der sie mich verabschiedete, hätte verdrüßen können; so war ich doch in meinem Herzen froh, daß ich wieder allein war. Meiner Neigung nach hätte ich gern meine Bank wieder aufgesucht, und wenigstens bey Mienchen eine Entschuldigung meiner Unartigkeit wegen vorgebracht: aber die Ursache, warum ich vorhin mich ihrer Gesellschaft entzog, war auch noch itzt vorhanden. Ich irrte also noch eine Zeit lang umher, und (wie klug hatte ich nicht gehandelt!) ehe ich michs versah, begegnete sie mir mit ihrer Mutter und Mademoiselle Procope, die ihre Entfernung bemerkt und

sie

sie aufgesucht hatten. Ich trat auf die Seite und machte eine Verbeugung. Der kalte Blick der Madame wurde itzt durch keinen gefälligen der Tochter gemildert, und vermuthlich wäre die Scene stumm geblieben, wenn mich nicht Mademoiselle Procope gefraget hätte, wo ich Mademoiselle Schwindel gelassen? Ich gab kurze Rechenschaft, daß uns einer ihrer Bekannten begegnet wäre, und daß ich sie dessen Begleitung überlassen. Nun ward ich erst von Madame gefraget, da ich den Bekannten nicht zu nennen wußte, wie er ausgesehen, was er für ein Kleid angehabt, wo sie zugegangen wären u. s. w. Man begab sich zurück zur Gesellschaft; ich folgte demüthig: Niemand sprach mit mir, bis Mademoiselle Procope zurücktrat und mich nach mancherley Dingen über meine Vaterstadt, das Leipziger Frauenzimmer, über die dasigen Moden u. s. w. befragte.

Wir suchten die Uebrigen von unsern Freunden auf, und da die Dämmerung einbrach, so ward der Rückzug nach Panko beschlossen. Mademoiselle Schwindel fehlte immer noch: nach dem Fähndrich und Wilhelm fragte Niemand. Mein Herr und ihre Mutter trugen mir also auf, sie zu suchen, mit dem Bedeuten, daß sie immer langsam fortgehen wollten. Ich fand sie auch bald auf einer Seitenbank, so in tiefem Gespräch verloren, daß sie mich kaum gewahr wurden und auf die, schon hereinbrechende Nacht unwillig waren.

Nachdem ich den Inhalt meiner Botschaft kund gemacht, berathschlagten sie sich, ob der Herr sie

mit

mit zur Gesellschaft begleiten sollte oder nicht. Ich wurde befraget, ob ich es gesaget, daß sie einen guten Freund zur Begleitung gefunden; und da ich solches der Wahrheit gemäß bejahet, fand sie es für rathsamer, daß er gerade mitgehen und (wie ich wohl verstund, ob sie sichs gleich ins Ohr sagten), vorgeben wollten, daß er sie von Ungefähr getroffen habe, und sich dann unter dem Vorwande, daß er mit einer andern Gesellschaft hieher gekommen sey und diese wieder aufsuchen wollte, beurlauben sollte. Ich wollte mich entfernen: sie verlangte aber, vermuthlich des Wohlstandes wegen, daß ich bey ihnen bleiben sollte. Als wir in die Allee kamen, trafen wir auf den Fähndrich und Wilhelm. Dem ersten war ich zu unwichtig, als daß er sich mir nähern sollte: Wilhelm aber sagte mir nach einem freundschaftlichen Willkommen heimlich, daß er und sein Vetter uns Abends nach der Mahlzeit mit einem kleinen Feuerwerke überraschen wollten. Unter diesem Gespräche fanden wir forne am Ausgange uns alle wieder zusammen. Die Augen der Familie aber blickten den Begleiter der Mademoiselle Schwindel, so wie sie selbst nicht eben holdseelig an, und gaben ihre Unzufriedenheit gar deutlich zu erkennen, als er höflich seinen Abschied nahm.

Nicht wahr, mein liebes Luischen, das könnte ich nun auch? denn du wirst meines Geschwätzes müde seyn. Ich muß dir aber doch noch einen wichtigen Auftritt erzählen, den wichtigsten mit von diesem Tage, der mir in so mancherley Absichten sehr sauer geworden war; um so viel

mehr, da er eine Versöhnung zwischen mir und Mienchen wieder stiftete, die erst sehr entfernt zu seyn schien. Denn bey der Abendmahlzeit, die in Kaltschale, Milch und kalter Küche von mancherley Art bestund, waren alle ihre Blicke, wo nicht ganz abgewandt, doch kalt oder verweisend, worüber ich aber nicht sehr unruhig war.

Da wir bey dem Nachtische waren, ließ sich eine kleine Musik von Hautboisten in dem, eben nicht großen Garten hinter der Laube hören, die uns denn dahin rufte. Als wir aber in der größten Aufmerksamkeit waren, und der Vorschlag auf das Tapet kam, ob nicht ein kleines Tänzchen sollte gemacht und etliche von den dort umher wohnenden Bekannten dazu berufen werden, brannten der Herr Fähndrich und Wilhelm ihre Feuerräder und andre solche Raritäten an. Herr Wilhelm entzündete eine Rackete, und — ob sie ihn an die Finger brannte, oder ob es ein Späschen seyn sollte, weiß ich nicht; kurz — er warf sie auf seine Schwester los, so daß sie in ihrem nesseltuchnen Kleide hängen blieb. Alle liefen zu und schrien aus vollem Halse, konnten aber nicht verhindern, daß es in Brand gerieth. Durch das Schlagen mit Schnupftüchern, jagte man es mehr auf. Ich — da ich mich einer gleichen Geschichte mit brennenden Manschetten und des damaligen Löschungsmittels aus meiner Kindheit erinnertte, riß mir den Rock vom Leibe, warf diesen um sie her, drückte ihn fest an, zog sie damit rücklings auf den Rasen, und war durch dieses Mittel auch so glücklich, die Flamme gänzlich zu ersticken, und sie, wo

ich

ich sah, daß es glimmte, auszudrücken, ob ich mir gleich die rechte Hand ziemlich dabey verbrannte. Das Geschrey das dabey war, kannst du dir nicht vorstellen, und ich sah, wie wunderlich sich die meisten Menschen bey einer Gefahr benehmen, und oft darinne umkommen können, wenn ihnen das Schrecken die Besonnenheit raubt, gehörig nachzudenken und die schicklichsten Mittel dagegen zu gebrauchen. Die Damen schrien fast alle: „Das Gott erbarm!“ Die Herrn schimpften oder wollten das Feuer ausschlagen; ein anderer lief nach der Gießkanne, und obgleich alle gewiß so klug und klüger, als ich waren, so dachte doch keines an das so gemeine Mittel, das Feuer zu ersticken. Als ich meinen Rock wieder unter ihr hervorziehen wollte, um dem Dampfe Luft zu schaffen, der das arme Mädchen bald erstickte, kam der Herr Fähndrich und schüttete noch einen großen Topf Wasser ihr und mir auf den Hals, der uns sehr unwillkommen war, weil wir nun mit zwey Elementen zu kämpfen hatten: indessen mochte es ihr doch ein wenig kalt auf die Haut gehen; denn sie stieß ein lautes: „Ah!“ aus. Alles machte nun einen Kreis um uns, und guckte, ob sie noch lebte. Die Madam strich man an, vermuthlich weil sie eine Ohnmacht gehabt hatte, welches ich in meiner Geschäftigkeit nicht gesehen. Das erste Wort aber, das ich hörte, war: „lebt sie noch? — der gottlose Wilhelm hat mein Mienchen gewiß umgebracht!“ — Ich kniete neben dieser, und fragte ganz leise, wie ihr zu Muthe sey? Sie legte die Hand auf die Meinige, drückte sie, sah mich an, und schöpfte nach Odem:

ich richtete sie auf, und nun kam sie bald wieder zu sich. Ich nahm meinen schönen weißen Staatsrock mit den blauen Lahnknöpfen wieder auf, der aber von Brandflecken und Wasser sehr unscheinbar geworden war: hatte aber nun den Triumph, Glückwünse und Lobreden von allen Seiten einzuärndten. Mienchen ward ins Hauß und in ihrer Tante Bette gebracht, ihr ein niederschlagend Pulver eingegeben und untersuchet, ob sie etwa durch das Feuer beschädiget wäre. Man gab uns aber die tröstliche Nachricht, daß die linke Hand, womit sie die Flamme auszutilgen gesucht, hin und wieder gelitten habe; übrigens aber keine Gefahr sey: doch sollte sie die Nacht draußen bleiben, wie denn auch ihre Mutter zurück blieb. Ich sagte von meiner verbrannten Hand nichts, zog meinen beschmutzten und triefenden Rock an, und mochte ziemlich einem Rusköhler im Gesichte ähnlich sehen. So kam die Mitternacht heran, wo denn Befehl zum Aufbruch gegeben ward. Mein Herr befahl, daß ich und Wilhelm in seinem Wagen mitfahren sollte, da nunmehr zween Plätze ledig wären. Ehe wir uns noch auf den Weg machten, kam ein Mädchen von der Tante mit dem Auftrag, daß ich vorher zu Mienchen kommen sollte, weil sie mir noch nicht für ihre Rettung gedankt habe. Soviel ich mir wirklich auf den glücklichen Zufall zu Gute that, so klang mir diese Sprache doch zu romanhaft, als daß sie ganz nach meinem Sinne war, und ich hätte meine Erscheinung unter dem Vorwande verweigert, daß ich meinen Herrn nicht wolle warten lassen, wenn dieser nicht zu mir gesagt, es

sey billig und gefalle ihm von seiner Tochter; er wolle auch selbst noch einmal sehen, was sie mache, ihr und seiner Frau eine gute Nacht wünschen, und wo es ihm nöthig schien, morgen einen Wundarzt herausschicken. — Wir giengen also zu ihr, und ihre Mutter, Tante und Cousine saßen noch bey ihr am Bette.

Sobald ich hineintrat, sagte sie zu ihrer Mutter: Sie erlauben es doch, Mama? — Herr Worthmann fiel ein: Es ist nicht mehr als billig, und der gute Mentor verdienet deinen Dank! — Ach! sagte sie, ganz schwach, ob mir gleich diese Schwäche ein wenig gezwungen schien: „Ich hätte mirs nicht vergeben, — wenn ich Sie, — großmüthiger Monsieur Mentor, ohne meinen Dank hätte — sollen fortgehen lassen; — ohne Sie — wäre ich vielleicht ein Raub der Flamme geworden — Sie haben mich gerettet!“ — Ich kam mir wirklich in dem Beyworte **großmüthiger** äußerst lächerlich vor, und versicherte sie: daß ich mich beynahe schäme, wenn sie einen so großen Werth auf einen Dienst setzte, den ich Jedermann, auch dem geringsten zu erweisen für Pflicht hielt. — So denken freylich edelmüthige Personen — sagte sie, und streckte ihre rechte Hand nach mir aus. Als ich ihr aber die Meinige reichen wollte, sah sie, daß ich um die Meinige ein Schnupftuch geschlagen hatte. Dieß verrieth, daß ich sie verbrannt habe, und ungeachtet ich sie, unter der Versicherung, daß es nichts zu bedeuten habe, nicht herzeigen wollte, ward ich doch dazu genöthiget. Man stieß ein großes

Geschrey darüber aus, ob sich's gleich mit den paar Brandflecken nicht der Mühe verlohnte, und der Schmutz von dem verbrannten Zeuge der Hand bloß ein fürchterliches Ansehen gab. Es half aber nichts, und ich mußte sie von einer Salbe, die man bey Mienchens Arme gebraucht, mir von der Tante, unter Mienchens Seufzern: „ach der gute Monsieur Mentor!“ beschmieren lassen. Die Madam Worthmann war so herablassend, mir wegen meines verderbten Kleides eine Schadloshaltung zu versprechen, und so nahmen wir denn unsern Abschied.

Daß unterweges Herr Wilhelm von seinem Papa einen jämmerlichen Verweis seiner Unbesonnenheit wegen anhören mußte, wobey ich denn, zu großer Kränkung meiner Bescheidenheit, als das Beyspiel des Gegentheils paradirte, kannst du dir leicht vorstellen. Mienchen kam den andern Tag mit ihrer Mutter herein, und ward von ihrem Brandschaden bald wieder hergestellt. Die gräßliche Beschreibung aber, die so wohl sie, als die Frau Mama von dem schrecklichen Vorfalle bey Jedem machten, dem sie erzählt wurde, däuchte mir äußerst lächerlich. — Darf man sich dann hernach wohl wundern, wenn solche Personen bey den geringsten Schmerzen, sich so ungebärdig stellen, oder bey der kleinsten Gelegenheit die Fassung so verlieren, daß sie weder Muth noch Entschlossenheit haben? Eben soviel Wesens hat man aus meinem Heldenmuthe gemacht, der gar nichts war, als ein bischen Gegenwart des Geistes, weil das größte Unglück, das ich dabey zu befürchten hatte,

ein verbrannter Rock war. Indessen ist mir dieser aufs herrlichste vergütet worden. Mein Herr hat mir gleich den andern Tag ein prächtiges Kleid von der neuesten Modefarbe anmessen lassen; die Madam eine weiße Weste mit Silberfaden und die Mademoiselle ein schönes Oberhemde geschenkt: und doch ist mein weißes Kleid durch die Kur meines Schneiders und Zubüßung der Weste wieder in brauchbaren Stand gesetzt. Auch diese Wiederherstellung der Nadel hat mein Herr dem glücklichen Arzte bezahlet und das Schmerzengeld bleibt gewiß nicht außen. Das Lästigste sind mir Mienchens Komplimente, die, den übrig gebliebenen Zunder von ihrem nesseltuchenen Kleide, mir gern als einen Ordre pour le Merite umhieng: oder mir eine Fahne daraus machte, und mich zu einem Bekämpfer von Abentheuern in einem alten Ritterbuche aufstellte. Wenigstens wird diese schmutzige Trophee bey allen ihren Bekannten aus der Commode hervor gezogen. Sie droht, es als eine Reliquie der Verbindlichkeit, die ich ihr durch Rettung ihres Lebens auferlegt, bis zum letzten Hauche desselbigen zu bewahren. Wie Schade, daß sie sich so ziert und nicht natürlicher ist! —

Ich solle dir noch zur Beantwortung des letzten Punktes in deinem Briefe über deine kleinen mürrischen Launen und Julchens Heiterkeit etwas sagen: aber du hast Verstand genug, um ungefähr Alles zu errathen, was ich dir dießfalls sagen könnte, und ich habe schon so viel geschwatzt, daß du nichts weiter von mir zu hören wünschen wirst,

als daß ich itzt, wie vormals bin, und immerdar seyn werde

Dein

treuer Bruder

Fritze.

N. S. Ich schickte hier Lottchen das kleine Lustspiel zurück, das sie mir, ohne ein Wort davon in ihrem Briefe zu gedenken, beygelegt hat. Wie ich dazu komme? weiß ich eigentlich nicht: beynahe sollte ich glauben, daß es ein Qui pro quo ist, und Bruder Karln zugedacht gewesen. Ihrer Etourderie, (wenn sie das Wort übel nimmt, soll sie so gut seyn, und mir ein Deutsches sagen, das gerade meinen Gedanken ausdrückt,) Ihrer Etourderie kann man wohl eine solche Verpackung zutrauen. = = = Ganz gewiß ist es so, denn da ich den Titel des Umschlags sehe, so werde ich auch Karls Namen gewahr: gelegentlich werde ich die Ehre haben, ihr eine kleine Lection deswegen zu geben.

Der

10761749

Der

Krug geht so lange zu Wasser,

bis er zerbricht;

oder

der Amtmann.

Ein Schauspiel.

in

Einem Aufzuge.

10761749

Spielende Personen.

Herr Greif, Amtmann und Commissionsrath in einer kleinen Stadt eines Amtsbezirks.

Herr von Habicht, Landcammerrath, ein reicher Guthsbesitzer.

Herr Gotthold, Amtsaktuarius.

Herr Biedermann, der ältere, Hofrath und Assessor bey der Landesregierung.

Biedermann, der jüngere, ein Lehrling von ungefähr zwanzig Jahren im Amte.

Lucius, Besitzer eines kleinen Guths in Habichts Gerichten.

Julie, dessen Tochter, ein Frauenzimmer von sechszehn bis siebenzehn Jahren.

Der Schauplatz ist in einer Amtsstube, in einer kleinen Stadt.

10761749

Erster Auftritt.

Herr Greif, (im Schlafpelze) Herr Gotthold, Herr Biedermann, (die beyden letzten sitzen an einer Tafel, wo Akten liegen, und haben Schreibmaterialien vor sich.)

Greif. Guten Morgen, Herr Aktuar! Guten Morgen, Herr Biedermann! Ich habe Sie gestern Abends nicht sprechen können, da ich erst um Mitternacht von meiner kleinen Reise nach Wegbreit zurücke gekommen bin. Wie gehts? wie stehts? ist in meiner Abwesenheit nichts vorgefallen?

Gotthold. Nichts Sonderliches, Herr Commissionsrath!

Greif. Kein Anbringen, keine Klage?

Gotthold. Keine — Herr Diakonus Luther hat sein Testament hier niedergelegt.

Greif. Wirft nicht viel ab! —

Gotthold. Die alte Hofmannin will ihrem Manne die Gerade verkaufen.

Greif. Kann unterweges bleiben: — wenigstens müssen wir den Kauf so einzurichten suchen, daß die präsumtiven Erben einmal ein Wörtchen darrein zu sprechen haben = = = Doch — haben Sie mit dem Müller Heinrich gesprochen? — Er wird doch die Klage mit dem Schenkwirthe Steinbach noch fortsetzen?

Gotthold. Nein; er sagt: er wolle lieber in Zukunft zeitig vorsetzen, damit er Wasser genug habe, als sich wegen Ablassung der Pfütze streiten; und der Wirth sagt wieder, er wolle ihm, sobald es die Noth erfodere und er Wasser brauche, erlauben, die Pfütze abzuschlagen, und so haben sie vorgestern sich bey einem Kruge Bier verglichen.

Greif. Ey, ich wollte, daß der Henker in den Krug, und ihnen daraus in die Köpfe gefahren wäre! Ein paar solche reiche Kauze! Da wäre was zu verdienen gewesen. Ich hatte dem Müller doch sein Recht so notorisch bewiesen = = = ganz gewiß aber haben Sie das bey dem Schenkwirthe nicht gethan?

Gotthold. Wann hätte ich es thun sollen? Der Müller kam gestern früh, und nahm seine Klage zurück = = =

Greif. Und da hatten Sie keine Gelegenheit ihm den Kopf zu rechte zu rücken?

Gotthold. Er war schon toll genug über die paar Groschen Gebühren, die ich ihn für die Registratur abfoderte und schimpfte = = =

Greif. Gegen die Obrigkeit? Gegen die Gesetze? Sie haben doch registriret?

Gotthold. Nein; das nicht: sondern er schimpfte auf sich, und nannte sich einen Dummkopf, einen Esel, daß er so albern gewesen = = =

Greif. Albern Sie, Herr Gotthold, daß Sie dem Dinge keine andere Wendung zu geben wußten? Statt Groschen hätten Sie ihm Thaler abfodern sollen: vielleicht hätte er dann mit Injurien um sich geworfen = = =

Gotthold. Ich kann ja nicht über Sporteltaxe gehen?

Greif. Sporteltaxe hin, Sporteltaxe her! Sie hätten sich hinterdrein versprochen, oder er übel verstanden: sein Fluchen und Schelten aber würde keines Misverstandes fähig gewesen seyn. Daß Ihr Herrn doch niemals die Pfiffe lernen werdet! — Ich wette darauf, Herr Biedermann soll mir einmal mehr Ehre machen — (Zu Biedermann.) Konnten Sie nicht ein Wörtchen darein sprechen?

Biedermann. Ich? So hätte ich doch nichts thun, als den Müller seines Entschlusses wegen loben können.

Greif. Das wäre sehr gut angebracht gewesen. — Doch, Ihnen verzeihe ich. Die jungen Herrchen, die erst von Universitäten kommen, haben immer noch den Kopf von Recht und Gerechtigkeit, Iustitia & Iure voll. Es wird sich aber schon geben. (Zu Gotthold.) Ist der Zeuge gewon-

wonnen, den wir in der bewußten Ehesache contra Thulemann brauchen?

Gotthold. Der Kerl besteht auf zwey Louis-d'or, und sagt: er wolle seine Seele nicht umsonst und um nichts verschwören.

Greif. Der Schurke! eine Seele, die nicht drey Heller werth ist, und die er schon zehnmal um Einen Gulden verkauft hat? Sie müssen mit ihm handeln; bieten und wieder bieten, macht Kaufleute: aber ich wette, Sie stehen wieder da — Bä (macht es wie ein Schaaf).

Biedermann. Ich verstehe aber nicht, Herr Commissionsrath, wie ein Zeuge gültig seyn kann, der mit sich handeln läßt?

Greif. Sie verstehen es nicht? freylich verstehen Sie nichts, wann Sie gleich so lange ein Professor-Schüller gewesen sind: aber deswegen sollen Sie es verstehen lernen — deswegen hat Sie Ihr Herr Oheim zu mir gethan. Die Praxis — die Praxis muß erst den Kopf aufräumen, sonst — — doch hat Niemand nach mir gefragt, oder fragen lassen?

Gotthold. Die arme Wittwe Pennyleß hat das Quartal geholet, das ihr zur Erziehung ihrer beyden unmündigen Kinder von den Depositengeldern zugesprochen ist.

Greif. Sie haben sie doch nicht gezahlet?

Gotthold. Warum sollte ich nicht? das arme Weib hat sich nach den paar Thalern schon bald die Füße weggelaufen und = = =

Greif. Der Donner und das Wetter! Auch den Rücken kann man nicht wenden, ohne daß Sie verkehrtes Zeug machen! Und ohne Abzug? nicht wahr ohne Abzug?

Gotthold. Wofür sollte ich ihr etwas abziehen?

Greif. Unterstehen Sie sich wieder, in meiner Abwesenheit nur einen Heller auszuzahlen, so soll es Ihnen an Ihrem Gehalte abgezogen werden, oder, wir sind geschiedne Leute! Das ist ja, als ob Sie ein Bret vor dem Kopfe hätten! — Nun? nichts weiter?

Gotthold. Herr Commerzienrath Nebel erkundigte sich, ob er es wohl wagen dürfte, das Heu von seiner Vorwerkswiese, da er sonst einen so großen Umweg machen müßte, über den Gemeinanger wegzufahren?

Greif. Sie sagten doch, ja?

Gotthold. Nicht ja, nicht nein. Ich sagte, er sollte versuchen, ob die Gemeinde dazu stille schweigen würde; sonst könnte er sich leicht einen Prozeß auf den Hals ziehen.

Greif. Je, der Hagel! Wer wird denn den Leuten von den Folgen vorreden, wenn sie Lust haben einen dummen Streich zu machen, wobey man

feine Schäfchen ſcheeren kann? Ich ſage Ihnen, ſuchen Sie die Sachen, die Sie durch Ihre Superklugkeit verdorben haben, wieder ins Gleis zu bringen: ſonſt = = = Noch eins! hat ſich der Herr von Habicht nicht ankündigen laſſen?

Gotthold. Er ſchickte geſtern ſeinen Kutſcher her und ließ nach Ihnen fragen: ich habe in dieſen Morgen beſtellt.

Greif. Es iſt doch auch dem alten Lucius geſagt worden, daß er hier erſcheinen ſoll?

Gotthold. Wenn es ſeine Geſundheit zuläßt, will er kommen.

Greif. Er muß kommen; ſonſt will ich ſeiner Geſundheit ſchon forthelfen. Ich will nur hören, wie weit Herr von Habicht mit ſeinem Handel iſt? Sobald dieſer kömmt, rufen Sie mich. —

Gotthold. Und, wenn ſich Herr Lucius meldet?

Greif. So laſſen Sie ihn ſo lange warten, bis ich mit dem Herrn von Habicht geſprochen habe.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gotthold. Biedermann.

Biedermann (steht von der Tafel auf.

Gott bewahre mich! was sind das für Bosheiten, die ich hier sehe und höre! Und das ist ein Mann, der die Gerechtigkeit verwalten, den Unterthan schützen, und Jedem zu dem Seinigen verhelfen soll?

Gotthold. Ja doch, Chicanen machen, die Leute in einander hetzen und verwirren, den Armen unterdrücken, sich von den Reichen bestechen lassen, das Recht verkaufen und Alles zu einem Gegenstande der Raubsucht machen. — Wenn das so fortgeht, so saugt er das schöne Amt so aus, daß am Ende nichts als Bettler übrig bleiben.

Biedermann. Aber Sie — können Sie das so mit ansehen ohne sich zu widersetzen?

Gotthold. Was will ich machen? Ich muß ja thun was er will, bin arm und — man hat nicht gleich einen Ort, wo man unterkömmt!

Biedermann. O! lieber trocken Brod gegessen, als eines solchen Priesters der Ungerechtigkeit Handlanger seyn!

Gotthold. Dieß sagt man, so lange man mehr als trocken Brod zu essen hat. Ich habe lange warten müssen, ehe ich zu dieser Stelle gekommen bin,

und doch reuet es mich, daß ich nicht noch länger gewartet habe. Wüßten Sie alle die Ungerechtigkeiten, die ich schon hier erlebt habe! — Doch ich denke auch hier nicht alt zu werden. Sind meine drey Jahre, zu denen ich mich anheischig gemacht habe, zurück gelegt = = =

Biedermann. Und wie lange haben Sie noch dahin?

Gotthold. Leider noch zwey Jahre.

Biedermann. Und die getrauen Sie sich auszuhalten?

Gotthold. Ich tröste mich damit, daß ich manches unter der Hand gerade mache, was er krumm zu machen denkt, manches Feuer lösche, das er anlegt, und manchen Streit schlichte, den er anzeddelt, wie Sie bereits gesehen haben.

Biedermann. Wenn er es aber einmal erfährt und Sie fortjagt?

Gotthold. So mag er es. Ich verstelle mich itzt noch oft und gebe ihm zum Scheine recht, weil ich gern ganz hinter seine Schliche kommen möchte, um ihm zu seiner den Daumen aufs Auge zu setzen oder, belegen zu können, wann es zum Ausbruche kömmt: denn ewig kann es nicht so fortdauern.

Biedermann. Es ist mir aber ganz unbegreiflich, wie es schon so lange dauern können! denn hier müssen seine Ungerechtigkeiten doch umherruchbar seyn, da des Unterdrückten einziger Trost im-

immer der ist, seinem Herzen durch Klagen Luft zu machen.

Gotthold. Der Unterdrückte ist meistens der Arme. Dessen seine Klage geht immer nicht über den kleinen Zirkel, worinne er sich umher dreht, hinaus, dringt also auch selten in die Ohren derer, die ihm helfen könnten. Der Reiche, dem zum Besten das Recht gebeugt wird, lobt ihn, und begünstiget seine Ungerechtigkeiten. Herr Greif ist hiernächst als einer der geschicktesten Amtsleute bekannt, da er etlichemal für Höhere Sachen durchgesetzt, die andere aufgegeben hatten, oder sich nicht derselben unterziehen wollten: er hat also bey der Regierung ein großes Zutrauen gewonnen.

Biedermann. Das muß seyn, sonst würde ich nicht begreifen, warum mein Oheim, der mich so sehr liebt, hieher geschickt hätte. Da ich vor kurzem die Universität verließ, hielt er es für nöthig, mich zuvor eine Zeitlang zu einem geschickten Praktikus zu thun, ehe er für mich um eine Stelle in der Landesregierung anhielt. Er versicherte mich also, daß der Commissionsrath Greif in einem vorzüglichen Rufe seiner juristischen Kenntniß wegen stunde. Hätte er ihn so gekannt, wie ich ihn nur die wenigen Wochen habe kennen lernen...

Gotthold. Und noch mehr wie ich. Seine juristischen Wissenschaften selbst bestehen mehr, in Chikanen, Ränken und Verdrehungen, als in einer tiefen Kenntniß des Rechts, und in einer klugen Anwendung der Gesetze. Aber ohne Gewissen

kömmt man überall durch, und die Welt fragt wenig nach den Ursachen, deren man sich zu seinem Zwecke bedienet; sondern schließt bloß aus den Folgen.

Biedermann. Hier halte ich nicht aus, und im Vertrauen zu Ihnen! (denn ich sehe, daß sie ein ehrlicher Mann sind)—schon habe ich meinem Onkel einige Winke von dem Charakter dieses Mannes gegeben.

Gotthold. Und im Vertrauen zu Ihnen, Herr Biedermann, auch ich habe so manches unter der Hand von seinen Bedrückungen bey einem Manne angebracht, der die Nachricht weiter befördern kann; besonders aber auch Einige Personen, deren Recht man sehr verkehrt hat, ermundert, sich höhern Orts zu beklagen. Am Ende wird man doch aufmerksam werden.

Biedermann. Nun — bin ich nur wieder aus seinen Klauen, so will ich ihm gewiß die Hülfe geben. Ich habe mir ein ganzes Verzeichniß von seinen Ungerechtigkeiten gesammelt. Sie wissen, mein Oheim begleitet einen der ersten Posten in der Landesregierung und ist ein so gerechter Mann...

Gotthold. Empfehlen Sie mich gelegentlich seinem Schutze. Ich kann Ihr Verzeichniß durch unzählige Dinge, die selbst vor meiner Zeit hier vorgegangen sind, und wovon ich genau unterrichtet bin, vermehren.

Biedermann. Das thun Sie ... Was ist denn das für eine Sache von dem Herrn von Habicht, den er hier erwartet?

Gotthold. Was sonst, als eine Ungerechtigkeit, die ihm, wie er mir gesagt, hundert Ducaten eintragen soll, wann er sie zu Stande bringt.

Biedermann. Und das ist?

Gotthold. Der Herr von Habicht ist ein reicher Edelmann, der ein schönes Schloß in hiesigem Amtsbezierke liegen hat, und der Lucius, von dem die Rede ist, sein Unterthan. Dieser soll ein sehr rechtschaffener Mann und durch seine Güte und Großmuth so weit herunter gekommen seyn, daß er ein Ritterguth, das er vorher besessen, an die Gläubiger überlassen müssen, und sich dann unter jenes seiner Gerichtsbarkeit ein Baurenguth gekauft hat, wovon er nothdürftig lebt.

Biedermann. Ah, das sticht ihm gewiß in die Augen?

Gotthold. So ists. Er verlangt das Guth, weil es ihm bequem liegt, und er gern das Seinige dadurch vergrößern möchte.

Biedermann. Wenn er es ihm bezahlt, so däucht mir, könnte er sichs ja gefallen lassen?

Gotthold. Das mag freylich die Sache seyn, woran es sich stößt, ob ich gleich die gegenseitigen Bedingungen nicht ganz weiß. Doch hat man mir vom Herrn Habicht gesagt, daß er zugleich ein Geiz-

Geizhals und ein Schwelger ist: das erste, in der Absicht, das letztere desto bequemer seyn zu können. — Dieser Lucius soll eine wunderschöne Tochter haben, die er zu verführen gesucht hat: die aber bis hieher alle seine Ränke zu nichte soll gemacht haben.

Biedermann. Ah, sollte es wohl gar die schöne Person seyn, die ich vorige Woche, wie wohl nur in der Entfernung sah? Sie saß jenseit des Flußes am Ufer auf einer kleinen Erhöhung neben einem alten ehrwürdigen Manne, und schien ihm vorzulesen. Ich ritt dießseits, und hätte viel darum gegeben, wenn ich mich ihr hätte nähern können. Ich grüßte sie, und sie dankte mir mit einer holdseligen Anmuth. Das bisherige Regenwetter hat mich abgehalten; sonst hätte ich längst nähere Nachricht von ihr eingezogen.

Gotthold. Sehr leicht möglich, daß sie es war! denn die Grazien, die auf den Schlössern wohnen, bleiben nicht leicht verborgen.

Biedermann. Es sagte mir auch ein Mann, der am Weidendamme auf dieser Seite arbeitete, man wisse weiter nicht viel von ihr, als daß sie eines ehrlichen Mannes Tochter sey, der dort drüben im Dorfe ein Guth habe.

Gotthold. So kann es beynahe Niemand anders seyn. Ich kenne außer unserm Amte keinen Menschen: denn Sie sehen selbst, was er mir für Arbeit aufbürdet. Wenn ich nicht die Nacht dazu nähme — am Tgge werde ich nie fertig. Ich glau-

glaube nicht, daß ich dieß Jahr über, ein paarmal außer dem Thore gewesen bin.

Biedermann. Armer Herr Gotthold! Wenn Sie etwas näheres von den Leutchen hören, so unterrichten Sie mich doch! Ich weiß nicht, warum ich mich für sie interessire?

Gotthold. Warum? weil ein hübsches Mädchen im Spiele ist — Doch sind es diese Leutchen, die wir erwarten, so werden wir ja wohl den Vater hier zu sehen bekommen, da er hieher citiret worden?

Biedermann. Vielleicht können wir sie auch von einer Ungerechtigkeit retten.

Gotthold. Schwerlich! Aber vielleicht das schwarze Register vermehren. —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gerichtsfrohn.

Gerichtsfrohn. Herr von Habicht läßt fragen, ob er die Ehre haben könne, denn Herrn Commissionsrath zu sprechen?

Gotthold. Laß ihn nur indessen hereintreten, und ruft den Herrn: er wird oben in seiner Stube oder hinten in der Altenkammer seyn.

(Gerichtsfrohn, indem er abtritt, öffnet er die Stube und weiset den Herrn von Habicht hinein.)

Vierter Auftritt.

Herr von Habicht. Gotthold. Biedermann.

Herr von Habicht (sieht sich nach Greifen um.) Guten Morgen, meine Herrn! — Ist der Herr Commissionsrath nicht hier?

Gotthold. Er wird es gleich seyn, und ich habe bereits nach ihm geschickt — Haben Ew. Gnaden indessen etwas anzubringen, das ich registriren kann?

Herr von Habicht. Sie sind vermuthlich der Aktuarius?

Gotthold. Zu Befehl.

Herr von Habicht. Ich muß mit dem Herrn Commissionsrath selbst sprechen. Er ist bereits von meiner Sache unterrichtet.

Gotthold. Sie betrift vermuthlich den Erkauf des Luciussischen Guthes, das Ew. Gnaden gern haben möchten?

Herr von Habicht. Der alte Knauser will nicht um das Gebot dran, das ich ihm gethan habe; ich hoffe aber, der Herr Amtmann soll ihm den Kopf zu rechte rücken.

Gotthold. O ganz gewiß; das kann er!

Herr

Herr von Habicht. Das weiß ich: er ist mein Freund. Bey Freunden drückt man schon ein Auge zu, und es soll auch sein Schade nicht seyn. — Auch Sie, mein Herr Aktuar, werde ich nicht vergessen. Ich weiß, was in solchen Fällen Pflicht ist, und daß die Herrn Aktuarien auch bisweilen die Hand mit im Spiele haben.

Gotthold. Sie sind sehr gütig. Ich weiß auch, was Schuldigkeit auf meiner Seite ist, und Ihre Forderung wird so gerecht seyn, daß sie von sich selbst geht und keiner Begünstigung von nöthen hat.

Herr von Habicht. Gleichwohl wollte er mir im Anfange gar nicht das Guth abtreten? Aber da wird er nun nicht gefragt. Da ich Gerichtsherr bin, so sieht er wohl ein, daß ich hunderterley Mittel in Händen habe, es ihm vorzulegen, daß er muß, wenn er sich nicht beständigen Plackereyen aussetzen will. —

Gotthold. Das ist freylich ein vortheilhafter Umstand für die Herrschaften, daß sie ihren Unterthanen das Leben sauer machen können.

Herr von Habicht. Aber ein schlimmer, daß sie ihre Güther nach ihren Köpfen schätzen können; und daß man sich nicht gerade in deren Besitz setzen kann, sobald man sie zu seiner Absicht braucht.

Gotthold. Aber, da bliebe ja den armen Leuten auch gar nichts übrig? Sie wollen doch leben; und es heißt, leben und leben lassen.

Herr von Habicht. Ey, sie sollen auch leben: aber sie müssen von rechtswegen für uns leben; was wäre sonst für ein Unterschied zwischen der Geburth eines Herrn und eines Knechts?

Biedermann. (Bey Seite.) Kaum kann ich mich halten. = = = (Laut) Der Geburth nach, mögen wir wohl alle in der Welt gleiche Rechte haben. Das Recht der Natur gnädiger Herr = = =

Herr von Habicht. O ho! (tritt näher zu dem Aktuar) — Wer ist denn der junge Herr?

Gotthold. (Auf die Seite zu ihm.) Er ist hier, die Praxis in unserm Amte zu lernen, und kömmt erst von Universitäten.

Herr von Habicht. Das merke ich; sonst würde er nicht vom Rechte der Natur schwatzen.

Gotthold. Freylich wohl; das Recht der Natur gehört bloß für die Wilden, für Hottentotten und Cannibalen. Die bürgerlichen Gesetze aber reden von befehlen und gehorchen, Obrigkeit und Unterthanen, Freyen und Knechten. Bey den gesittesten Völkern ist die Leibeigenschaft Mode gewesen, und nur durch den Verfall der Gesetze ist sie wieder in unsern Landen aufgehoben worden.

Herr von Habicht. Recht, Herr Aktuar. Wäre die noch itzt, so wollte ich mit dem alten Graukopf bald fertig werden. Die Tochter nähme ich zu mir und gäb ihr Brod, und was ihr davon übrig bliebe, könnte sie ihrem Vater geben.

Gotthold. Aber haben denn die Leutchen itzt nicht Brod, daß sie welches bedürfen?

Herr von Habicht. Da müßten sie eben kein Guth haben: dann erhielten sie es aus meiner Hand, und dürften mir nicht Gesetze vorschreiben. Nunmehr wollen sie das Guth nicht nur bezahlt, sondern viel mehr dafür haben, als ich ihnen geben will.

Biedermann. Und als es vielleicht werth ist.

Herr von Habicht. Ey, für sie kann es soviel werth seyn als es will; aber für mich — ist es zwar auch von unschätzbarem Werthe, wenn ich es nach meinem Vergnügen berechne. Das Vergnügen aber ist kein Geld, das man auf Zinsen leiht, oder womit man wuchern kann.

Biedermann. Nun, so dächte ich, kämen die armen Leute immer noch zu kurz, wenn sie Ihnen auch Alles dafür gäben, was sie fodern: denn, wenn Ihnen das Vergnügen, das Sie dadurch erhalten, unschätzbar ist; und diese schätzen es bloß nach dem, was es Ihnen einbringt, so ist der Vortheil stets auf Ihrer Seite.

Herr von Habicht. So schwatzt ein junger Herr, der den Kopf von Schulwissenschaft voll hat, die Zahlenrechnung nicht versteht und nicht weiß, daß zwey tausend Thaler weniger als vier tausend Thaler sind. Nicht wahr Herr Aktuar?

Gotthold. Sicher, gnädiger Herr! Lassen Sie ihn nur Jahr und Tag, wie mich, in unserm Amte

Amte seyn, und unsern Herrn Commissionsrath solche Sachen fleißig aus einander setzen hören, dann wird er erst lernen, wo man die Quellen der Weisheit und Gerechtigkeit aufsuchen muß, und — daß zweymal zwey viere macht.

Herr von Habicht. Unfehlbar! Der Herr Commissionsrath ist gar ein geschickter, gar ein braver Mann: von ihm kann man Alles erwarten, wenn man ihm sein Recht begreiflich macht — Ah! da kömmt er ja selbst = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Greif.

Greif (mit vielen Komplimenten.)

Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Landkammerrath! Ew. Gnaden verzeihen, daß ich Sie so lange habe warten lassen. Ich habe mich nur ein wenig angekleidet, weil ich es wider die gebührende Ehrfurcht hielt = = =

Herr von Habicht. Keine Komplimente! Ich komme des Mannes und nicht des Kleides wegen: unsere Bekanntschaft ist nicht seit gestern = = =

Greif (rückt ihm den Stuhl hin.)

Setzen Sich Ew. Gnaden vor allen Dingen! Sie haben schon einen weiten Weg gemacht. —

Herr von Habicht. Drey viertel Stunden ist kein Weg — und in einem Wagen mit Stahlfedern = = = erlauben Sie immer, daß ich stehen darf.

Greif. Nun, wie Ew. Gnaden befehlen — wie hälts? Bestehen Sie noch auf dem Handel mit dem Guthe des alten Lucius?

Herr von Habicht. Gar sehr, und zwar so sehr, daß ich davon nicht abgehen kann, noch will.

Greif. So müssen es Ew. Gnaden auch bekommen, es mag biegen oder brechen.

Herr von Habicht. Schließen Sie selbst, wie viel mir daran gelegen seyn müsse? Mein Hauß liegt mitten im Dorfe, wo ich also von forn die Aussicht bloß auf den Hof und von hinten auf meinen Lustgarten habe. Sein Güthchen mit einem ziemlich großen Stück Garten und einem Fleckchen Wiese stößt gerade an den Meinigen, und hat einen schönen Anblick auf die Landstraße, die dort über den Berg herein kömmt, an dem unten der Fluß weggeht. Vereinige ich dieß nun mit dem Meinigen, so erweitere ich meinen Garten um ein Großes: baue mir, wo sein Hauß, Hof und Scheune itzt steht, einen prächtigen Pavillion hin = = = ha, da soll was geschmaußt werden, und Sie, mein Herr Commissionsrath mit andern guten Freunden, manche Schaale Puntsch mit ausleeren helfen.

Greif. Freylich, wenn das so ist, so ist Ihr Recht darauf unwidersprechlich. Und woran stößt es sich denn noch?

Herr von Habicht. Woran sonst, als an den Preis? Lucius verlangt vier tausend Thaler, und ich will ihm nur zwey tausend Thaler geben.

Greif.

Greif. O zwey tausend Thaler, übrig und genug! Haben Sie es ihm bereits geboten?

Herr von Habicht. Zehnmal, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Er besteht aber hartnäckig darauf?

Greif. Und was führt er dafür an?

Herr von Habicht. Zwanzigerley: hauptsächlich daß er es so hoch nütze. Ich aber, baue vielleicht noch etliche tausend Thaler hinein, und wenn ich, wie ich vorhabe, den Garten und die Wiese zu dem kleinen Lustgebüsche ziehe, das ich anlege; so bleibt mir von der Nutzung nichts übrig, als die etliche Acker Feld, die dazu gehören.

Greif. Sehr natürlich: Sie verlieren noch dabey, und die Hartnäckigkeit hat nicht ihres gleichen — man muß sie zu beugen suchen.

Herr von Habicht. Es fragt sich nur, wie? der Mann ist mir nichts schuldig, hat seine Steuern und Gaben, so wie die Zinsen, immer ordentlich abgetragen, lebt stille, häußlich und friedlich; ja die Nachbarn im ganzen Dorfe haben eine so blinde Verehrung für den alten kahlköpfigen Einsiedler, und seine Tochter, daß sie sie lieber für ein paar Heilige ansähen.

Greif. Ist nicht gut für die Hochadlichen Gerichtsherrschaften und Amtleute, (lacht) ha, ha, ha! Ein paar unruhige Köpfe im Dorfe, Herr Landkammerrath, sind zu seiner Zeit schon

etwas

etwas werth — ha, ha, ha — Sie verstehen mich, gnädiger Herr.

Herr von Habicht. Sehr wahr, und darum dieß Völkchen auch für Sie, mein Herr Commissionsrath, um desto schlimmer, da sie nicht nur für sich Ruhe halten, sondern auch die Ruhe so befördern, daß es in meinen Gerichten nicht leicht zu einem Streite kömmt.

Greif. Das wäre? Ey, ey, ey! — Je, darum habe ich gar nicht begreifen können, warum von daher keine Klage einläuft, kein Zank unter Mann und Frau, keine Anmaßung des andern Eigenthums, keine Prügeley in der Schenke vorfällt? — Nein! und daran ist der alte Lucius schuld?

Herr von Habicht. Nicht anders. Giebt es einen kleinen Streit, so klagen sie bey ihm, und er entscheidet; zankt sich Mann und Weib mit einander, so redt er ihnen freundlich zu, und sie vertragen sich; hat ein Vater boshafte Kinder, oder diese strenge Aeltern, so thut er ihnen kräftigere Vorstellungen als der Pfarrer; jene gehorchen, und diese geben nach: betrift es mein und dein, so vergleicht er sie, kurz, er ist meines Dorfes Orakel; was er spricht, das geschieht: man appelliret an ihn und compromittiret auf ihn. —

Greif. Und Ew. Gnaden leiden den Mann in Ihren Gerichten? Er muß heraus, und wenn er in Boden gewachsen wäre.

Herr

Herr von Habicht. Nur vor ein paar Tagen hat er ein paar junge Leute, Sohn von einem reichen Pachter und Tochter eines Gastwirths, die einander liebten, sich mit einander verlobt hatten, und sich aus einer närrischen Eyfersucht so entzweyten, daß sie so gut als getrennt schienen, wieder vereiniget, daß sie einander mehr als zuvor lieben, und künftigen Sonntag zum erstenmale aufgeboten werden. Da hätte gleich Amt und Consistorium einen hübschen Mahlschatz erwischen können.

Greif. Unerhört!

Herr von Habicht. Nicht anders; die Leute waren bey mir, und da ich sagte, ich wüßte schon ihr anbringen, weil ich glaubte, sie wollten von einander; antworteten sie: nein; nächst Gott danken wir unsere Sinnesänderung dem alten Lucius, der uns die Augen über unsere Dummheit geöffnet hat — und gleichwohl ist der alte Kerl selbst beynahe stockblind!

Greif. Er muß fort. Ums Himmels Willen, Herr Landkammerrath! wie haben Sie einen solchen Menschen so lange dulden können?

Herr von Habicht. Was will man machen, sobald ihn Alles duldet, und er unser Einem nur selbst nicht den Weg vertritt. Noch mehr, Herr Commissionsrath! Sobald man nur sich ins Ohr gesagt, daß ich gern sein Guth an mich kaufen möchte; so hat mich jung und alt, Weib und Kind angeschrien, daß ich sie doch nicht um ihren alten Vater und Freund, den Stifter ihrer Ruhe

und

Freund, den Stifter ihrer Ruhe und Eintracht, bringen möchte — ihn aber belagern sie, bitten ihn mit Thränen, daß er sie nicht verlassen soll. Wäre es mir auch nicht um sein Guth zu thun = = =

Greif. Allerdings, Herr Landkammerrath. Ein Guth, das so herrlich liegt, Ihnen soviel Vortheil verschaffen wird — nein, das müssen Sie haben!

Herr von Habicht. Freylich muß ich: aber Sie müssen mir dazu verhelfen. Ueber zwey tausend Thaler kann ich nicht gehen — (zu ihm heimlich.) hier ist aber das nicht eingerechnet, was ich Ihnen zugesagt habe, Sie verstehn mich wohl —

Greif. O, Sie sind zu großmüthig! Ich handle ohne eigennützige Absicht.

Herr von Habicht. Nun dann — Mit Gewalt kann ich sie nicht heraus werfen: ich glaube, meine Unterthanen würden sich selbst gegen mich empören.

Greif. Heißt das, sie mit Gewalt heraus werfen, wenn Sie Ihnen zwey tausend Thaler dafür geben?

Herr von Habicht. Dafür wollen sie es aber nicht abtreten.

Greif. So wollen wir sie zwingen. — Wie lange her ists, daß sie das Guth besitzen?

Herr von Habicht. Es mag leicht etliche zwanzig Jahr seyn: denn sie sind kurz nach dem siebenjährigen Kriege dazu gekommen. Zuvor besaß er ein Guth von sechzehn bis achtzehn tausend Thalern. Man sagt, daß er damals ein Opfer seiner leichtgläubigen Güte für seine Unterthanen geworden, und endlich so herunter gekommen, daß er mit diesem Baurenguthe vorlieb nehmen müssen.

Greif. Die heilige Einfalt!

Herr von Habicht. Seine Frau war eine vertraute Freundin meiner seligen Mutter; auch eine alte treuherzige Betschwester. Dieser gehörte zuvor das Güthchen, wo sie sich ein hübsches Häuschen hinbaute, in der Absicht, ihre alten Tage da vollends zuzubringen, wenn sie es erlebt, daß ich von Universitäten zurük gekommen wäre, und mich verheurathet hätte.

Greif. Nur weiter! das sind gute Umstände.

Herr von Habicht. Da sie aber, vermöge ihrer kränklichen Leibesbeschaffenheit, vorher sah, daß sie diesen Zeitpunkt nicht erleben würde, in Luciussens Frau aber eine gute Pathe fand, mit der sie in die Kirche gehen, die Abende verschwatzen, Arme besuchen und Apothekchen machen konnte; so verkaufte sie es dem Völkchen, und Sie können leicht denken, daß sie dabey keinen großen Wucher getrieben hat: denn sie haben ihr gerade soviel dafür gegeben, als ich ihnen itzt geben will.

Greif. Und diese weigern sich, es Ihnen um den Preis wieder zu lassen?

Herr von Habicht. Ich muß freylich sagen, daß es nicht so angebaut war wie itzt; denn es lag vorher ganz wüste, weil meine Mutter nichts, als eine Wohnung nahe beym Schlosse suchte, und sich in Kopf gesezt hatte, nie bey einer Schwiegertochter zu leben — Doch, was geht das mich an? Haben sie viel hinein verwandt, so ist es ihre Schuld.

Greif. Recht! ihre Schuld. Sie bekommen zwey tausend Thaler, und damit Holla!

Herr von Habicht. Und Sie, Herr Commissionsrath, hundert Dukaten, wenn wir bis an das Holla sind! Aber ===

Greif. Aber, ich weiß, was Ew. Gnaden sagen wollen. Ganz unfehlbar ist der Kauf des Guthes hier in meinem Amte niedergelegt. Den wollen wir gleich aufsuchen, und es müßte mit Hexerey zugehen, wenn ich nicht etwas darinne finden sollte, woraus wir ein Proceßchen formiren, oder sie doch wenigstens damit schrecken könnten?

Herr von Habicht. Vortreflich, Herr Commissionsrath! Sie sind ein ganzer Mann! Können wir das bewerkstelligen, so haben wir gewonnen. — Da er allen Processen bey mir den Hals bricht, so wird er sich wohl hüten, sich einen zuzuziehen.

Greif. Und wo will er es hernehmen, einen Proceß zu führen, wenn er nicht die zwey tausend Thaler, die sie ihm anbieten, gerade aufs Spiel setzen will? — und die sind doch besser als gar nichts.

Herr von Habicht. Das denke ich auch. — O das ist doch herrlich, wenn man an einen solchen Mann kömmt, wie Sie sind! Wie aber, wenn sich nun in dem Kaufe nichts fände?

Greif. Unzeitige Sorge! Wo man Etwas finden will, findet man Etwas, und ist nichts da, so schiebt man Etwas hinein. — Läugnet der Alte? o da giebts zu schwören, Zeugen zu verhören, und tausend Wege, den Beutel zu leeren * * * Kommen Sie nur indessen und trinken bey meiner Frau ein Täßchen Chokolade. Ich will in unserer Aktenkammer den besagten Kauf aufsuchen, und dann mit Ihnen über den Vorwand zu dem Popanz von Processe, mit dem wir scheuchen wollen, die Verabredung nehmen. (Zu Gottholden.) Sie Herr Aktuar * * * (er sagt ihm etwas heimlich, und das Folgende, daß man es hören kann.) gehen Sie unverzüglich! — erkundigen Sie sich nur im weißen Rosse; ich wünschte nicht, daß mir die Leute heute über den Hals kämen, da ich diese Sache abzuthun habe. — (Zu Biedermann.) Kömmt Lucius mit seiner Tochter, so lassen Sie sie nur im Vorhause warten.

(Herr von Habicht und Greif gehen ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Gotthold. Biedermann.

Biedermann. Nein, das ist nicht zum Aushalten! Das Aergerniß und der Kummer hat mir die Sprache gehemmt, sonst = = = o daß ich sie nicht Diebe und Mörder ins Angesicht schimpfen konnte! Hätte ich nicht die ganze Karte von Bosheit übersehen wollen, so hätte ich meine Stimme laut erhoben — und — Herr Aktuar! wollen wir diese Unglüklichen einen Raub der Ungerechtigkeit werden lassen? — Vor Spitzbuben halte ich meine Tasche zu.

Gotthold. Stille! stille! — Gemach, mein lieber Freund! — Wir können itzt hierbey nichts thun = = =

Biedermann. Nichts? Morgen lasse ich mir Postpferde holen, und gehe zu meinem Oheim.

Gotthold. Und itzt wird vielleicht der Kauf geschlossen. Ich will, da er mir einen Auftrag gegeben, unterwegens sehen, ob ich die armen Leute auftreiben kann, und ihnen einen Wink geben, daß sie nur nicht zu bereitwillig sind, gleich nachzugeben: vielleicht = = =

Biedermann. O thun Sie, was Ihnen Gewissen, Rechtschaffenheit und Menschenliebe eingeben. Sie hörten von dem elenden Kerl selbst, was der Vater und die Tochter für vortreffliche Menschen seyn müssen. Ich brenne vor Begierde,

sie kennen zu lernen und will ihnen mein ganzes Vermögen anbieten, wenn sie processiren wollen.

Gotthold. Ja, wenn Sie mündig wären, so ließe sichs hören: doch ich will itzt nicht säumen . . . auf baldiges Wiedersehen!

(Gotthold geht ab.)

Sechster Auftritt.

Biedermann.

Wenn ich mündig wäre, sagt er — o dazu bin ich mündig, daß ich einsehe, was Gewalt und Ungerechtigkeit ist, und auch dazu, daß ich weiß, daß man sein Geld nicht besser, als zum Schutze der Unterdrükten anwenden kann. — Ein schöner Priester der Gerechtigkeit, der mich die Verwaltung derselben lehren soll! doch — das Schiksal hat mich gewiß nicht ohne Ursache hieher geführt. — Erhebe ich meine Stimme gleich, oder lasse ich sie ihre Niederträchtigkeit itzt vollenden? — Beynahe glaube ich, das Letzte wird das Beste seyn — vielleicht giengen sie zurük und läugneten. — Zeugt aber die Thatsache wider sie, so wird dem Herrn Amtmann der Hals vielleicht auf Einmal gebrochen, wann sie gehörigen Orts angebracht wird.

Siebender Auftritt.

Biedermann. Gerichtsfrohn.

Gerichtsfrohn. Der alte Lucius mit seiner Tochter, die ich hieher habe vorladen müssen, sind da! Sollen sie warten?

Biedermann. Nein, geschwind herein!

Gerichtsfrohn. Ich sehe aber, daß weder der Herr Commissionsrath, noch der Herr Aktuar hier sind?

Biedermann. So bin ich hier.

Gerichtsfrohn. Meinethalben. Der arme Mann kann so nicht lange gut stehn.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Biedermann. Lucius. Julie (führt ihren alten Vater.)

Biedermann (als er sie erblikt.) (Bey Seite.) Sie ists! — Himmel! welche Schönheit!

Julie. Sie haben befohlen = = =

Biedermann. Ich gewiß nicht, Mademoiselle. Ich hätte gebeten und wäre gekommen = = = aber vor allen Dingen setzen Sie sich.

(Er trägt ihnen Stühle hin.)

Julie. Ich verbitte es. Wollen Sie aber meinem guten alten Vater erlauben? Der Gang hieher ist ihm wohl — (mit einem Seufzer) aus mehr, als einer Ursache schwer geworden.

(Sie führt ihren Vater zu einem Stuhle.)

Biedermann. Das glaube ich wohl! — vielleicht auch Ihnen = = = o setzen Sie sich immer!

Julie. Lassen Sie mich, mein Herr! — darf ich fragen, mit wem ich die Ehre zu reden habe? denn ich sehe den Herrn Commissionsrath nicht hier.

Biedermann. Ich bin ein junger Mensch, der hieher geschikt worden, Recht und Gerechtigkeit verwalten zu lernen: aber leider! würde ich den Augenblik verwünschen, da ich diese Stelle betreten habe, wenn ich nicht durch ihn das Glück erhielt, in Ihnen beyden ein paar Personen kennen zu lernen = = =

Julie. Scherzen Sie nicht, mein Herr! Unsere Vorladung hat — wir wissen es — eine zu traurige Absicht; und es ist ein schlechtes Glück, Unglükliche kennen zu lernen, wenigstens die man dazu machen will, da sie bisher ihr kleines Glück in der Stille genossen.

Biedermann (bey Seite.) Welche Anmuth in ihren Reden! (laut.) Ich kenne diese Absichten. Ich habe die Verschwörung hier gegen Sie gehört. Mein Herz hat sich empört, und nimmt den innigsten Theil an Ihrer Verlegenheit.

Julie. Das sagt mir Ihre liebreiche Begegnung! und der Trost des Mitleids ist auch für den Unglüklichen nichts Geringes.

Lucius. Also, mein gütiger Herr, ists beschlossen, daß ich den kleinen Rest meines Vermögens, dies liebe Güthchen hergeben soll, wo ich mit deiner freundschaftlichen Hülfe, süße Julie, alle die vorigen Widerwärtigkeiten vergaß, und in Ruhe wartete, bis der Tod = = =

Julie. Stille, mein bester Vater! Wenn wir die Ruhe mit uns nehmen, so werden wir sie überall finden. Es wird doch wieder ein kleines angenehmes Flekchen irgendwo zu finden seyn, das uns aufnimmt, und — das weiß ich, Sie mögen hinkommen, wo Sie hin wollen, so wird Ihre Tugend und Ihr Alter Freunde und Verehrer finden.

Biedermann (sieht Julien mit Empfindung an.) Ja gewiß, gewiß. Sie finden dergleichen schon in mir, und so wenig ich auch dem Scheine nach für itzt vermag = = =

Lucius. Nehmen Sie auch schon itzt für Ihren guten Willen, meinen und meiner Tochter lebhaftesten Dank an! Doch, Sie sagen, Sie wissen, was man über uns beschlossen hat? und, ist es etwas weiter, als daß der Herr von Habicht mein Guth haben will?

Julie. Vermuthlich ist er und der Herr Amtmann über den Preis einig, den er uns dafür geben will?

Biedermann. Zwey tausend Thaler.

Lucius und Julie zugleich. Zwey tausend Thaler?

Lucius. Das ist nicht die Hälfte — von dem was es werth ist, was ich hinein gebaut, und wir durch unsern Fleiß und unsere Sparsamkeit daraus gezogen haben. Auf zwey hundert Thaler Renten konnten wir ein Jahr in das andere sicher rechnen — Zwar ich? für die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, wenn es die Hälfte wäre. — Auch würde der Verlust des Geldes nichts, gar nichts für mich seyn: ich habe mehr in der Welt verloren, und es hat mich nie gerührt. Aber diese guten Nachbarn und Freunde zu verlassen, die uns umgaben, diesem guten Mädchen das einzige Erbtheil, das ich ihr lassen konnte, zur Hälfte entrissen zu sehen —

Julie. Um mich, bester Vater, seyn Sie unbesorgt! Wir sind bis hieher mit dem Wenigen nicht nur ausgekommen, sondern haben übrig behalten, um manchen Nothleidenden zu unterstützen : : :

Lucius. Dies lezte würde mich am meisten schmerzen: denn zur Noth kann man seine Bedürfnisse noch mehr einschränken.

Julie. Und ich darf meinen Fleiß nur noch vermehren, und die Zeit, die ich auf unsre Blumengärtchen, unser Vergnügen verwandt, mit

Arbeit

Arbeit ausfüllen, so hoffe ich das zu ersetzen, was uns an unsern kleinen Einkünften abgeht.

Biedermann (bey Seite.) Ihre Seele ist so schön als ihr Körper!

Lucius. Nein, mein Schatz! du hast dich nur zuviel angestrenget, und deine Gesundheit ist mir itzt theurer, als mein Leben selbst — doch, ich sehe nicht, wer mich zwingen kann, mein Guth um einen Preis hinzugeben, den ich nicht selber bestimme?

Biedermann. Allerdings, mein Herr.

Lucius. Ich habe solches ehrlich bezahlt, und beobachte die Pflichten meines gegenwärtigen Standes so getreu, daß ich auch nicht den kleinsten Vorwand eines Zwanges ahnden könnte.

Julie. Ach, mein Vater! Sie wissen zu gut, was eine ungerechte Gerichtsobrigkeit für unzählige Mittel in Händen hat, die Gerechtsame seiner Unterthanen zu kränken.

Lucius. Freylich, zumal wenn die, die ihn beschützen sollten, mit ihnen Parthie machen; und was wir von unserm Herrn Amtmann von weitem schon wissen, und hier hören, sagt uns genug —

Biedermann. Allerdings kann ich Ihnen keinen sonderlichen Trost gewähren. Indessen leben wir unter einem Fürsten, der keine Ungerechtigkeit duldet.

Lucius. Ganz gewiß. Nur, daß der Thron von den Hütten des Armen so weit entfernt liegt, daß selten die Klagen bis dahin gelangen. Ja, wären meine Augen nicht dunkel, meine Schenkel noch fest, daß sie meinen Körper noch dahin tragen könnten, wohin ich wollte = = =

Julie. So würde ich Sie doch nicht lassen, und lieber selbst gehen, und für Sie flehen. Aber = = =

Biedermann. Vielleicht findet sich in der Folge ein anderer, der solches übernimmt. — Ja, edles Paar, ich habe einen Oheim, der bey einem angesehenen obrigkeitlichen Amte viel bey unserm Minister gilt = = = würde nur die Sache nicht mit solcher Gewalt betrieben = = = doch, wer wehrt es Ihnen, sich so lange zu widersetzen, als möglich ist? — vielleicht finde ich eine Gelegenheit = = =

Lucius. Sie sind ein braver Jüngling! Und meine Seele freuet sich hier, wo sich die Schikane mit der Ungerechtigkeit vereinet, so unvermuthet einen jungen Mann zu finden, der nicht nur die Rechte der Menschheit nicht verkennt, sondern sich sogar der gekränkten Unschuld, vielleicht zum größten Nachtheile seines Glüks annehmen will: dann aber würde ich Sie bitten, sich selbst nicht zu vergessen.

Julie. Wenn Sie in meinen Augen lesen können, so werden Ihnen diese sagen, wie sehr Ihnen mein Herz dankt. Inzwischen — unglük-

lich

lich müssen Sie durchaus nicht werden: das wäre ein neues Leiden für uns!

Biedermann. Könnte ich das seyn, wenn ich Sie Ihrem Kummer entriß?

Lucius. Sehr gütig! Sie sind, sagen Sie, ein Lehrling, der sich in diesem Amte im Praktischen üben soll? — Wie kommen Sie bey Ihren Gesinnungen hieher?

Biedermann. Der Ruf des Herrn Greifs als eines geschikten Amtmanns, hat meinen Oheim und Vormund hintergangen, daß sie mich hieher in die Schule geschikt. Aber in der kurzen Zeit, da ich hier bin, habe ich soviel gesehen und gehöret, daß ich dies Geschäfte auf ewig verabscheuen würde, wenn mir mein Verstand und mein Gefühl sagte, daß die Gerechtigkeit nicht die Wage führet, um die Rechte nach Rang und Geld zu vertheilen, sondern einen edlern Zweck haben kann und soll.

Lucius. Vergeben Sie meiner Neugier, wenn ich Sie nach Ihrem Namen frage?

Biedermann. Mein Name ist Biedermann.

Lucius. O sollten Sie ein Sohn des rechtschaffenen Oberconsistorialrath Biedermanns seyn, mit dem mich in meiner Jugend die innigste Freundschaft auf Universitäten vereinigte?

Biedermann. Derselbige: er ist aber schon seit einigen Jahren todt.

Lucius.

Lucius. O der würdige Mann! Ein solcher Vater mußte einen solchen Sohn haben. Auch mein dunkles Auge ließ mich beynahe seine Gesichtszüge in den Ihrigen errathen! und sein jüngerer Bruder — ist vermuthlich der Oheim, von dem Sie sprechen, und den ich oft bey ihm gesehen habe?

Biedermann. Ohne Zweifel! O wie würde ich mich freuen, wenn ich dem Freunde meines guten Vaters einen Dienst erzeigen könnte = = = Hören Sie! Er hat mich in sehr vortheilhaften Glüksumständen zurük gelassen, und ob ich gleich noch nicht ganz Herr meines Vermögens bin, so werde ich doch Mittel und Wege finden, Sie zu unterstützen. Wenn Sie sich also bey der itzigen Gelegenheit nicht gleich heraus ziehen könnten, und man Ihnen mit Chicane und Processen droht, so lassen Sie sich nicht schrecken, sondern rechnen Sie darauf, daß ich Sie selbst mit einem Theil meines Vermögens retten werde.

Lucius. Nein! lieber, guter, junger Mann. Ihre großmüthige Anerbietung rührt mich: ich erkenne sie, wie ich soll. Aber, wären Sie auch schon Herr desselben, so wie Sie es noch nicht sind, so würde ich es nie annehmen. Chikane und Processe, haben mich schon um einen Theil des Meinigen gebracht. Sie führen zu nichts, als zu falschen Hoffnungen, und Zeit- und Geldverspliterungen; und ehe wir das Ende erlebten, hätte ich das Meinige verprocessiret, und Ihnen wäre ich schuldig? Nein; die Ruhe und ein Bissen tro-

cken

cken Brod ist mir selbst mehr werth, als ein, durch lange Umwege erpreßtes Recht, wenn ich ja Recht behielt.

Julie. Bleiben Sie, lieber Vater, bey diesem Entschlusse. Meine Unschuld und Jugend finden ohnedies in unserm Dörfchen bey einem Charakter, wie unsers Herrn seiner ist, keine sichere Freystadt mehr: Sie wissen = = =

Lucius. O ja, ich weiß es leider! und der Gedanke, wenn ich jählings aus der Welt gehen sollte, daß ich dich bloß dem unsichtbaren Schutzengel der Tugend überlassen müßte = = =

Biedermann. Der wird auch ferner über Sie wachen, und ich = = = (bey Seite) ich weiß kaum was ich rede! — (laut) ich bitte nur, nicht sogleich zu willigen, und die Sache wo möglich, so lange zu verzögern, bis ich Kraft gewinne, mich zu rühren.

Julie. Ihre Güte, edelmüthiger Freund — wie werden wir die belohnen können = = = Stille! — Unfehlbar kommen sie —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Habicht. Greif. (der die Thüre weit öffnet, und mit einem tiefen Bückling den Herrn von Habicht hinein nöthiget.) Lucius und Julie (stehn auf.) Biedermann (geht wieder an die Tafel an seinen gewöhnlichen Sitz.)

Greif. Ich bitte unterthänig . . .

Herr von Habicht. Ha, da seh ich ja schon unsere Leutchen.

Greif (zu Bidermann.) Warum hat man es uns nicht gemeldet?

Biedermann. Weil wir sie nicht in der Chocolade haben stören wollen.

Herr von Habicht (seitswärts zu Greif.) Das scheint ein naseweises Bürschchen zu seyn? —

Greif (bey Seite.) Ich werde ihn schon Moral lehren, und gelegentlich bey seinem Oheim Eines zubringen. — (Zu Lucius und dessen Tochter.) Nun, man setze sich!

Biedermann (rükt Luciussen und Julien die Stühle weiter vor. Greif winkt ihm, daß er dem Herrn von Habicht auch einen geben soll: er geht aber bey ihm vorbey und wieder an seinen Ort. Herr von Habicht, schüttelt gegen ihn den Kopf, trägt ihm nun selbst einen hin, und weist ihn an.) O haben Sie doch die Gnade, mein Herr Landkammerrath . . .

Herr

Herr von Habicht. Zuviel Bemühung!
(sezt sich.)

Herr von Habicht (zu Lucius.) Nun, Alter! Sie haben sich doch wegen Ueberlassung des Guthes an mich eines Bessern besonnen?

Greif. Ja, mein Freund; und wir hoffen hier Ihre Erklärung gerichtlich zu vernehmen.

Lucius. Ich weiß nichts Besseres, auf das ich mich besinnen könnte. Denn das Beste wäre für mich, daß ich in Ruhe mein Eigenthum behielte, das ich nun seit zwanzig Jahre besessen, und alle meine Wünsche befriedigte.

Herr von Habicht. Ich habe Ihnen aber schon wissen lassen, daß ich zu Befriedigung der meinigen, und zur Erreichung gewisser Absichten Ihr Güthchen nöthig habe?

Julie. Dürfen wir keine haben, weil wir weniger reich sind, als Ew. Gnaden?

Greif (leise zu ihm.) Das Mädchen ist ein wenig schnäpperich.

Herr von Habicht (mit einem bedeutenden Winke heimlich.) Einem hübschen Munde : : : Sie wissen wohl — (laut) Ich dächte aber, ich verdiente so viel Achtung : : :

Julie. Und wann hat mein Vater Ihre Achtung verscherzt, die er sich sonst überall erworben?

Lucius. Schweig, meine Tochter!

Greif. O—h! (lächelnd) doch nicht durch seinen Adel oder Würden? Worinne bestehen denn seine Ansprüche, mein Kind?

Julie. In dem Adel seiner Seele, in den Würden der Tugend und Rechtschaffenheit, die über allen Adel, alle Würden erheben. Und wenn es auf allgemeine Achtung ankömmt, so getraue ich mir Hundert aufzubringen, die sie für ihn haben, gegen Einen der sie nicht hat, und dies müßte ein Mann seyn, der = = =

Greif. Halt, Mademoiselle, vergessen Sie nicht, daß Sie coram judicio sind!

Lucius. Vergeben Sie ihrem edlen Unwillen! Sie liebt ihren Vater: dies ist die einzige Entschuldigung = = =

Herr von Habicht. Ja ja, und darum vergeben Sie ihr, Herr Commissionsrath!

Greif. Wenn Eure Gnaden ihr vergeben — gut, so mag sie ihren Vater achten, soviel sie will; es ist itzt hier nur von der Achtung die Rede, die man Ihnen, gnädiger Herr, in so ferne schuldig ist, als Sie wünschen, ein kleines Güthchen zu besitzen.

Julie. Dies Guth, so klein es ist, ist gerade so groß, daß es zu allen unsern Bedürfnissen zureicht, und wir begehren eben so wenig ein gröseres, als wir wünschen, daß man uns im Besitze unsers kleinen lassen möge.

Greif. Wissen Sie wohl, Jüngferchen, daß es äusserst unverschämt ist, daß Sie dem Richter ins Wort fallen? daß wir mit Ihrem Vater und nicht mit Ihnen zu thun haben, und daß — ich werde Sie abtreten lassen? —

Lucius. Dein zärtlicher Eifer, meine Tochter, führt dich zu weit! Laß uns hören!

Herr von Habicht. So ists, Herr Commissionsrath! Sie liebt ihren Vater, und darum muß man ihr verzeihen. Aber (mit einer lächelnden Miene) mein Kind, man muß auch seinen Nächsten lieben!

Julie. Beweisen Sie uns dies dadurch, gnädiger Herr, daß Sie uns in unserer Ruhe ungekränkt lassen!

Greif. Ungekränkt? Was ist das für eine Kränkung, wenn eine Gerichtsobrigkeit verlangt, daß ihm ein Unterthan Etwas abtritt, auf das er ohnedies gerechte Ansprüche machen kann?

Lucius. Gerechte Ansprüche, meine Herren? Von diesen weiß ich nichts. Ich habe das Guth mit meinem Gelde bezahlt, und bin Herr davon.

Greif. Also sind Sie Herr? und haben keine Gerichtsobrigkeit über sich, der Sie Ehrerbietung angelobt haben?

Lucius. Die habe ich ihm geleistet, wo ich sie ihm zu leisten schuldig war. Aber er hat kein Recht auf mein erworbenes Gut; vielmehr ist seine

Schuldigkeit, als Gerichtsobrigkeit, einem Jeden das Seinige zu lassen, und ihn dabey zu schützen, und weiter habe ich nichts begehret.

Greif. O ich sehe, mein Freund, Er wird ziemlich unverschämt. — (zu Biedermann) Herr Biedermann registriren Sie doch in Abwesenheit meines Aktuars!

Biedermann (der immer geschrieben.) (Bitter.) Ich thue es schon. (er droht ihm unbemerkt.)

Greif. Also will Er seine Gerichtsobrigkeit lehren, was ihre Schuldigkeit ist?

Julie. Wir sind nicht hier, uns über Worte chicaniren zu lassen.

Greif. Chicaniren, Herr Biedermann! — notiren Sie doch!

Julie. So viel weiß ich aber — und Sie können es auch notiren lassen — daß mein ehrwürdiger Vater Sie alle beyde durch Weisheit und Thaten lehren könnte, was Sie Gott, der Tugend und der Gerechtigkeit schuldig sind. Weil Sie sich aber um diese nicht zu bekümmern scheinen, so spielen Sie weiter nicht mit den Worten „gerechte Ansprüche," durch die Sie eine Ungerechtigkeit bemänteln wollen.

Greif. Entsezlich! — Herr Biedermann, wohl bemerkt: „Ungerechtigkeit bemänteln wollen!" —

Herr

Herr von Habicht (auf die Seite zu Greif.) Ihr Zorn steht ihr allerliebst!

Julie (fährt fort.) Sie bestehen also darauf, unser Gut zu haben? Und ich will meinen lieben Vater fußfällig bitten, daß er es Ihnen abtritt, ohne sich weiter auf die Gerechtigkeit Ihrer Ansprüche einzulassen!

Herr von Habicht. Man verlangt es ja nicht umsonst, Ihr Leutchen?

Greif. Ja wohl; bewahre der Himmel! Ihro Gnaden sind so großmüthig, Euch zwey tausend Thaler baar — baar, sage ich, dafür zu geben.

Julie. Großmüthig? —

Lucius. (zu Julien.) Stille mein Kind! — Und ich bin so wenig eigennützig, daß ich nicht mehr, als den Ertrag des wahren Werths verlange. Die Arbeit die es mich und meine Tochter gekostet, rechne ich nicht. Dieß sind aber vier tausend Thaler.

Herr von Habicht. Ich bezahle den Ankauf, so wie sie es meiner Mutter bezahlet haben, und der Kauf ausweisen muß.

Greif. Sind zwey tausend Thaler und nicht ein Heller mehr.

Lucius. Sie wissen zu gut, was es war, und was es jezt ist. Lassen Sie es alle verständige Leute nach dem wahren Werthe schätzen.

Greif. Gerade als ob wir nicht verständig und ehrlich genug wären, solches auch nach dem wahren Werthe schätzen zu können.

Julie. Ich zweifle nicht, wenn es auf den Verstand ankömmt, daß Sie solches so gut, als Jemand wissen: aber was die Rechtschaffenheit anbetrift = = =

Greif. Die Rechtschaffenheit sprechen Sie uns, Ihrer Obrigkeit ab? — Registrirt Herr Biedermann!

Julie. O ja registriren Sie es, mein Herr! registriren Sie, daß man einen alten ehrwürdigen Greiß und seine nicht unwürdige Tochter, nicht nur mit Gewalt aus ihrem armseeligen Eigenthume verdrängen, sondern Ihnen noch die Hälfte vom Werthe desselbigen rauben will, und sich nicht scheuet, das noch Großmuth und Rechtschaffenheit zu nennen.

Greif. Unverschämtes Mädchen! Weiß Sie wohl, daß man mit solchen Persöhnchen vor Gerichte ein kurz procedere macht? Herr Biedermann = = =

Herr von Habicht. Eine kleine übereilte Hitze, Herr Commissionsrath, vergeben Sie ihr! Was vergiebt man nicht einem artigen Frauenzimmer? — Damit Sie sehen, daß ich mich auch für Sie wahrhaftig interressire. — Sie sagen, daß sie ihr Guth auf zwey hundert Thaler jährlich nützen. Die Mamsell soll mir die Haushaltung führen, oder Hausjungfer bey mir werden, und

ich

ich will ihr die hundert Thaler als eine Pension zum Unterhalte für ihren Vater aussetzen.

Julie (faßt ihres Vaters Hand mit einer warmen Empfindung des Unwillens.)

O, mein Vater, geben Sie das Guth, und fliehen Sie mit mir so weit Sie können. Bald werde ich mich verachten, da man mich einer solchen Anerbietung werth hält! so wie ich — euch verachte.

Greif. Welch ein Stolz! einen solchen Ehrenposten? Hausjungfer bei Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden! — Indessen — wären wir also richtig. Er, Alter! läßt das Guth um zwey tausend Thaler = = =

Lucius. Nein; (zu seiner Tochter) dich drücke ich mit Entzücken an meine Brust, edle Seele! du warst deiner immer Werth und deiner Mutter Ebenbild, und bist mein ganzer Stolz: aber — ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich noch das Wenige, was ich dir in der Welt lassen kann, so verschleudern wollte. — Zwar Sie sollen das Guth haben: aber nicht unter vier tausend Thaler. — Ohne Rücksicht auf alles übrige, kann ich mein Guth schätzen, so hoch ich will: dies Recht gebühret mir bis zu der kleinsten Pflanze, die ich in meinem Gärtchen habe: schäzte ich diese einen Dukaten, und sie wäre auch nur einen Heller werth = = =

Greif. (spöttisch.) Gut — so kann Er processiren, Herr Lucius! Nicht wahr, Ew. Gnaden lassen sichs gefallen?

Herr von Habicht. Es versteht sich, daß ich meine Rechte nicht vergeben werde.

Lucius. Ihre Rechte? Prozessiren? über was?

Greif. Ueber das Guth? Ja ja, über das Guth! Es finden sich in dem Documente des Kaufs so viel Widersprüche, die Ew. Gnaden gegründete Ansprüche auf einen Wiederkauf desselbigen geben, wann und zu welcher Zeit die damalige Besitzerin oder ihre Erben und Erbnehmer es verlangen würden; und das ist genug.

Lucius. Davon weiß ich nichts: aber wohl von einem Vorkauf, nach welchem ich mich anheischig gemacht, wann ich das Guth einmal zu verkaufen gedächte, der Gerichtsherrschaft es zuvor anzubieten.

Greif. Wiederkauf um denselbigen Preiß, wann und zu welcher Zeit = = =

Lucius. Ist eine offenbare Unwahrheit. Doch ich erwarte den Beweis.

Greif. Zu seiner Zeit! Aber für die ungeziemenden Reden wird man euch nächstens hieher vor Gerichte bescheiden — Es wird ein langwieriger Proceß werden! Inzwischen — nicht wahr, Herr Landkammerrath, darauf kömmt es Ihnen nicht an?

Herr von Habicht. Da ich das Recht in Händen habe?

Lu=

Lucius. Um des Rechts willen, will ich auch mein Recht behaupten. So bald man seine Ungerechtigkeit gestehen, sich einer Betrügerey schuldig anklagen will, so kann ich die zwey tausend Thaler verschmerzen: aber = = =

Greif. Was für heillose Injurien! Sind einer eigenen Klage werth.

Julie. Aber bester Vater, wer wird die Kosten des Processes auf Ihrer Seite bestreiten?

Biedermann. (steht auf) Ich. (Greif sieht ihn voller Erstaunen an.) — Noch einmal, Herr Commissionsrath, ich.

Greif. (voller Unwillen.) Was fällt dem jungen Herrn ein? Verliert er den Verstand?

Herr von Habicht (seitwärts) Ich habe mirs gedacht, daß eine solche Weisheit in ihm lauscht.

Biedermann. Stille, Herr von Habicht! Junge Weisheit ist so viel werth, als alte Thorheit — Mein Verstand, Herr Commissionsrath, steht noch am rechten Flecke. Ich weiß die Absicht, warum ich bei Ihnen bin. Die Verwaltung der Gerechtigkeit zu erlernen; und da diese von den rechtschaffenen Personen, die man berauben will, erst durch einen Proceß soll erkaufet werden — wer will mirs wehren, daß ich die Kosten darzu hergebe?

Greif. O ho Bürschen! Er ist noch nicht sui juris, und der Henker soll ihm das Licht halten

wenn ich an seinen Oheim schreibe. Den Augenblick absentire Er sich!

Lucius. (zu Biedermann.) Was thun Sie, mein lieber junger Herr? Ich habe Ihnen schon gesagt = = =

Biedermann (zu Greifen.) Das werde ich nicht thun, wenigstens so lange nicht, als dieses trefflichen Mannes Sache nicht entschieden ist. Wollen Sie mich mit Gewalt hier aus der Amtstube wegbringen lassen, gut, so versuchen Sie es!

Julie (zu ihrem Vater.) Liebster Vater! Ueberlassen Sie ihnen den Raub, wenn Sie glauben, daß Sie Segen davon haben. — (Zu Biedermann) Sie edler junger Mann! — welche Belohnung kann groß genug seyn, Ihnen Ihr edelmüthiges Anerbieten zu vergelten?

Biedermann (zu ihr seitwärts) O! ich weiß eine = = = doch jezt ists nicht Zeit = = =

Greif. Ich sehe wohl, es ist so weit gekommen, daß ich von meinen Lehrlingen werde Gesetze annehmen und mich entfernen müssen — Herr Landkammerrath, haben Sie die Gnade, auf einige Augenblicke sich auf meine Stube zu bemühen.

Herr von Habicht. Ganz gern.

Greif. (zu Lucius) Ueberlegt es, ob ich den Kauf aufsetzen soll, oder, ob Ihr processiren wollt? Wenn wir wieder kommen, muß es entschieden seyn.

Lu=

Lucius. Nur ein Wort! wollen Sie mir erlauben, daß ich hier einen gewissen Advocaten, den ich bey gewissen kleinen Angelegenheiten bisweilen zu Rathe gezogen, fragen darf, ob er mir bis zu Austrag der Sache, auf Credit dienen will?

Greif. (laut) O ja! — (seitwärts) das untersteht sich in hiesigem Amtsbezirke keiner. (Laut) Wann mein Actuar kömmt, so soll er euch hinführen, oder ihn selbst herholen: wer ists?

Lucius. Herr Fabritz.

Greif. Gut; Herr Fabritz.

Julie. Mein Vater! Sie haben Ihre Julie noch nie eine Fehlbitte thun lassen, und dieß sollte die erste seyn? Vier tausend — Zwey tausend — Gottes Segen mein Fleiß, und wir werden genug haben.

Lucius. Du willst? — Es sey! Setzen Sie den Kauf auf, wenn Sie es zu verantworten glauben! Aber! das sage ich Ihnen frey, daß Sie es in dem Kaufe als eine freywillige That und nicht als ein Recht auf mein Eigenthum angeben.

Herr von Habicht. Darinne kann Ihnen gewillfahret werden, mein ehrlicher Lucius!

Greif. O ja, als Ihr Eigenthum, das Sie um zwey tausend Thaler ihrem Gerichtsherrn abtreten; wir wollen dazu setzen „ aus Gefälligkeit. “

Biedermann. (seitwärts) Pfuy, über die Niederträchtigen!

Lucius. Sie werden mir aber doch erlauben, daß ich den Herrn Fabritz, als einen rechtlichen Beystand herhole, da ich der Sachen zu wenig kundig bin?

Greif. In Friede, in Friede, Herr Lucius, wann Sie wollen — kommen Sie, gnädiger Herr! — (im Weggehen zum Herrn von Habicht) Man hat sich mit den Leuthen ganz abgeäschert.

Herr von Habicht. Ihre Mühwaltung soll Ihnen vergolten werden, mein Herr Commissionsrath!

Greif. (zu Biedermann) Man schicke mir ungesäumt den Aktuar, wann er zurück kömmt: ich weiß in aller Welt nicht, wo er so lange bleibt?

(Geht ab)

Zehnter Auftritt.

Lucius. Julie. Biedermann.

Biedermann. O mein verehrungswürdiges Paar! Sie haben meine Anerbietung nicht annehmen wollen? Eine wahre Kränkung für mich!

Lucius. Ich weiß den ganzen Werth derselben zu schätzen. Ich bewundere Ihre Großmuth und kein Dank ist so groß, den ich Ihnen nicht

nicht dafür abstatte. Ich habe Ihnen aber meine Erklärung vorher gesagt.

Julie. Gewiß, mein Herr! Ihre Güte übersteigt alle unsere Erkenntlichkeit! aber mein lieber Vater that recht, und meine ganze Seele dankt ihm für seine Entschließung.

Lucius. Sobald die schlechten Menschen auf ihr Recht trötzten, und mir mit einem Processe drohten, erwachte mein Stolz, zumal da mir Ihr edelmüthiger Beystand zu Hülfe kam, und ich wenigstens zeigen konnte, daß es mir nicht an Mitteln fehlte, auch ihnen zu trotzen: — dann wollte ich sie ihre Niederträchtigkeit fühlen lassen!

Biedermann. Und glauben Sie, daß sie sie fühlten?

Lucius. Ganz gewieß. Ihre demüthige Willfährigkeit, meine Vorschrift anzunehmen, verrieth sie; und Wahrheit und Tugend haben stets einen solchen Blick, daß sich die Unverschämtheit selbst, ihnen nicht ins Angesicht zu sehen getrauet. — Aber wie sehr dauern Sie mich, daß Sie sich Ihren edlen Unwillen so weit hinreißen ließen und dadurch vielleicht denselben auf irgend eine Art büßen müssen, eine Sache, die mir und meiner Tochter gewiß weit schmerzhafter seyn würde, als aller Verlust, der uns itzt betrift.

Biedermann. Seyn Sie unbesorgt! Trauen Sie meinem Verstande und meinem Herzen wohl zu, daß ich in einer solchen Schule der Unge-

Ungerechtigkeit zu verweilen Lust habe? oder, daß mein rechtschaffener Oheim wünschen könnte, mich hier in den Geheimnissen der Chicane, des Betrugs und der Bosheit einweihen zu lassen? O, daß er es nicht schon jezt weiß, oder Sie wenigstens so lange verzögert haben, bis ich ihm davon Nachricht ertheilen konnte!

Lucius. Lassen Sie es gut seyn! Der Tage, die ich noch zu leben habe, werden wenig seyn. Diese mir durch einen Prozeß zu verbittern, und wenn ich des glüklichsten Ausgangs gewiß wäre — nein, darzu sind sie mir zu lieb. Für das gute Mädchen wird der Himmel sorgen! sie versteht es, mit wenigem Hauß zu halten.

Biedermann. Ich fühle Ihre beiderseitige ganze Vortreflichkeit. Möchte der Himmel mich doch zu dem Werkzeuge ersehen haben = = = Ja, Mademoiselle, dürfte ich einst auf das Glück Anspruch machen = = = wer kann Sie sehen, ohne Sie zu bewundern, ohne Sie zu lieben? = = = Edler Greiß = = =

Julie (in einer freudigen Bestürzung) Gott! mein Vater!

Lucius. Lassen Sie sich nicht Empfindungen übereilen, guter Jüngling! die Sie bereuen, oder die für uns schmerzhafte Träume hervor bringen könnten. Ihr Herz ist durch das Mitleid erweicht, und dann verwechseln sich gewisse ähnliche Gefühle gar leicht.

Biedermann. Wenn ich mich täuschen könnte, so müßte ich nicht Zeuge so vieler Vortreflichkeit gewesen seyn = = = doch, Sie haben Recht, ich bin noch zu sehr Jüngling, als daß ich nicht anderweitiger Proben und wichtigerer Bürgschaften auf meiner Seite vonnöthen hätte. Also erlauben Sie nur = = = (Der Aktuar tritt herein Voller Unwillen.) Ah! der Aktuar! daß er doch = = (Stampft mit dem Fusse)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Gotthold.

Gotthold (sehr vergnügt) Vortreflich, mein Freund! daß ich Sie hier allein finde! Wo ist der Commissionsrath?

Biedermann. In seiner Stube, mit dem Herrn von Habicht, wo er Sie erwartet.

Gotthold. Nun er mag nun noch ein Weilchen warten! — (zu Lucius) Ist Ihre Sache abgethan? Ich fand Sie vorhin nicht, als ich nach Ihnen gieng, und Ihnen einen kleinen Unterricht geben wollte.

Biedermann. Schlimm genug; leider, ist der Kauf geschlossen! sobald wir Zeit haben, sollen Sie die ganze Geschichte der Abscheulichsten Ungerechtigkeit hören. Izt sollen Sie zu dem Commissionsrath kommen, damit Sie den Kauf aufsetzen und dann zur Unterschrift mundiren.

Gott-

Gotthold. Der Herr Amtmann soll schon einen Kauf zu sehen bekommen, wo er über die Unterschrift erschrecken wird.

Biedermann. Was sagen Sie?

Lucius. Vor allen Dingen erlauben Sie, daß mich meine Tochter zu dem Advokaten Fabritz führet, oder schlagen Sie mir selbst einen Rechtsverständigen Mann vor, der den Kauf, den Sie mir vorlegen wollen, prüft. Meine Augen sind dunkel, ich bin so wenig mehr als meine Tochter in den Rechtshändel geübt, daß man mir leicht Etwas zur Unterschrift unterschieben könnte, wo ich neuen Chicanen ausgesezt würde.

Gotthold. O, Sie geben mir zu einem herrlichen Einfalle Anlaß. Sie sollen einen Rechtsverständigen mitbringen, der dem Herrn Amtmann den ganzen Kauf aus den Händen schlagen soll.

Biedermann. Himmel! wie wäre das möglich!

Gotthold. Sie sehen mich ein wenig mistrauisch an, Herr Lucius! Freylich bin ich hier im Amte Aktuar, und das kann Ihnen leicht einen Argwohn gegen meine Rechtschaffenheit beybringen: doch Herr Biedermann kennt mich!

Biedermann. O ja als einen Mann, der seines Vorgesezten Ungerechtigkeiten verabscheuet — Geschwind sagen Sie, Herr Gotthold, was

für

für einen Blick von Hoffnung haben Sie, dieses edle Paar zu retten?

Gotthold. Mit einem Worte, Ihr Oheim ist hier!

Biedermann. Mein Oheim hier? — Himmel! (ergreift Juliens Hand und küßt sie voller Entzücken) o Julie = = = sie zieht sie erröthend zurück.) Vergeben Sie meinem vertraulichen Tone, der widerwillen meinen Lippen entfloh = = = Mein Oheim! was will er hier?

Gotthold. Vor Freuden kann ich es kaum heraus bringen. Er kömmt, den Ungerechtigkeiten des Amtmanns ein Ende zu machen.

Lucius. Gott!

Gotthold (zu Biedermann.) Sie wissen, daß er mich vorhin wieder auf die Gesandtschaft, eine Prügeley im weißen Rosse auszukundschaften, fortschikte? Als ich dorthin kam, fand ich einen Herrn, der nebst einem Kopisten mit Extrapost angekommen war. Sobald er mich Aktuar nennen hörte, ließ er mich in ein Stübchen allein fodern, und fragte mich über verschiedene Dinge, die hier vorgegangen sind. Kaum ließ ich mein Mißfallen merken, so entdekte er mir seine Absichten.

Biedermann. O, geschwind sagen Sie — welche?

Gotthold. Es wären nämlich seit kurzem höchsten Orts so gewaltige Klagen über die Erpres-

sungen und Chikanen des Mannes eingegangen, daß die Regierung beschlossen habe, eine Commission zur Untersuchung hieher zu schicken, und da er seinen jungen Vetter aus ganz andern Absichten hieher gesandt, habe er sich den Auftrag von derselbigen erbeten.

Biedermann. O, Mamsell — Herr Lucius! = = = erlauben Sie, daß ich geschwind hinlaufe.

Gotthold. Nein, lieber Biedermann! Er will kein Aufsehen machen, sondern hier unsern Amtmann, der ihn, wie er mir gesagt, selbst nicht von Angesichte kennt, überraschen. Das Schikfal scheint es selbst so zu ordnen, daß er gleich ein Zeuge von einer Ungerechtigkeit wird.

Biedermann. Aber = = =

Gotthold. Ich höre, daß der ehrliche Mann einen rechtlichen Beystand zur Vollendung seines Kaufs hier braucht, und das wäre ein herrlicher Vorwand, ihn unvermerkt herzubringen: trauen Sie Ihren Füssen soviel, Herr Lucius, um mit hieher vor's Thor in seine Wohnung zu gehn?

Lucius. O ja, es ist ja nicht so weit, und meine Tochter wird mich begleiten.

Gotthold. Nein, lassen Sie diese indessen so lange hier, bis wir wiederkommen, wenn der Herr Amtmann etwa erschien. — Ich weiß, Herr Bie-

Biedermann wird Sie schon mittlerweile in Schutz nehmen.

Biedermann. Meine Seele kann mir nicht theurer seyn!

Julie. Nein, mein Vater!

Lucius. Die weibliche Tugend kann nie sicherer als in den Händen eines so jungen edlen Mannes seyn. — (zu Gotthold.) Kommen Sie! Sie werden mir sagen, was ich thun soll.

Julie. Liebster Vater! Ich erwarte Sie schleunig zurük.

Lucius. Ich fühle die Hoffnung meine Füsse stärken. Der Gedanke, so mancher Ungerechtigkeit ein Ende gemacht zu sehen, würde einem noch weit Gleichgültigern, als ich bin, Muth und Kraft verleihen.

(Gotthold nimmt ihn unter den Arm und geht fort.)

Zwölfter Auftritt.

Julie (sehr schüchtern.) **Biedermann** (ebenfalls verlegen und furchtsam.)

Biedermann. Mademoiselle! —

Julie. Mein Herr! —

Biedermann. O! wer hätte eine so wunderbare Erscheinung vor wenig Augenblicken erwarten dürfen?

Julie. Allerdings — muß sie Ihnen sehr erfreulich seyn.

Biedermann. Unaussprechlich — zum Entzücken erfreulich = = = doch wird viel auf Sie ankommen = = =

Julie. Sie haben ja nun Ihren Herrn Oheim hier? Kein Zweifel, daß er — Ihre Wünsche erfüllen und Sie der Aufsicht eines so bösen Mannes entreißen wird.

Biedermann. Dies sind die kleinsten Wünsche — die ich — sobald ich wollte, mir selbst gewähren könnte. Er wird — ja ich weiß es gewiß — er wird noch weit größere erfüllen, wenn ich — nur erst hoffen darf, diese — ihm vortragen zu dürfen.

Julie. Ihre Jugend und Menschenliebe — wovon Sie meinem Vater und mir, so überzeugende Proben gegeben, müßten gewiß ihm ganz unbekannt seyn, wenn Sie Etwas vergebens von ihm bitten könnten. Sobald er so denkt — wie Sie = = =

Biedermann. Und so denkt er: was sage ich so, wenn er nicht noch edler dächte als ich! — Wie? werde ich es wagen können, Sie, schöne Julie — um Hoffnung anzuflehen?

Julie. Mich? um Hoffnung? — Das Glük, wie ich schon aus Ihren Erklärungen über Ihre Umstände gehöret habe, schenket Ihnen soviel Aussich-

Aussichten, daß Sie bey Ihrer Jugend, und dem Wege, der vor Ihnen liegt, nicht auf jede Hoffnung Anspruch sollten machen können?

Biedermann. Es ist wahr, ich habe ein feines Vermögen, angesehene Freunde, die mich bey meinem Bestreben nach Ehrenstellen, unterstützen können, Liebe zum Guten, und Gefühl genug, glüklich seyn zu können, wenn Sie mir das gewähren, was mir noch dazu fehlet — den Besitz Ihres Herzens — Ja, edle Seele! erschrecken Sie nicht, und vergeben Sie einem Geständnisse : : :

Julie. Ich gestehe Ihnen — Ihre Erklärung — scheint mir sehr übereilt : : : ich will nichts Schlimmers sagen. Die Aeußerungen Ihres menschenfreundlichen Herzens, widerlegen jedes Mißtrauen. Aber — mein Vater hat es Ihnen schon gesagt. Ihr Mitleid täuscht Ihre Jugend, daß Sie Ihre Empfindung verkennen, Sie sehen mich heute hier zum erstenmale : : :

Biedermann. Und braucht man mehr, als Sie zu sehen, um Sie zu lieben?

Julie. Sie kennen mich noch gar nicht!

Biedermann. Als ob ich mehr Zeugnisse von Ihrer Denkungsart nach dem nöthig hätte, was ich hier von Ihnen gesehen und gehöret habe?

Julie. Was, als Seufzer des Eigennutzes bey Bedrückungen der Ungerechtigkeit? höchstens Aeusserungen der kindlichen Liebe, die mir vortheilhaft seyn könnten; und die gegen einen Vater, dem man Alles schuldig ist, bloße Ausbrüche der Natur sind, und kaum Tugend genannt zu werden verdienen.

Biedermann. O die Tochter eines solchen Vaters = = = doch ich sehe meine Unbilligkeit — Ich bin noch nichts — muß erst das werden — was ich seyn muß, wenn ich Sie verdienen, oder auf Ihr Herz und Ihre Hand Ansprüche machen will = = =

Julie. Und Sie haben einen Oheim, und ich einen Vater.

Biedermann. Wenn aber diese zu meinen Hoffnungen sich vereinigen sollten, werden Sie = = =

(Greif tritt herein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Biedermann. Julie. Greif.

Greif. Ist der Aktuar noch nicht da? — Wo hat ihn denn das Wetter?

Biedermann. Da gewesen, Herr Commissionsrath: aber mit dem Herrn Lucius wieder fort gegangen?

Greif. Der Donner und der Hagel! Was machen Sie mir für Mäuse, Monsieur Biedermann? Habe ich nicht befohlen, daß man ihn zu mir schicken soll, damit wir den Kauf aufsetzen?

Biedermann. Herr Lucius wollte zu dem Advokaten Fabritz gehen, um, wie er Ihnen gesagt, einen rechtlichen Beystand bey Unterzeichnung des Kaufes zu haben, und da wollte er ihn hinführen.

Greif. Hinführen? mein Aktuar ihn hinführen? und er konnte nicht allein gehen? In's Henkers Namen! halte ich ihn deswegen, anderer Leute Gängelwagen zu seyn? Ich jage den Kerl noch heute aus meinem Hause.

Biedermann. Der ehrliche Mann, Herr Lucius kann, wie Sie wissen, weder gut sehen, noch gut gehen.

Greif. Ich wollte, daß der ehrliche Mann den Hals bräche!

Julie. Gott bewahre mich, Herr Commissionsrath! Der schlechteste Mensch ist eines so niederträchtigen Fluchs nicht werth, geschweige mein guter Vater.

Greif. Und warum sind denn Sie, junger Herr, nicht mit dem alten Graubart gegangen, da Sie sich ohnedies zu seinem Advokaten aufgeworfen haben, oder hier sein Mädchen?

Biedermann. Weil ich es der Höflichkeit gemäß hielt, weder dies junge Frauenzimmer den Weg gedoppelt thun, noch sie hier allein zu lassen, wann der Aktuar zu Ihnen kommen müssen.

Greif. Ha, ich merke schon, das junge Stutzerchen hat gewiß Lust mit dem Mamsellchen hier ein Romanchen zu spielen? Aber es soll ihm übel bekommen! das nächstemal, daß ich an seinen Oheim schreibe, soll er die schöne Aufführung hören.

Biedermann (in einem spöttisch bittenden Tone.) Sie werden doch nicht, lieber Herr Commissionsrath?

Greif. Ich werde und will ihm alles schreiben, wie schlecht Sie sich anlassen, Etwas Rechtschaffenes zu lernen, und Ihre große juristische Weisheit oder Naseweisheit in Ausübung zu bringen.

Biedermann. Etwas Rechtschaffenes? überlegen Sie Ihre Worte wohl, damit — Sie davon Rechenschaft geben können!

Greif. Ja, ja; ein solches Männchen hält das freylich für rechtschaffen, wenn er die Väter fortschikt, daß er mit den Töchterchen allein seyn kann. Gewiß bin ich nicht zur gelegenen Zeit gekommen.

Julie. Herr Commissionsrath, das geht zu weit! Sie bringen mich um einen Theil meines Vermögens, wollen Sie mir auch meine Ehre und

guten

guten Namen rauben? Für was halten Sie mich?

Biedermann. O Mademoiselle, wie man selbst zu handeln gewohnt ist, so denkt man auch von andern. Wem selbst alles feil ist, der glaubt auch, daß andre mit Rechtschaffenheit, Ehre und Tugend mäckeln? Wissen Sie was von diesen Dingen, Herr Commissionsrath?

Greif. Und wisset Ihr beyden verwegenen Bürschchen, daß Ihr hier an einem gerichtlichen Orte seyd, wo ich Amtmann und Richter bin?

Biedermann. Ich dächte, Herr Amtmann und Richter, Sie ließen Sich vor der Hand damit begnügen, was Sie durch einen Kaufhandel an dem Guthe dieses liebenswürdigen Frauenzimmers gewinnen, ohne sie noch weiter ins Unglük zu bringen. — (Er geht zu ihm und sagt ihm ins Ohr.) Hundert Dukaten sind schon mitzunehmen.

Greif (im äussersten Zorn.) Das hat Ihnen ein Spitzbube gesagt!

(läuft voller Zorn zur Stube hinaus.)

Vierzehnter Auftritt.

Biedermann. Julie.

Biedermann (lächelnd.) Der saubere Mann hat vergessen, daß er oder sein Herr College es selbst gesagt hat. Zu gutem Glücke habe ich alle ihre Worte der Länge nach dort registrirt, und sie sollen bald zum Vorscheine kommen. Denn Sie müssen wissen, liebste Freundin, daß er von dem Herrn von Habicht hundert Dukaten für die Ungerechtigkeit versprochen bekommen, die er an Ihnen begehen würde = = = Stille! ich höre ihn noch an der Thüre (er geht an die Thüre und horcht.) Ha, er befiehlt dem Gerichtsfrohn, daß er ihm gleich melden soll, wann der Aktuar zurük kömmt.

Julie. Ich habe es vermuthet, und wundere mich über nichts, nach dem was man in unserer Gegend von den Erpressungen und Betrügereyen dieses Mannes gehört hat. Aber — wie weh thut es mir, daß Sie unsertwegen sich solchen Verdrüßlichkeiten ausgesezt sehen.

Biedermann. Verdrüßlichkeiten? Der größte Triumph für mich, wann ich der leidenden Unschuld beystehen kann, auch itzt ohne Rüksicht auf den Eigennutz, den ich dabey haben könnte! Welch ein glorreicher Tag, an dem wir nunmehr die Chicane, die Raubsucht und die schändlichen Intriguen eines Mannes sollen geendiget sehen, der ein wahrer Blutsgel der armen Unterthanen dieses

dieses Bezirks war, indem er alles an sich zog; und wie glüklich für mich, wenn ich hoffen dürfte : : :

Julie. Ich kann nichts hoffen lassen, mein Herr! Ihre Erklärung verdient meinen innigsten Dank, einen Dank, den ich selbst mit mir ins Grab nehmen werde, wenn ich Ihre edle Zuneigung nicht hier so belohnen kann, wie ich wünsche.

Biedermann. Vermuthlich ist also Ihr Herz vergeben? — O, Mademoiselle! —

Julie. Nein; ich bin aber nicht mein, sondern gehöre ganz meinem vortreflichen Vater. Von jeher, daß ich meiner bewußt gewesen bin, habe ich die Gelübde gethan, ihm mein ganzes Leben zu widmen und die Stütze und der Trost seines Alters zu seyn. Nur um mir sein kleines Vermögen zu erhalten, hat er alle seine Vortheile aufgeopfert und nie wieder geheurathet. Dank, Liebe, Pflicht, kindliche Zärtlichkeit, Alles, Alles verbindet mich ein Gleiches zu thun.

Biedermann. Genug, nun bin ich ruhig. Ich weiß an wen ich mich halten muß, und Sie geben mir mit jedem Augenblicke mehr Gelegenheit Sie zu bewundern — zu lieben.

Fünfzehnter Auftritt.

Biedermann. Julte. Hofrath Biedermann. Lucius, (Hofrath, von Biedermann und Gotthold geführet.)

Biedermann. Ah, mein guter Onkel!
(springt auf ihn zu, und fällt ihm in die Arme.)

Hofrath. Mein lieber Heinrich! wie freue ich mich, dich zu sehen!

Biedermann. Und ich mich, Sie! und unter den Umständen, wo Sie zu meinem — zu vieler Glücke so unendlich viel beytragen können.

Hofrath. Dieser würdige Mann, (auf den Aktuar zeigend) hat mich bereits von deiner unangenehmen Lage, und den Ungerechtigkeiten, die hier vorgehen, unterrichtet, von denen mir deine Briefe bereits einige Winke gegeben — doch vor allen Dingen, wo ist Greif?

Biedermann. Auf seinem Zimmer mit dem Herrn von Habicht. — (Zu Gotthold.) Sie werden übel wegkommen, Herr Aktuar. Er hat hier schrecklich auf Sie getobet, daß Sie seinem Befehle nicht gehorcht haben, und bey Ihrer Zurükkehr nicht gerade zu ihm gekommen sind. O gehen Sie schnell hin und suchen ihn noch auf einige Augenblicke zurükzuhalten, damit ich meinem Herzen Luft schaffen möge.

Hofrath. Ja, gehen Sie, damit ich diese Leutchen noch ein wenig unterrichten kann.

Gotthold.

Gotthold. Da wird's garstige Donnerwetter setzen!

Hofrath. Denken Sie, daß nach einem Platzregen die Sonne am lieblichsten scheint. Sie sollen für Ihre Redlichkeit wohl belohnet werden!

Gotthold. Die Redlichkeit belohnet sich schon selbst mein Herr Hofrath! — Was soll ich denn in Ansehung Ihrer selbst sagen?

Hofrath. Sagen Sie nur: dieser brave Mann hätte, auf seinem Wege zu dem gemeldeten Advokaten, in mir einen alten Freund gefunden, der auch ein Advokat — sagen Sie von Leipzig sey, und habe, um nicht weiter zu gehen, ihn gleich um diesen Dienst angesprochen. Wir müssen schon die Wahrheit, um die Wahrheit desto auffallender zu machen, ein wenig verkleistern.

(Gotthold geht mit einer Verbeugung ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Hofrath. O mein lieber Herr Lucius, wie freue ich mich, Sie nach so vielen Jahren wieder zu finden, und zwar zu einer Zeit, wo ich Ihnen einen Beweis geben kann, daß Sie in meinem Herzen nicht vergessen waren. — (Auf Julien zeigend.) Dies ist also vermuthlich ihre Mademoiselle Tochter? — Ein schönes, liebenswürdiges Kind!

Lucius.

Lucius. Ja, und auch ein folgsames, tugendhaftes Kind, mein ganzer Trost, mein Glük und mein Reichthum!

Biedermann. Und so schön von Seele, so edelmüthig, als sie liebenswürdig ist. — (Mit Entzücken.) Ja, bester Onkel! kennten Sie Ihre ganze Vortreflichkeit = = =

Julie (schamroth zu Biedermann.) Beschämen Sie mich nicht durch übertriebene Lobsprüche! — Der Antheil, Herr Hofrath, den Ihr Herr Neffe an unserm Unglücke nimmt, so sehr er seiner groß-müthigen Denkungsart zur Ehre gereicht, überspannt seine gute Meinung ein wenig, und macht ihn in seinen Empfehlungen zu warm.

Hofrath. Besser in seinen Jahren für die Tugend und Schönheit zu warm, als zu kalt seyn! Ich zweifle nicht, daß mich eine nähere Bekanntschaft überzeugen wird, daß er nicht zuviel gesagt hat, da ich leicht ein paar Wochen hier verweilen könnte.

Biedermann. Herrlich! herrlich! O mein Onkel, dann werde ich Ansprüche, Anschläge auf die Zukunft mit Ihnen machen, Bitten wagen, von denen ich lieber wünschte, daß Sie sie, da Sie immer in mein Herz eingedrungen, und meinen Wünschen zuvor gekommen sind, gleich errathen möchten — (er küßt ihm die Hand, und sieht bald ihn, bald Julien mit zärtlichen Blicken an.)

Hofrath. Errathen? Und dies gleich hier bey meinem Eintritte? Laß sehen — (Er sieht auf Lucius und seine Tochter, und dann wieder auf seinen Neffen.) Es kömmt mir vor, als ob du dieses liebe Kind heut nicht das erstemal sähest?

Lucius. Vergeben Sie, mein Herr Hofrath! Ohne Zweifel das erstemal in seinem Leben, so wie es bey uns das einzige und erstemal ist, wo uns auch sogleich Ihr Herr Neffe soviel Beweise seiner edlen und großmüthigen Gesinnungen gegeben, daß man ihn nicht kennen kann, ohne ihn hoch zu schätzen und zu bewundern.

Biedermann. Herr Lucius! Was müßte der für ein Herz haben, der einen so ehrwürdigen Vater mit einer so liebenswürdigen Tochter — die Tugend und Unschuld unterdrükt, im Gegensatze mit dem lasterhaften Stolze und der betrügerschen Chicane, mit soviel Würde, Edelmuth und Standhaftigkeit sollte handeln sehen, ohne von dem innigsten Gefühl der lebhaftesten Ehrerbietung und Liebe durchdrungen zu werden!

Hofrath. Du sprichst von Liebe? So schnell — so frühzeitig?

Biedermann. (wirft sich seinem Oheim um den Hals.) Bester, vortreflichster Onkel! freylich so schnell, so frühzeitig: und gewiß wäre es noch frühzeitiger geschehen, wenn ich eher Gelegenheit gehabt, dieses Frauenzimmer zu sehen und kennen zu lernen.

Hofrath. Du siehst sie also itzt zum erstenmale?

Biedermann. Nein, schon vor vier Wochen sah ich sie in der Entfernung auf einem kleinen Hügel neben ihrem Vater sitzen, und dann nie wieder! Aber von dem Augenblicke an = = =

Hofrath. Deine Liebe geht sehr geschwind! Ist auch die Erklärung bereits an die Personen geschehen, durch die du dein Glük zu machen suchst?

Lucius. Ihr Herr Neffe hat mir allerdings vorhin einen Wink von so Etwas gegeben. Sie werden aber leicht meinem Alter und meiner Erfahrung zutrauen, daß ich seine Wünsche für das aufgenommen, was sie unfehlbar sind, für die Uebereilung einer jugendlichen Hitze und eines weichen Herzens, auf das die Jugend eines nicht unangenehmen Gesichts, dem das Gefühl der Leiden für einen alten Vater vielleicht einige Reize mehr gab, einen vorübergehenden Eindruk machte, und sein edles Mitleid für Liebe hielt. So sehr ich davon gerührt bin, so sehr ich Ihnen, lieber Herr Biedermann, dafür danke, so sehr würde ich Ihres Herrn Oheims Gewogenheit unwürdig seyn, wenn ich mir oder Ihnen nur mit dem Gedanken einer Möglichkeit schmeicheln könnte. Nein, junger Herr, Ihre Hoffnungen, Ihre Aussichten — der Abstand, in den mich Zeit und Glük in Ansehung Ihrer versezt = = =

Hofrath. Und was sagt Ihre liebe Tochter?

Bie-

Biedermann. Ach, mein Herzensonkel! Sie, noch grauſamer — hat mich ganz zurük gewieſen! Sie will ihren guten Vater nicht verlaſſen, dieſem einzig ihre Jugend und ihr Leben widmen, und wenn dieſer — wenn Sie nicht für mich bitten = = =

Julie. O kann ich anders, Herr Biedermann? Der Dank, der ihm gebühret, geht noch dem vor, den ich Ihnen ſchuldig bin.

Hofrath (zu Lucius und Julien.) Ihr beyder edelmüthiges Betragen entzükt mich! Ja, mein Sohn, ich ſehe, daß dies ein wünſchenswerthes Glük für dich wäre. Aber wie kannſt du es erwarten, wenn du dich nicht durch ausgezeichnete Verdienſte deſſen werth machen, nicht erſt nach Würden ſtreben wollteſt, in denen auch du mit deiner Hand und deinem Herzen der Geliebten deiner Seele ein, ihrer würdig Glück anbieten kannſt?

Biedermann. O das will ich! Tag und Nacht will ich arbeiten, um nur der Hoffnung auf künftige Jahre werth zu ſeyn. Schaffen und gewähren Sie mir nur dieſe, liebſter Onkel!

Hofrath. Das heißt, ich ſoll bey Ihnen, Mademoiſelle, für ihn ein gutes Wort einlegen.

Julie. Sie demüthigen mich, großmüthiger Mann, durch Ihre herablaſſende Güte! Ich habe keine Hoffnung zu vergeben, wie ich ſchon geſagt habe. Mein Vater umfaßt alle meine Wünſche

und Hoffnungen; ohne ihn, kenne ich kein Glück in der Welt.

Hofrath. Brav! Und an eine solche Trennung ist auch keinesweges zu denken. Mein Neffe braucht mit der Zeit so gut eine Gehülfin, als itzt noch einen Vater, der ihn leitet und mit Rath und That beysteht, und wo könnte er einen ächtern finden, als in seines verstorbenen Vaters treustem Freunde? Nicht wahr, Herr Lucius?

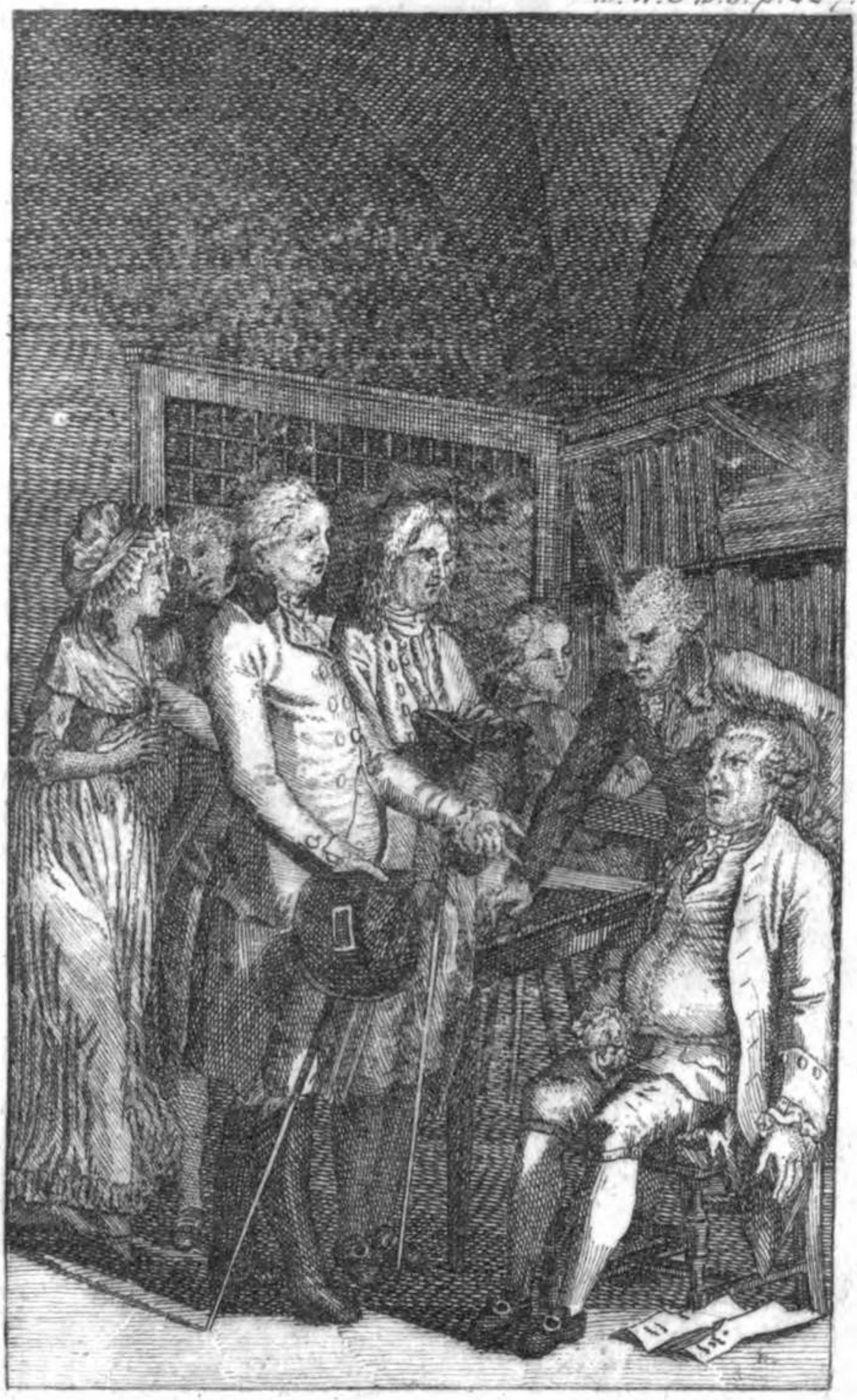
Biedermann (fällt seinem Oheim wieder um den Hals.) Gütigster, bester Onkel! (Er faßt den alten Lucius bey der einen, und Julien bey der andern Hand, die er mit Innbrunst küßt.) Guter Greiß! — vortreflichste Julie = = =

Lucius. So viel Glück an Einem Tage, wo ich lauter Unglück ahndete? — Gott! — Herr Hofrath! die Thräne, die itzt aus meinem Auge fließt = = =

Hofrath. Stille! Ich höre Leute kommen. Legen Sie Ihren Empfindungen Schweigen auf — Geschwind aus einander! — Ich bin ein Advokat aus Leipzig! Vergesse es Niemand!

10761749

B. W. Th. 6. p. 227.



10761749

Siebzehnter Auftritt.

Hofrath Biedermann. Der jüngere Biedermann. Lucius. Julie. Greif. Herr von Habicht. Gotthold. (Greif führt den Herrn von Habicht mit vielen Bücklingen ins Zimmer: sieht den Hofrath, dem er nur durch ein Kopfnicken sein Kompliment beantwortet, ziemlich bedenklich an.)

Greif (seitwärts zu Habicht.) Der Mann kömmt mir bedenklich vor.

Herr von Habicht (heimlich.) Es ist mir, als ob ich ihn irgendwo schon gesehen hätte?

Greif (leise.) Ich weiß kaum, ob ich ihn zulassen werde.

Herr von Habicht (heimlich.) Lassen Sie uns doch hören, was er heraus giebt.

Hofrath. Verzeihen Sie, meine Herrn, daß ich hier als ein Fremder, von einem Freunde, den ich hier auf der Straße finde, aufgefodert erscheine, um ihm einen Dienst in einer Sache zu erweisen, die einen abzuschließenden Kauf betrift. So sehr mich eine dringende Angelegenheit weiter ruft, so habe ich doch seiner Bitte nicht entstehen wollen, da unstreitig die Sache bald abgethan seyn wird.

Greif. O! in dem Augenblick. Es betrift ein Guth, das dieser ehrliche Mann, Lucius, an Se. Hochwohlgebohrne Gnaden, den Herrn Landkammerrath von Habicht, seiner bisherigen hohen Gerichtsherrschaft, käuflich abtritt.

Hofrath. Und Sie sind über den Kaufpreis von beyden Seiten vollkommen einig?

Greif. Vollkommen. Ich habe den Kauf bereits aufgesezt. Se. Hochwohlgebohrnen Gnaden haben ihn unterschrieben, und mit dem hochadlichen Wappen besiegelt und es fehlt bloß an der Unterschrift dieses ehrlichen Mannes, der bereits seine mündliche Erklärung gegeben, daß es seine einstimmige Willensmeinung ist.

Lucius. Nicht so einstimmig, als Sie sagen, Herr Commissionsrath, denn, ich thue es wider Willen und gezwungen, weil — weil ich es nicht ändern kann.

Greif. Wie? was sagt der Herr? Gezwungen? Will Er sein gegebenes Wort wieder zurük nehmen?

Lucius. Nein; aber = = =

Hofrath. Der Herr Commissionsrath hat Recht. Es muß Ihr freyer Wille seyn: denn wie? wer kann Sie zwingen, Ihr Eigenthum zu veräußern?

Lucius. Wer es kann? Eine unbillige Gerichtsobrigkeit und ein ungerechter Amtmann!

Hof-

Hofrath. Ey, ey, mein lieber Freund, das sind große Injurien — schwer zu verantworten, wenn Sie sie nicht beweisen können.

Greif. Große Injurien, die ihm hart sollen zu stehen kommen = = = Herr Aktuar, setzen Sie sich und registriren. — (Gotthold sezt sich hin.) Ich sehe, Sie sind ein billiger, braver Mann, der es entsezlich findet, solche Injurien wider seine Gerichtsherrschaft auszuschütten — Also läugnet Ihr Verwegner, daß Ihr euer Wort gegeben, das Guth um den angebotenen Preis zu überlassen?

Lucius. Nein, keinesweges.

Greif. Also, was soll das Raisonniren?

Lucius. Daß ich mein Wort zwar halten will: denn das thut jeder ehrlicher Mann, dem es heiliger ist, als ein ungerechter Gewinn: aber, daß ich zugleich die Erklärung thue, daß ich es nicht würde gegeben haben, wenn ich es hätte ändern können; kurz, daß ich es äußerst gezwungen, äußerst wider meinen Willen gegeben habe: — das kann mir doch Niemand wehren?

Greif. Daran liegt itzt nichts: genug, es ist gegeben.

Hofrath. O lassen Sie uns doch hören, Herr Commissionsrath! wie gezwungen?

Greif. Und thun Sie mir nur den Gefallen und sehen, ob nach seiner eigenen Erklärung, daß

er sein Wort gegeben, wider den aufgesezten Kauf das mindeste einzuwenden ist. (Er geht auf ihn zu, giebt ihm den Kauf in die Hand, und sagt ihm seitwärts leise ins Ohr.) Ein Dutzend Dukaten vom Herrn von Habicht — Sie verstehen mich schon.

Hofrath (nachdem er den Kauf gelesen.) Nichts in der Welt, richtig in aller Form! Wie, mein Freund, können Sie sagen, „gezwungen?“

Lucius. Weil er mir, woferne ich ihm das Guth nicht um den von ihm selbst mir vorgeschriebenen Preis abträte, mit einem schweren, langwierigen Prozesse gedroht hat, den ich nicht zu führen im Stande bin, da ich die Kosten nicht tragen kann.

Hofrath. Der Herr Landkammerrath hat also noch obendrein die Wahrscheinlichkeit einer gerechten Sache vor sich, weil er sich darüber zu processiren getraut?

Herr von Habicht. Das sagt mir der Herr Amtmann.

Greif. Und der erste Kauf, den Se. Hochwohlgebohrnen Gnaden einen völlig gerechten Anspruch auf das Guth giebt?

Lucius. Und ich sage, daß es Unwahrheiten sind: aber, weil ich das Vermögen nicht habe zu processiren = = =

Hof=

Hofrath. Wissen Sie was, meine Herren! So lange ein Kauf nicht unterschrieben ist, hat noch jeder Theil das Recht, sein Wort wieder zurük zu nehmen; und da Herr Lucius vorgiebt, daß ihm Unrecht geschähe, Sie aber einen gerechten Anspruch in Händen zu haben glauben, den Sie selbst durch einen Proceß zu erhärten gedenken; so stellen Sie Klage an.

Lucius. Aber die Proceßkosten?

Hofrath. Es kömmt mir nicht darauf an. Ich übernehme ihn und will am Ende schon zu meinen Kosten kommen.

Greif. Faule Fische! Was geht uns der Herr an. Wir kennen ihn nicht und haben nichts mit ihm zu thun.

Hofrath. Ich aber habe mit Ihnen zu thun, und lasse mich nicht sogleich abweisen. Ich bin ein Juris practicus immatriculatus, Notarius Publicus, und kann überall im Lande prakticiren.

Greif. Und ich bin hier Amtmann und Richter. Der Mann hat sein Wort gegeben, bey dem bleibe ich stehn. und wer hieher kömmt mein Forum zu turbiren = = =

Hofrath. Ich sehe wohl, Sie sind ein partheyischer und bestochener Richter und ich kann eine Sache nicht aufgeben = = =

Greif. Wie? Der Kerl unterſteht ſich mir hier in meiner Amtsſtube Injurien vorzuſagen? Es darf mir nicht viel, ich rufe meine Leute und laſſe ihn zur Thüre hinaus werfen.

Herr von Habicht. O mein Kutſcher und Bedienter ſtehen Ihnen auch zu Dienſten.

Hofrath. Ehe Sie einander noch eine ſolche hülfreiche Hand leiſten wollen, will ich Ihnen doch meine Legitimation zeigen, — (er zieht die Inſtruktion der Landesregierung zur Inquiſition und einſtweiliger Suſpenſion des Amtmanns hervor, und giebt ſie ihm,) vermöge welcher ich ihm hiermit erkläre, daß er, ſo lange ich hier bin, nichts mehr zu befehlen hat und — ein Arreſtant iſt. —

(Greif erſchrickt ein wenig, nimmt den Bogen, fängt an, während dem Leſen, zu zittern, wird Leichenblaß, ſinkt mit einem lauten Ah! auf einen Stuhl, und läßt das Papier aus der Hand fallen. Der junge Biedermann hebt es auf und giebt es ſeinem Oheim zurük.)

Herr von Habicht (in groſer Unruhe.) Was iſt das, Herr Commiſſionsrath?

Hofrath. Sie können ſich auch davon unterrichten, Herr Landcammerrath! (er giebt ihm daſſelbe Blatt.)

Herr von Habicht (der den Namen in der Inſtruktion findet.) O der Herr Hofrath Biedermann? — Nun erinnere ich mich wohl, daß ich

Sie

Sie bey meiner Lehnsreichung im Collegio zu sehen die Ehre gehabt habe.

Hofrath. Das kann wohl seyn! — Nun müssen Sie wissen, Herr von Habicht, daß Sie in Ihrer Angelegenheit mit mir zu thun haben, und wenn der Kauf mit diesem rechtschaffenen Manne zu Stande kommen soll = = =

Herr von Habicht. Bewahre mich der Himmel! Es wäre mir nie in Sinn gekommen, wenn mir der Herr Greif nicht weiß gemacht hätte, daß er mir um zwey tausend Thaler zu dem Guthe helfen wollte.

Greif (voller Bitterkeit.) Wie, gottloser Mann! Sie bringen mich in das Unglük, und sprechen noch, ich habe Ihnen dazu verhelfen wollen? Haben Sie nicht zuerst den Wunsch gethan = = =

Herr von Habicht. Und da ich Ihnen gesagt, daß ich kein Recht darauf hätte, — haben Sie mir nicht eingegeben, daß Sie den ersten Kauf verfälschen und ich den Leuten mit einem Proceß drohen sollte? O ich kann noch andere Stückchen von Ihnen aufdecken, mein Herr Commissionsrath = = =

Hofrath. Pfuy! Abscheulich! (zu Herrn von Habicht.) Ich werde schon weiter fragen, wenn ich mehr zu wissen wünsche: aber itzt = = =

Herr von Habicht. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst, mein Herr Hofrath. Ich

hoffe doch, da Sie itzt in der Nähe meines Guthes sind, daß Sie mich doch auch mit Ihrer Gegenwart beehren werden.

Hofrath. Nach Beschaffenheit der Umstände. Ich empfehle mich.

(Von Habicht geht ab.)

Greif. Der böse heillose Mann, bringt mich in ein solches Unglück!

Hofrath. Sie, Sie selbst bringen sich ins Unglück, Herr Greif! Wer ist der Heilloseste? Er, der die Gesetze handhaben, Recht und Gerechtigkeit ausüben, den Unterdrükten wider Gewaltthätigkeit schützen, und die heiligen Rechte der Menschheit vertheidigen soll, und von allem das Gegentheil thut? sich durch Geld bestechen läßt, das Recht zu verkehren? oder der, der es ihm zumuthet? Die gegenwärtige Handlung der Ungerechtigkeit, ist gegen die, deren Sie sich schuldig gemacht, noch die kleinste: doch davon künftig! — Sie sind Ihres Amtes bis zu weiterer Verordnung entsezt.

Greif O Sie werden doch nicht, mein Herr Hofrath — da Sie mir Ihren Herrn Sohn — diesen lieben, guten, jungen Menschen anvertraut haben . . .

Hofrath. Werfen Sie mir nicht eine Unbesonnenheit und Uebereilung vor, die ich mir kaum würde vergeben können, wenn ich nicht dächte, daß hiesiger Aufenthalt auch zu seinem Besten gereichen könnte.

Bie-

Biedermann. O gewiß! Vielleicht hätte ich die Ungerechtigkeit nie so lebhaft verabscheuen lernen, wenn ich sie nicht täglich vor Augen gehabt hätte.

Greif. Aber, es sind so viele Sachen hier anhängig, wer wird indessen expediren?

Hofrath. Dies wird der Herr Aktuar thun, den ich hiermit als Amtsverweser anstelle, und dem Sie das benöthigte unverzüglich überantworten werden.

Greif (der zu heulen anfängt, und mit den Worten fortgeht.) Das Gott erbarm! was wird meine arme Frau sagen!

Achtzehnter und lezter Auftritt.

Hofrath. Biedermann. Lucius. Gotthold. Julie.

Hofrath. Welch ein elendes Geschöpf! Stolz in seiner Bosheit und kriechend in seinem Falle. Eine so weggeworfene Seele hätte ich doch kaum in ihm vermuthet.

Lucius. Der Niederträchtige sieht sich immer ähnlich.

Biedermann. O wären Sie nicht erschienen, mein Oheim, in welche traurige Verlegenheit wären wir nicht versezt worden! Aber es war schon beschlossen, daß ich heute noch den Wanderstab

stab ergriffen und zu Ihnen geflogen wäre — Indessen wäre der unglükliche Kauf vor sich gegangen.

Lucius. Das allerkleinste Unglück! Ich wäre um zwey tausend Thaler ärmer geworden: aber reich genug für meine kleinen Bedürfnisse geblieben. Das allgemeine Glück, das meinen Brüdern und Gemeindegenossen in diesem kleinen Landesbezirke wiederfährt, ist ein größerer Gegenstand meiner Zufriedenheit. O mein Herr Hofrath, für diese werden Sie heute ein Engel seyn!

Hofrath. Ich freue mich, diese Freude in Ihrer Gesellschaft einzuärndten.

Gotthold. Ich erwarte Ihre Befehle zu fernerer Veranstaltung, was hier geschehen soll.

Hofrath. Vor allen Dingen zeigen Sie itzt die nöthigsten Papiere an. Wo sichere Verwahrung nöthig ist, mag indessen versiegelt werden, bis zu der erfoderlichen Prüfung und Ueberantwortung. Dann will ich in mein Quartier gehen und mich ein wenig umkleiden.

Julie. Darf ich etwas in meines Vaters Namen bitten?

Hofrath. Was könnten Sie, das nicht schon gewähret ist, mein liebes Kind?

Julie. Daß Sie bey uns in unserer kleinen ländlichen Wohnung mit einer geringen Kost vorlieb nehmen. — Im Wagen werden Sie kaum einer halben Stunde dahin vonnöthen haben.

Lucius. Du kömmst meiner Bitte zuvor, gutes Mädchen!

Hofrath. Und meinen Wünschen! Ich denke, wir wollen einander fleißig sehen, Herr Lucius.

Biedermann. O Julie, dies giebt mir eine Hoffnung = = =

Julie (sieht ihren Vater an.) Die kann ich nicht geben.

Biedermann. Sie, Sie Herr Lucius! Mein lieber Oheim hat mich schon an Sie gewiesen.

Hofrath. Ja, Herr Lucius; die Bedingung habe ich schon gemacht. Mein Vetter ist itzt zwar noch zu jung: auch das ist Ihre liebe Tochter. Er mag seine Probejahre vollenden, und sich eines solchen Glückes durch Fleiß und Tugend theilhaftig machen, zu der Sie ihm, wenn Ihrer edlen Tochter Herz nichts darwider hat, auf meine Fürbitte einige Hoffnung und Ansprüche einräumen werden.

Lucius. Das Glück ist zu groß, Herr Hofrath! — O Julie = = =

Julie. Wenn Sie dadurch glüklich werden, mein Vater, kann ich unglüklich seyn?

Biedermann (küßt ihr die Hand.) O wie werde ich ein solches Glück verdienen können!

Hofrath. Wie sonst, als durch Rechtschaffenheit und Tugend? Sie findet immer am Ende früh

früh oder spät ihre Belohnung, so wie das Laster seine Bestrafung.

Gotthold. Von beyden haben wir heute das Beyspiel gesehen. Wenn Herr Greif solche Ränke und Chikanen machte, so habe ich immer gedacht: **Der Krug geht so lange zu Wasser bis er zerbricht.**

10761749

10761749

10761749

10761749

10761749

10761749

10761749

10761749